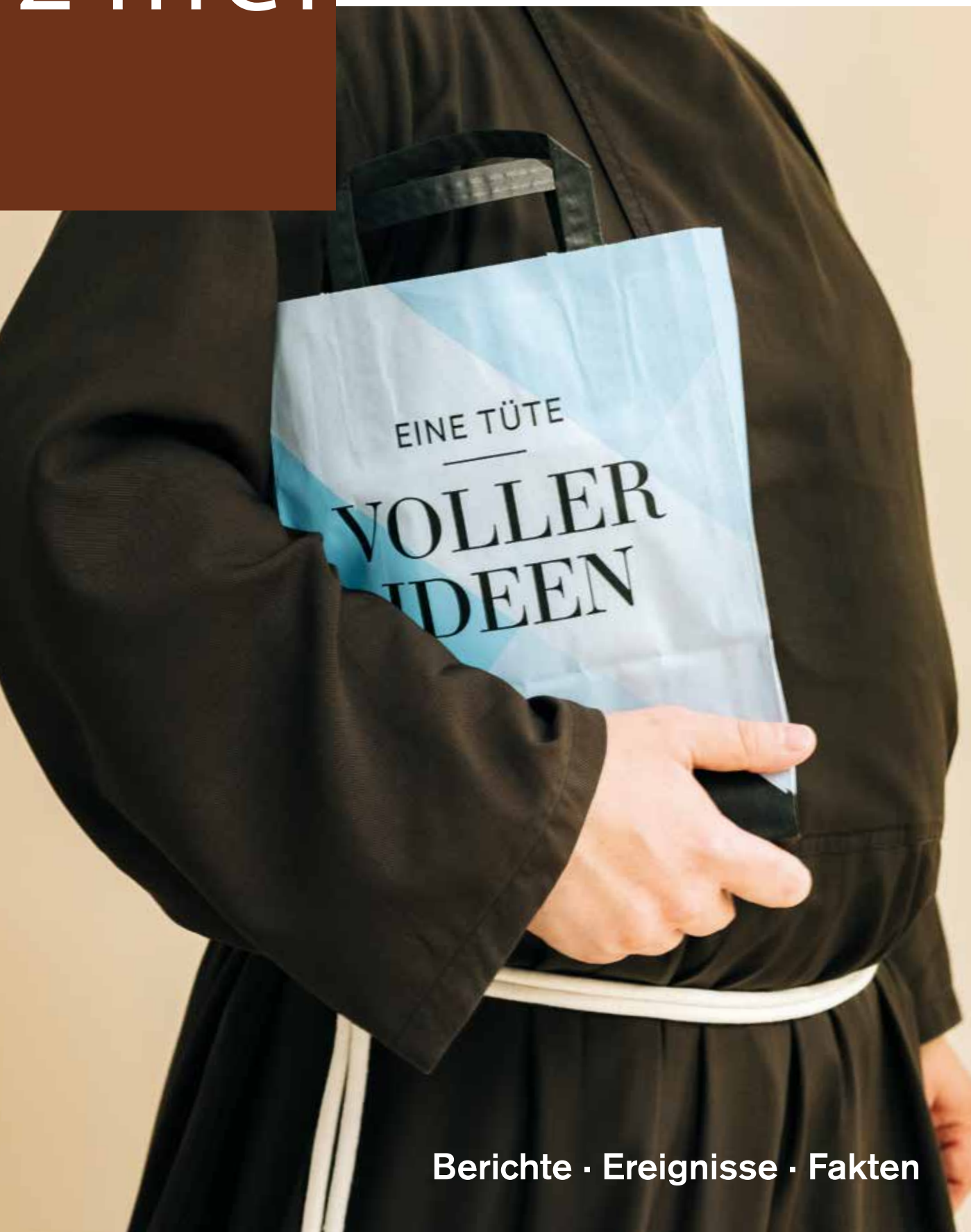


Kapu-
ziner

Jahresschrift 2020-2021



Berichte · Ereignisse · Fakten

Liebe Leserinnen, liebe Leser!



FOTOS: UNSPLASH, KIÊN HOÀNG LÊ
Br. Christophorus Goedereis
Provinzialminister

Es gibt historische Momente, in denen die Zukunft ihre Richtung ändert. Die Welt setzt sich neu zusammen, so hat es der Zukunftsforscher Matthias Horx anlässlich der Corona-Pandemie auf den Punkt gebracht. Vor diesem Hintergrund ist das Foto auf dem Cover ein fast schon augenzwinkerndes franziskanisches Motiv in unsicheren Zeiten: Wir brauchen eine „Tüte voller Ideen“.

Vor mehr als 800 Jahren wurde sich ein junger Mann immer mehr der Fragwürdigkeit seines bisherigen Lebensstils bewusst. So wie bislang kann es nicht weitergehen, sagte er sich. Er ließ das Bisherige zurück und entdeckte etwas Neues. Er veränderte seinen Lebensstil und kam auf einen ganz neuen Geschmack. In seinem Testament schreibt er es sogar: „So wurde mir das, was mir vorher bitter erschien, in Süßigkeit des Leibes und der Seele verwandelt“. Wenn wir heute auf diesen Mann

namens Francesco Bernadone schauen, dann spüren wir, wie aktuell und inspirierend seine Spiritualität auch für heutige Zeiten ist. Selbst Papst Franziskus nimmt in seiner jüngsten Enzyklika „Fratelli tutti“ wieder Bezug auf diese außergewöhnliche Gestalt aus Assisi. Er ruft gleichsam zusammen mit seinem Namenspatron zu einer globalen Neuorientierung auf. Kann so etwas gelingen? Warum eigentlich nicht? Im Jahre 2021 ist es 800 Jahre her, dass die Brüder des hl. Franziskus sich in Deutschland niederließen. Inwiefern sie dieses Land und ihre Kirche mitgeprägt haben, lässt sich nur schwer er-messen. Aber die franziskanische Idee und Lebensweise ist, wie wir spüren, heute nicht minder gefragt gefragt als damals. Greifen wir also in die franziskanische „Tüte voller Ideen“- es steckt mehr in ihr drin, als wir ahnen!

Br. Christophorus Goedereis

Br. Christophorus Goedereis OFM Cap
Provinzial der Deutschen Kapuzinerprovinz



AUS DER PROVINZ

- 16 Delegation Niederlande**
Die Kapuziner rücken zusammen
- 18 Neue Realitäten**
Ein Interview mit Br. Christophorus Goedereis
- 20 UN-Auszeichnung**
Der Klostersgarten in Münster erhält einen schönen Preis
- 22 120 Deutschstunden „für die Katz“**
Ein Projekt für Albanien, eine gute Umsetzung - und am Ende Corona
- 28 From inner to outer light**
Frankfurt erstrahlt in neuem Licht
- 30 Von der Freiheit des Spendens**
Der Franziskustreff lebt von der Gabe anderer
- 32 Werne**
Die Renovation der Klosterkirche steht an
- 34 Bescheidene Anfänge**
100 Jahre Kapuzinerkloster Zell a. H.
- 36 Den Bruder im Fokus**
Umbruch in Altötting
- 38 Das vergessene Kloster**
Ein Projekt von Schülerinnen und Schülern zum ehemaligen Kapuzinerkloster in Höchststadt

TITELFOTO: KIÊN HOÀNG LÊ

MITBRÜDER

- 41 Kapuziner entdecken**
Von der Stärke und Last virtueller Begegnungen
- 42 Der Wert der Kontemplation**
Br. Joachim lebt als Einsiedler in Schliprüthen
- 46 Ankunft der Brüder**
800 Jahre Minderbrüder in Deutschland
- 50 „Mehr als Pilgerseelsorge“**
Br. Jeremias ist nach Spanien entsandt
- 52 „Eine neue Wirklichkeit“**
Br. Julian Kendziora und die Sozialen Medien
- 54 Junioratswoche in Reute**
Der Franziskanischen Spiritualität auf der Spur
- 56 Zurück zu den Wurzeln**
Br. Michael Masseo Maldecker berichtet über sein Noviziat in Italien
- 60 „Aufgebrochen und gut auf dem Weg“**
In der Ausbildung werden neue Wege beschrritten

FOTOS: UNSPLASH, JULIAN KENDZIORA, THOMAS DIENBERG

NACHDENKLICHES

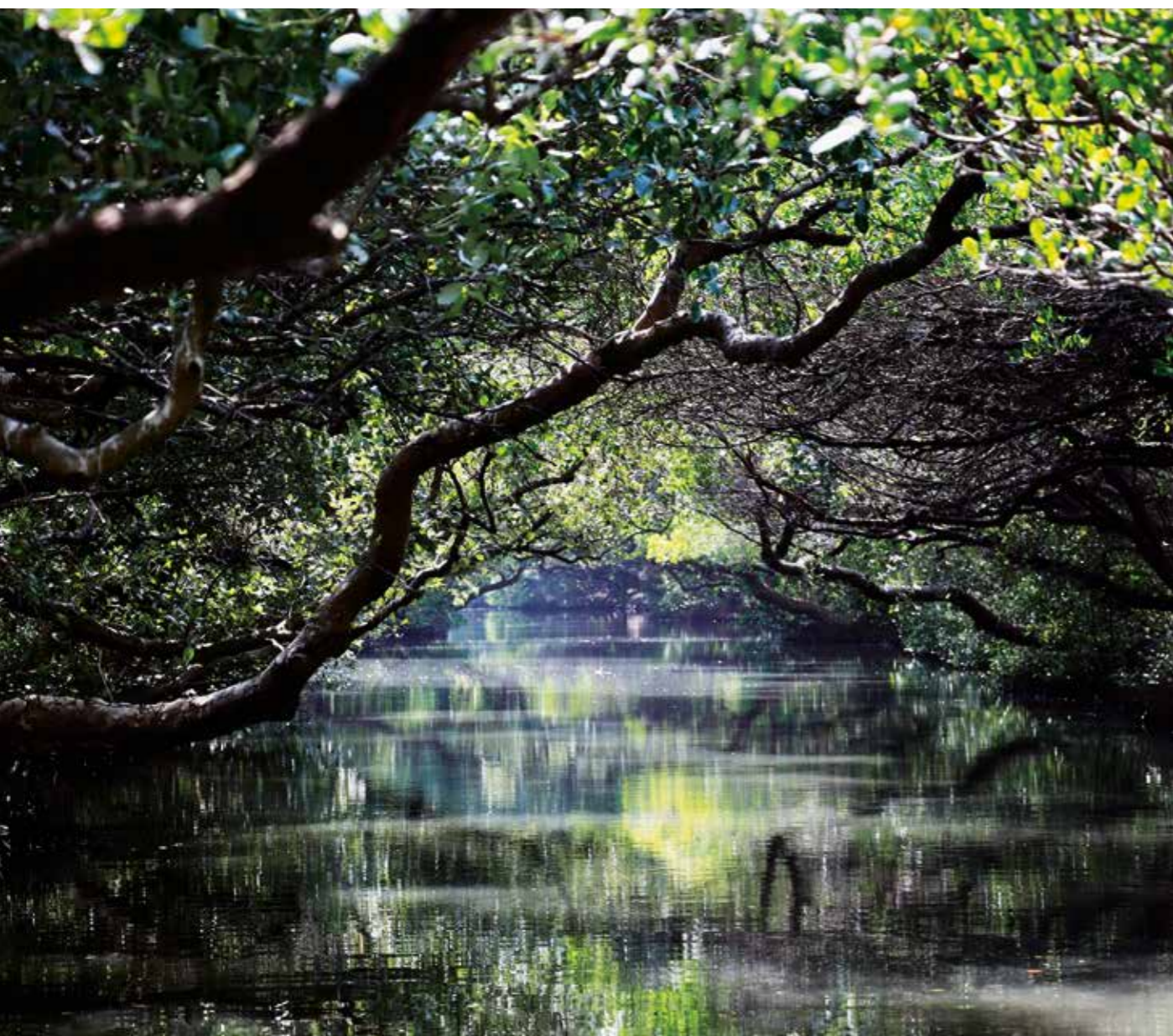
- 62 Der Synodale Weg**
Prof. Dr. Thomas Sternberg im Gespräch
- 72 Taiwan**
Ein Land im Dazwischen

AKADEMISCHES

- 8 IUNCTUS-Befragung**
Corona - der Umgang mit der Krise
- 70 Digitale Transformatio**
Neue Lehrformate an der PTH in Zeiten von Corona
- 78 Freundeskreis Kapuzinergeschichte**
Im Zeichen des Laurentiusjahres

RUBRIKEN

- 03 Grußwort**
- 07 Vorwort**
- 15 Buchtipp**
- 26 Nachrichten**
- 45 Publikationen**
- 59 Publikationen**
- 68 Bildmeditation**
- 80 Unsere Verstorbenen**
- 84 Termine und Angebote 2021**
- 86 Augenblick**
- 87 Adressen/ Impressum**



Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Viele können es nicht mehr hören, manche wollen es nicht mehr hören: Covid 19 oder auch das Corona-Virus. Vielleicht werden das die Worte des Jahres 2020, denn sie haben buchstäblich alles auf den Kopf gestellt. Die Welt hat sich durch dieses Virus verändert, dauerhaft verändert. Vielen Menschen ist deutlicher geworden, wie brüchig und gefährdet unsere Welt ist und auf Zukunft auch sein wird. Wenn schon ein so kleines Virus solche verheerenden Wirkungen hat ...

Auch uns Kapuziner hat Corona getroffen, vielleicht auch verändert, das wird sich noch zeigen. Während des Lockdowns hinter Mauern geschützt, getragen und abgesichert, doch jetzt zeigen sich so langsam die Konsequenzen: in der Arbeit und Seelsorge, in den Gemeinschaften, finanziell.

In dieser Ausgabe des KAPUZINER'S geht es auch immer wieder um das Virus. Das Institut IUNCTUS beschäftigt sich auf intellektuelle

Weise mit ihm und stellt die Frage nach den Quellen und dem, was in Krisenzeiten wirklich trägt oder tragen kann. Unsere Arbeit in Albanien, die Berufepastoral, Priesterweihe, Einkleidung und Profess in kleinem Kreis mit Restriktionen und vieles mehr. Doch es gibt auch so manches in unserem Alltag, wo das Virus einmal nicht im Mittelpunkt steht, und das ist auch gut so: das Leben als Eremit, der synodale Weg, die Zuordnung der niederländischen Mitbrüder zur Deutschen Kapuzinerprovinz..., Eindrücke von Reisen, als diese noch möglich waren...

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eine gute Lektüre, eine ermutigende Lektüre. Die vergangenen Monate haben gezeigt, dass die Angst vor der Unsicherheit zwar sehr lebendig ist, aber es ist wichtig, diese nicht in Panik oder Hysterie entarten zu lassen. Vieles hat auch Mut gemacht, auch in der Kirche und bei uns Kapuzinern. Mut – das ist für mich eine Konsequenz aus der Pandemie: Mut zum Leben, Mut zur Angst, Mut zu neuen Formen, Mut für die Sinn- und Lebensfragen. Diesen Mut wünsche ich Ihnen für die kommenden Monate, einen konstruktiven Lebensmut verbunden mit einer gelassenen Hoffnung.



Br. Thomas Dienberg

FOTO: THOMAS DIENBERG

Br. Thomas Dienberg OFM Cap

IUNCTUS – Befragung

UND DER UMGANG MIT



DER KRISE

CORONA HAT UNS ALLE HERAUSGEFORDERT, AUCH DAS INSTITUT IUNCTUS. WIR HABEN UNS DIE FRAGE GESTELLT, IN WELCHEM ZUSAMMENHANG DIE SPIRITUALITÄT MIT DEM UMGANG MIT DER CORONA-PANDEMIE STEHT UND WIE WIR DAS ERFORSCHEN KÖNNTEN. HERAUSKAM EINE STUDIE ALS ANONYME BEFRAGUNG. ERSTE BEFUNDE LIEGEN NUN VOR.

VON BR. THOMAS DIENBERG UND ARNDT BÜSSING

► Initiiert von den Professoren Arndt Büssing, Thomas Dienberg, Rudolf Hein und Stephan Winter versucht die Studie vor allem die positiv wahrgenommenen Veränderungen bei vielen Menschen in Zeiten der Pandemie in den Blick zu nehmen und weniger das Belastungsempfinden. Welche Aspekte der Spiritualität waren auf einmal herausgefordert, was hat sich wie verändert, was hat in der Zeit der sozialen Distanz auch Kraft gegeben?

Durchgeführt wurde diese Studie vor allem im Zeitraum von Juni bis August 2020 mit standardisierten Fragebogenmodulen. In diesem Zeitraum haben 2.136 Personen mit einem Altersdurchschnitt von 50 ± 14 [Spannweite 15-92] Jahre aus den deutschsprachigen Ländern teilgenommen, davon 67% Frauen und 33% Männer. Hiervon waren 177

Ordenschristen (8%) bzw. 392 (18%) Personen aus einem dem kirchlichen Umfeld nahestehenden Beruf. Wir haben mehr katholische (55%) als evangelische (20%) Christen erreicht; 20% sind konfessionslos. Die Studie hat vor allem Akademiker und im akademischen Umfeld tätige Menschen angesprochen. Es wäre interessant zu sehen, inwieweit sich die Ergebnisse ändern würden, wenn der Focus auf anderen Bevölkerungsschichten gelegen hätte. Es ist davon auszugehen, dass es wohl erhebliche Unterschiede geben könnte.

Für 46% der Befragten ist ihr Glaube ein „fester Halt in schwierigen Zeiten“, 24% lehnen diese Aussage ab und 30% sind diesbezüglich unentschieden.

Hinsichtlich des Belastungsempfindens infolge der Corona-bedingten Einschränkungen gibt es eine ►

GLAUBE ALS HALT IN SCHWIERIGEN ZEITEN

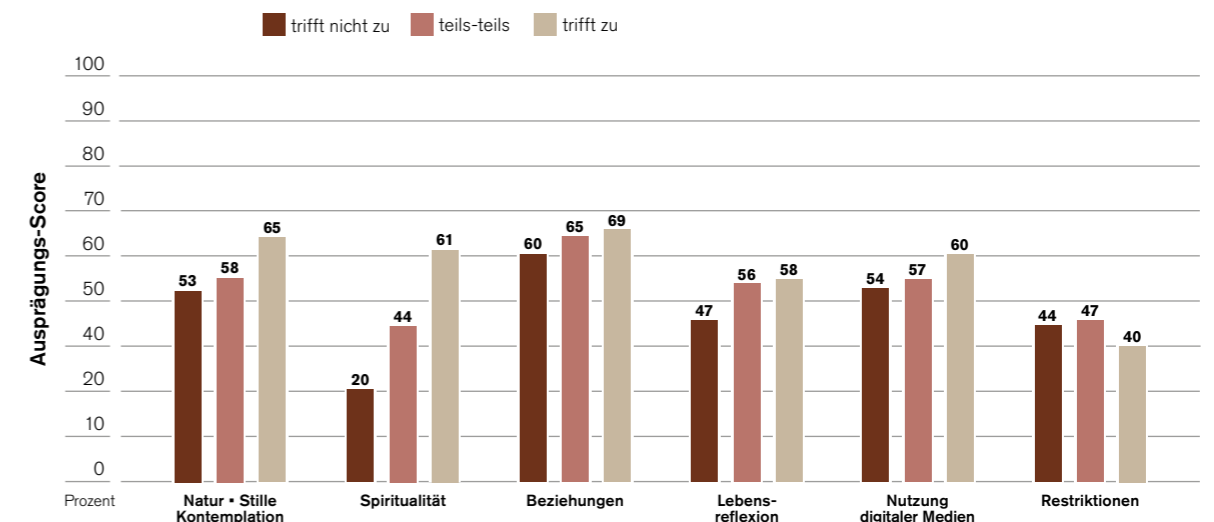


FOTO: UNSPLASH



absteigende Sequenz. Alltagseinschränkungen werden stärker empfunden als die Gefühle, unter Druck und gestresst zu sein, während Gefühle von Unsicherheit und Ängstlichkeit sowie sozialer Isolation eher gering ausgeprägt waren. Aufgrund ihrer finanziell-wirtschaftlichen Situation belastet zu sein, haben insgesamt die wenigsten Befragten angegeben, aber immerhin noch 18%.

Die wahrgenommenen Veränderungen aufgrund der Pandemie wurden mit 32 Einzelaussagen in 6 Themenfeldern zusammengefasst und abgefragt: 1) Natur / Stille / Besinnung, 2) Spiritualität, 3) Beziehungen 4) Lebensreflexion, 5) Nutzung digitaler Angebote sowie als negative Empfindung 6) Restriktionen. Positive Veränderungen (im Sinne eines „posttraumatischen Wachstums“) fanden sich insbesondere für „Natur / Stille / Besinnung“ und „Beziehungen“, geringfügig für die „Nutzung Digitaler Angebote“ und „Lebensreflexion“; deutlich geringer sind solche Veränderungen im Blick auf das Interesse an spirituellen Aspekten oder Restriktionen.

Die meisten dieser wahrgenommenen Veränderungen waren signifikant stärker ausgeprägt bei Frauen und älteren Menschen und am geringsten bei Personen mit depressiver Gemütsstimmung (dies waren

„
Für 46% der Befragten ist ihr Glaube ‚ein fester Halt‘ in schwierigen Zeiten.“

30%). Alle positiven Veränderungen waren stärker ausgeprägt bei Personen, die Halt in ihrem Glauben fanden. Bei diesen waren ebenfalls die empfundenen Belastungen geringer und das Wohlbefinden und ihre Lebenszufriedenheit signifikant höher als bei Personen ohne diese Ressource. Für sie ist ihr Glaube also eine Ressource, die ihnen in der Zeit der Restriktionen geholfen hat, bewusster zu leben und Halt trotz sozialer Distanz zu finden. Ob diese Veränderungen auch nachhaltig sind, wollen wir in einem nächsten Schritt untersuchen.

FOTOS: UNSPLASH

Angst Angst Angst

VON BR. THOMAS DIENBERG

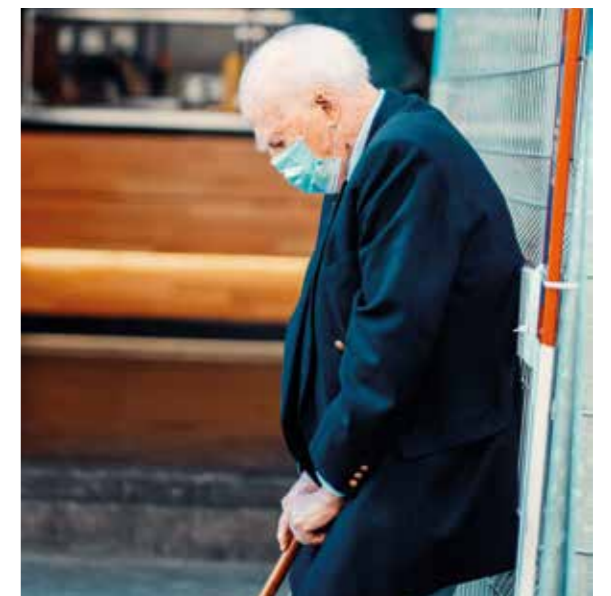
Vieles war anders, vor Corona. Menschen waren unbeschwert, schauten mit Hoffnung und in Gelassenheit in die Zukunft. Künstliche Intelligenz und Digitalisierung ließen auf eine rosige Zukunft hoffen. Das Reisen war so billig, ungeahnte Ziele taten sich auf. Global, vernetzt, mobil – das waren die Stichworte der Zeit vor Corona. Hat sich das alles durch Corona verändert, und die Angst ist bei vielen Menschen eingekehrt, oder war es nicht auch vorher schon anders, und Corona hat nur verstärkt, was schon da war: die Angst vor der Zukunft, die Angst vor dem Leben, die Angst vor dem Fremden und Unerwarteten? Allein die Angst vor der Ansteckung mit ihren Konsequenzen ist dazugekommen. Die Angst um liebe Menschen, die Angst vor Krankheit, Armut und Altersarmut, Vereinsamung, die Angst vor Verlust, vor Schmerz und Verwundungen, schließlich die Angst vor dem Tod: Angst gehört zum Leben. Manchmal ist sie Motor, manchmal sagt sie ‚Vorsicht‘, manchmal lähmt sie. Schockstarre, Angststarre ... Die Zeiten des Lockdowns und der radikalen Abschottung der Länder: Darin drückte sich Angst aus, aber nicht so sehr die Angst vor, sondern vor allem auch die Angst um die Alten und Kranken, um die Menschen, die zu den Risikogruppen gehörten. Gleichzeitig wollte man auch eine exorbitante Verbreitung des Virus ver-

meiden, welche die Krankenhäuser vor unlösbare Probleme stellen würde. War das zuviel der Angst? Angststarre? Zuviel auch der Hysterie? Hätte es solche drastischen Maßnahmen überhaupt gebraucht? War die Angst hier ein guter Ratgeber?

Auf jeden Fall hat sich das Leben verändert. Die Unsicherheiten im Leben und im Blick auf die Zukunft, die Angst vor einschneidenden Veränderungen haben sich noch einmal in ganz anderer und deutlicherer Weise gezeigt. Eine manchmal grausame Fratze -

Und jetzt: Wir leben mit Corona, nicht entspannt, aber auch nicht mehr im Lockdown. Wir leben mit unseren Ängsten, vielleicht bewusster, denn Corona hat gezeigt, dass man vor ihnen nicht davonrennen kann.

Der Angst ins Gesicht schauen, mit ihr leben, nicht gegen sie. Sie nicht verneinen, sondern konstruktiv integrieren, die Gefahren, die Angst machen benennen, sie nicht weg- oder schönreden, sich nicht hysterisch einschließen, denn das hilft nur kurzfristig – das erscheint sinnvoll und dem Leben förderlich zu sein. Angst gehört zum Leben. Wenn die Angst aber Hand in Hand geht mit einer gelassenen Hoffnung, nicht sorglos, sondern bedächtig, vorsichtig, lebensbejahend, dann zeigt sich ihre Kraft, nicht destruktiv sondern konstruktiv und mutig. ▶



Stille

Stille

VON ARNDT BÜSSING

Manchmal ziehe ich mich gerne zurück. Ich brauche Zeiten der Stille und der Ruhe, in denen ich einfach meinen Gedanken nachhänge und „nichts“ tue. Zeit, um abzuschalten und einmal nichts mehr zu sagen haben. Und danach tauche ich wieder auf: „Eine Zeit zu haben zum Schweigen und eine Zeit zum Reden“ (Koh 3,7b).

In der Zeit des Corona-bedingten Lockdowns mussten wir uns alle zurückziehen und auf das Wesentliche besinnen. Kontakte mit anderen waren eingeschränkt. Für viele wurde die Stille Zuhause unerträglich. So viele Menschen, die einem plötzlich auf dem Feld oder im Wald begegneten. Alle hatten auf einmal Zeit, von der viele nicht wussten, wie sie diese füllen sollten.

Man konnte zusehen, wie sich die Blätter der Bäume und Farne hervorschoben und größer wurden, wie die Kirschbäume Blüten bekamen und sie wieder verloren, wie sich der rote Klatschmohn am Wegrand ausbreitete, wie das Korn grün und dann gelb wurde.

Die Natur sei wie ein zweites Buch der Heiligen Schrift, meinte der ägyptische Mönchsvater Antonius der Große. Gottes Wort ist in der gesamten Schöpfung zu finden, hat sie durchdrungen und klingt nach. Eine wunderbare Gelegenheit, um Gott in allem zu entdecken, Ihm zu lauschen und sich berühren zu lassen. Wem dies nicht mehr gelingt, wer nicht mehr staunend innehalten kann, verliert sich im „finsternen Tal“.

Denn Einsamkeit beginnt da, wo man kein Licht mehr sieht, nichts mehr erwartet. Einsamkeit beginnt dort, wo man seine Eindrücke, Ängste und Gedanken mit niemandem mehr teilen kann. In der Karfreitagssliturgie am 10. April wirkte Papst Franziskus ganz verlassen auf dem leeren Petersplatz. Niemand war da, um Anteil zu nehmen: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Mt 27,46). Mit einem Becher Kaffee auf der Holzbank sitzend, habe ich während der Zeit des Lockdowns einem Dompfaff-Pärchen (das Männchen mit blass-roter Brust und schwarzer Haube) zugeschaut, wie sie fleißig Halme in den Kirschlorbeerstrauch

”

Einsamkeit beginnt da, wo man kein Licht mehr sieht, nichts mehr erwartet.“

vor dem Fenster brachten, um ein Nest zu bauen. Aber ich habe nicht bemerkt, dass Junge geschlüpft wären. Später habe ich nachgeschaut – die Eier liegen immer noch im Nest. Manche Geschichten haben kein Happy End. Mittlerweile ist das Korn abgeerntet und der Alltag hat uns wieder. Im Wald ist es wieder stiller geworden. Alles hat seine Zeit, wusste schon der biblische Prediger: „Eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen“ (Koh 3,2). - Ob wir weiser geworden sind, wird sich zeigen.



FOTO: ARNDT BÜSSING

Heimat

Heimat

VON RUDOLF HEIN

Wie sich die Corona-Narrative doch gleichen: Nach wenigen Tagen der verschriebenen Isolation im eigenen Heim zog es einen unwillkürlich hinaus – in den Radius des vormals Vertrauten, in die Heimat. Wohin auch sonst? Der Flieger an die Algarve, der ICE nach Wien, die Camperfahrt an den Nordpolarkreis – gestrichen. Also Heimat, also auch so bekannte Umgebung, fußläufig, mit dem Fahrrad. Doch irgendetwas ist anders. Dort, wo sich bekannte Landschaften vor meine Augen schieben, entdeckte ich heruntergelassene Rollläden, „Geschlossen“-Schilder und „Abgesagt“-Notizen. Vertraute Menschen huschen maskiert an mir vorbei, murmeln aus der Ferne etwas von „komischen Zeiten“ und dass sie jetzt weiter müssten. Und, natürlich, fällt irgendwo das Wort „Risikogruppe“. Wer weiß, denke ich, sie denken, dass man es nie wissen kann...

All das, was Heimat sonst ausmacht – weitererzählte Geschichten am Nachbarszaun, geteilte Lieblingsbiere, Schützenfest und Hochzeitsglocken – all das wird in die ferne Fremde des Nachzuholenden gerückt und es bleibt – Leere? Nein. Es bleibt die Aufgabe, das Vertraute neu zu entdecken. Nicht nur den Verlust wahrzunehmen, sondern auch den Gewinn an Perspektiven auf Landschaften, Flussläufen, Häuserfassaden, Straßenfluchten. DAS ist meine Heimat – so hat sie sich schon immer dargeboten, aber so habe ich sie nie betrachtet. Entdeckerfreude? Oder doch nur geschickt vertriebene Corona-Langeweile? In jedem Fall ein neues Heimatgefühl, eine neue Geborgenheit im bislang Verborgenen. Das, was der Alltag durch seine immer gleichen Abläufe und Blickrichtungen zugedeckt hatte, kann nun erschlossen werden, als räumliche Basis dessen, was „Heimat“ ausmacht. Doch es bleibt die Leerstelle des Sozialen, der Begegnungen, der Geschichten, der Kultur, die ebenfalls wichtig sind, um „Heimat“ als Aura der Geborgenheit zu bestimmen. Kann man das spirituell auffangen? Sich an die „Heimat im Himmel“ (Phil 3,20) halten? Eine Heimat, die mit eigenen Geschichten daherkommt, die neue Perspektiven auf das Gesehene schenkt, der eine Kultur des geschwisterlichen Miteinanders zugrunde liegt, die den guten



”

Es bleibt die Aufgabe, das Vertraute neu zu entdecken. Nicht nur den Verlust wahrzunehmen ...“

Kern in den anderen zu sehen hilft? Vielleicht. Der Himmel bleibt für uns Glaubende immer Fremde und Heimat zugleich, unzugänglich und doch nah. Gerade jetzt kann er sich in unserem Inneren entfalten, wenn wir ihm den Raum der Entdeckerfreude gewähren, die wir in diesem Corona-Jetzt neu gewonnen haben. ▶

FOTO: UNSPLASH

Gemeinschaft Gemeinschaft Gemeinschaft Gemeinschaft

VON STEPHAN WINTER

Eine der zentralen Herausforderungen, vor der die Menschheit aufgrund der Corona-Pandemie und weiterer globaler Krisen steht, ist, dass wir – allem den Hygieneregeln geschuldeten Social Distancing zum Trotz – faktisch dadurch einander näher rücken, dass es um wirklich das Leben auf dem Planeten Erde insgesamt bedrohende Phänomene geht. Dadurch ist aber längst nicht ausgemacht, wie sich das erforderliche Distant Socializing konkret gestalten lässt, bzw., dass dabei möglichst alle an einem Strang ziehen. Die Corona-Krise ist, so der Soziologe Stefan Mau schon vor einigen Monaten, ein „gesellschaftlicher Erfahrungsschock, der uns vor Augen führt, wie verwundbar und zugleich wie abhängig wir voneinander sind. Nun spürt jeder und jede, wie das eigene Schicksal mit dem aller zusammenwirkt. [...] Aus der doppelten Verbindung zueinander – als Personen, die abhängige Teile eines großen Ganzen sind, und als Personen, deren Handlungen auf das Ganze zurückwirken – kann ein Gefühl von Wechselseitigkeit entstehen. Trotz aller Ansprüche auf Autonomie kann der oder die Einzelne diesem Zusammenhang kaum entfliehen.“ Die IUNCTUS-Umfrage zeigt, dass Menschen während der Pandemie in Familien, Freundeskreisen und im beruflichen Umfeld recht stabile Beziehungsnetzwerke erleben, sich hier aber von ihren Religionsgemeinschaften nicht im gleichen Maße getragen fühlen. Eine biblisch begründete Spiritualität hätte hier aber Einiges beizutragen, weil sie keine nur vordergründigen Antworten liefert, sondern einem Gott nachspürt, von dem es in Apg 17,27f heißt, die Menschen könnten „ihn ertasten und finden [...]“; denn keinem

„
Nun spürt jeder
und jede, wie das eigene
Schicksal mit dem aller
zusammenwirkt.“

von uns ist er fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“. Die damit aufgerufenen spannungsvollen Beziehungswirklichkeiten zwischen Gott, Menschen und allem Leben können den Raum bieten, auch und gerade heute sinnvoll da zu sein. Hier wären die Kirchen also mit ihren spezifischen Kompetenzen durchaus gefragt, um noch kreativer und solidarischer ‚raum-eröffnend‘ zu wirken. **T**



FOTO: SHUTTERSTOCK

JJ Amaworo Wilson Damnificados

VON BR. THOMAS DIENBERG

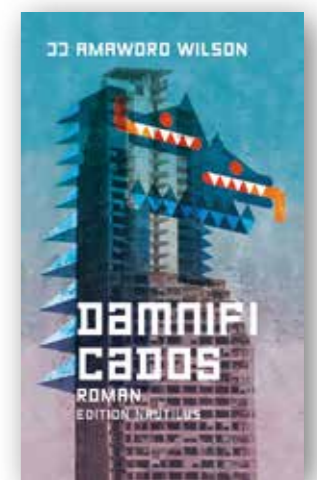
» „Und wo Müll ist, dort sind auch Menschen, die darin suchen, im Dreck nach Juwelen wühlen, einer Armbanduhr, einer Puppe oder Modeschmuck. Und während die Müllsucher sich an ihre Arbeit machen, bleibt der ein oder andere stehen und schaut zum Turm hinauf, erinnert sich an die alten Lieder, die seine Eltern früher sangen – über einen Chinesen und über einen Wolf.“ Ein verlassener Turm mitten in der Stadt, das dritthöchste Gebäude mit 60 Stockwerken, gebaut auf gestohlenem Land nahe von Müllbergen. Die Bewohner und Besitzer sind längst ausgezogen. Der Turm verfällt mehr und mehr. Doch eine Gruppe der sogenannten ‚Damnificados‘, der Verdammten, nimmt den Turm in Besitz: Menschen am Rande der Gesellschaft, nicht beachtet, nicht gewollt, die Ärmsten der Armen ohne Sozial- oder Krankenversicherung, Ausgestoßene und Kleinkriminelle. Immer mehr Menschen in Lumpen, verdreckt und ohne Arbeit, kommen und leben mit im Turm. Sie sind Slumbewohner, Vertriebene oder ihre Hütten sind im tropischen Regen einfach weggewaschen worden. Hänge mit ihren Häusern sind abgerutscht, weil ein Reicher oben am Hang verbotenerweise gebaut hat. Nacho, von Geburt an schwer behindert, ist der Anführer, belesen, sprachbegabt. Er organisiert mit einigen Freunden den Alltag im Turm: Es gibt Schule für alle, einen Friseursalon („Marias Bjutj & Herrsalong“),

eine Bäckerei, einen Kapellenraum. Man hilft sich gegenseitig. Es entsteht fast so etwas wie eine Utopie auf Erden, eine Utopie im Turm.

Immer wieder wird der Turm angegriffen. Es gibt eine Regen- und Flutkatastrophe biblischen Ausmaßes. Doch der Turm und seine Insassen widerstehen, fast bis zum Schluss.

Es ist eine erschreckende und gleichzeitig ermutigende Fabel, ein Abenteuer mit so manchen Wundern, inspiriert vom Torre de David in Caracas, der von Bewohnern der Armenviertel besetzt wurde. Geschickt entwickelt der Autor das Bild einer Megacity irgendwo auf der Welt. Und es spiegeln sich die Fragen unserer Gesellschaft und der globalen Welt wider: die Migrationsbewegungen, getrieben von einem kleinen Fünkchen Hoffnung, dass es woanders besser ist; soziale Kämpfe zwischen Arm und Reich, zwischen Müllsuchern und Gangs, Rachefeldzüge aus Gier, Desinteresse an den Armen, Landlose gegen Landbesitzer, die Anonymität und das rapide Wachstum der Megastädte, Macht und Geld. Am Ende bleiben Erinnerungen und Geschichten und die Fragen: „Hatten sie sich wirklich im dritthöchsten Gebäude der Stadt verkrochen?... Hatten Wasser und Strom umsonst gehabt? Schulbildung? Würde? ... Oder war das nur eine Geschichte?“

Es ist ein aufrüttelnder und intelligenter, ein schelmischer und fabulöser Roman! **T**



JJ Amaworo Wilson
Damnificados

Verlag: Edition Nautilus, 2020
Seitenzahl: 320
ISBN 978-3-96054-218-6
24,00 €

Delegation Niederlande
Deutsche und
niederländische



- 1. Der berühmte Kapuzinergarten:**
Im flämischen Spa
- 2. Kapuzinerkloster Velp:**
Die Perle unter den ehemaligen Klöstern
- 3 Chorgebet:**
Im Kapuzinerkloster Brugge
- 4. Kapuzinerkloster Handel:**
100 Jahre Präsenz im Jahr 1952

Kapuziner rücken zusammen

DIE GENERALKUSTODIE DER NIEDERLÄNDISCHEN KAPUZINER IST IM NOVEMBER 2020 IN EINE DELEGATION UMGEWANDELT WORDEN. SEITHER GEHÖREN DIE NIEDERLÄNDISCHEN BRÜDER ZUR DEUTSCHEN KAPUZINERPROVINZ. DER DEUTSCHE PROVINZIAL IST JETZT FÜR DEUTSCHLAND UND DIE NIEDERLANDE ZUSTÄNDIG, EIN DELEGAT KOORDINIERT DIE DINGE VOM NIEDERLÄNDISCHEN TILBURG AUS.

VON BR. CHRISTOPHORUS GOEDEREIS

» Am 12. November 2020 wurde in der Geschichte der niederländischen Kapuziner ein neues Kapitel aufgeschlagen: Sie sind nun eine „Delegation in Abhängigkeit der Deutschen Kapuzinerprovinz“.

Die Minderbroeders Capucijnen blicken auf eine große Historie zurück. Im Jahr 1585 kamen die ersten vier Kapuziner in das seinerzeit noch niederländische Antwerpen. Schnell verbreitete sich der damals noch junge Reformzweig der Franziskaner über die gesamten Niederen Lande. Im katholischen Brabant erfolgten die Gründungen von Biezenmortel, Breda, Eindhoven, Handel, Helmond, 's-Hertogenbosch, Langeweg, Oosterhout, Tilburg und Velp. Außerhalb von Brabant ließen sich die Brüder in Brugge, Maastricht, Amsterdam, Rotterdam und Nijmegen nieder.

Als im 19. Jahrhundert in Deutschland die Säkularisation tobte, wurden während der „französischen Zeit“ auch in den Niederlanden alle Klöster aufgehoben. Allein in Velp durften die Brüder bleiben. Von dort aus startete ab 1840 die Wiederbelebung der Klöster im neu errichteten Königreich der Niederlande. Im Jahr 1882 zählten die Kapuziner bereits

»
**Mal schauen,
was der Heilige Geist
im Schilde führt.“**

wieder 118 Ordensbrüder. Aus diesem Grund wurde die Holländisch-Belgische Kustodie von der Heiligen Dreifaltigkeit zur Niederländischen Kapuzinerprovinz erhoben. Der erste Provinzial Archangelus van Coolwijk konnte während seines Wirkens zwischen 1882 und 1903 die Anzahl der Mitglieder mehr als verdoppeln. Und die Erfolgsgeschichte ging weiter: Bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts zählte die Niederländische Kapuzinerprovinz über 600 Mitglieder. Die Brüder engagierten sich in der Seelsorge, in Katechese und Beichte sowie in der Mission. Allein zwischen 1905 und 2009 sandte die Niederländi-

sche Provinz 276 Missionare in alle Welt, vor allem nach Indonesien, Chile und Afrika.

Seit den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts gingen die Zahlen auf dramatische Weise zurück. Heute leben in den Niederlanden 44 Kapuziner, die meisten davon im einzig verbliebenen Kloster Tilburg im nördlichen Brabant.

Die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte mag wie ein Niedergang erscheinen. Aber die franziskanische Ordensgeschichte zeigt, dass nach einem Niedergang auch wieder neues Leben erblüht. Kleines Beispiel: Im Jahre 1851 waren es Kapuziner aus den Niederlanden, die nach der Säkularisation in Deutschland ins Kapuzinerkloster Werne kamen, um von dort aus am Wiederaufbau der Westfälischen Kapuzinerkustodie mitzuwirken. Diese wurde 1860 zur Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz erhoben, die dann 2010 gemeinsam mit der Bayerischen in die Deutsche Kapuzinerprovinz umgewandelt wurde. Wenn nun abermals niederländische und deutsche Kapuziner näher zusammenrücken, dürfen sie darauf gespannt sein, was der Heilige Geist im Schilde führt. **T**



Delegation Niederlande

Neue Realitäten

WARUM WURDE DIE NIEDERLÄNDISCHE PROVINZ ZUR "DELEGATION DER DEUTSCHEN KAPUZINERPROVINZ"? WAS BEWEGT DIE BRÜDER VOR ORT? UND WAS KÖNNTE DIE ZUKUNFT BRINGEN? EIN GESPRÄCH MIT DEM PROVINZIAL DER DEUTSCHEN KAPUZINER, BR. CHRISTOPHORUS GOEDEREIS.

► Br. Christophorus, hoe goed spreek je Nederlands?

Het werkt goed voor de dagelijkse communicatie, maar het heeft wat oefening nodig voor discussies en onderhandelingen.

Du hast in den letzten Monaten fleißig Deine Sprachkenntnisse verbessert – trotz eines vollen Terminkalenders. Warum?

Mir ist wichtig, mit den niederländischen Brüdern in ihrer Muttersprache kommunizieren zu können. Darüber hinaus sehe ich es als meine Aufgabe an, mich mit der Realität unseres Nachbarlandes auseinanderzusetzen. Und das geht nur über die Landessprache.

Was bedeutet das eigentlich: Die niederländische Provinz ist nun eine „Delegation“ der deutschen Provinz?

Seit der Zeit des hl. Franziskus ist der Orden in Provinzen aufgeteilt. Die Provinz beschreibt ein Territorium mit mehreren Niederlassungen (Klöstern), so zum Beispiel die Deutsche Kapuzinerprovinz. Eine Provinz ist eine selbstständige Größenordnung. Sie pflanzt sich gleichsam auch selber fort, indem junge Menschen aus diesem Territorium in den Orden eintreten. Eine Einheit kleiner, aber immer noch eigen-

ständig, ist die Kustodie. Weltweit gibt es derzeit circa 10.500 Kapuziner in 110 Nationen. Diese sind in 121 eigenständige Territorien (79 Provinzen und 42 Kustodien) eingeteilt. Eine Delegation hingegen ist eine kleine Gruppe, die nicht mehr oder noch nicht die Voraussetzungen mit sich bringt, selbstständig zu sein. Daher wird sie einer bestehenden Provinz zugeordnet.

Wer hat diese Entscheidung getroffen – und warum?

Die Entscheidung wurde vom Generalminister in Rom getroffen. Die Niederländische Provinz der Kapuziner war bis in die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts mit über 600 Mitgliedern eine der größten Provinzen des Ordens. Heute leben in unserem Nachbarland 44 Brüder, die meisten davon im einzig noch bestehenden Kloster Tilburg. Der jüngste Bruder ist 63 Jahre alt.

Und warum werden die beiden Provinzen nicht vereinigt?

Bereits 2017 wurde die Niederländische Kapuzinerprovinz in eine Kustodie umgewandelt, die vom Generalminister abhängig war. Nun sind nach Entscheidung des Generalministers auch die Voraussetzungen für eine Kustodie nicht mehr gegeben. Allerdings be-

hält auch eine Delegation ihr eigenes Leben vor Ort. Dabei spielen nicht zuletzt Landesgesetze und Aspekte wie Altersvorsorge und Pflege der alten und kranken Brüder eine Rolle. Ich bin als Provinzial zwar der Höhere Obere, aber ich habe einen Delegaten ernannt, der vor Ort die Dinge regelt.

Was hältst Du selbst davon?

Ich halte die Entscheidung des Generalministers für richtig. Die Mitbrüder in den Niederlanden könnten zwar auch ohne ihre deutschen Mitbrüder weiterleben. Es ist alles geregelt und für alles gesorgt. Aber am Ende muss irgendwer zuständig sein, wenn die Kräfte vor Ort immer mehr nachlassen.

Was zeichnet die niederländischen Kapuziner aus?

Erst einmal eine große Geschichte, die 1585 beginnt. Eine besondere Rolle spielte dabei die Mission. Kaum eine Provinz des Ordens sandte so viele Missionare in alle Welt. Und was ich bei den Brüdern in den Niederlanden bewundere: Es herrscht trotz des hohen Alters und der stark zurückgegangenen Mitgliederzahl keine negative Stimmung - eher eine heitere Gelassenheit.

Was eint die beiden Provinzen, und was trennt sie?

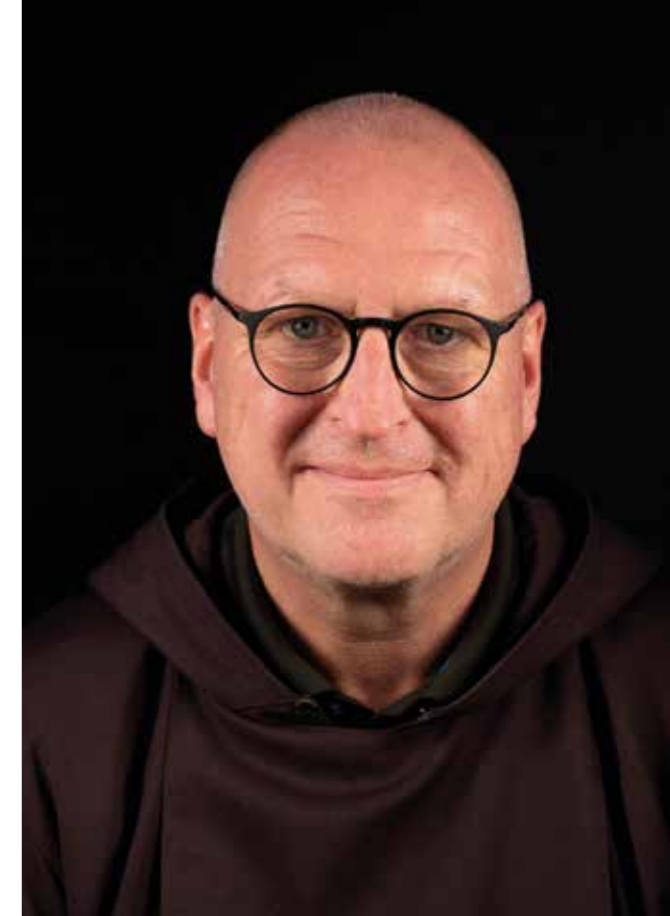
Es gibt eine Menge Gemeinsamkeiten. Spiritualität und Tradition des Ordens sind dieselben. Auch die Einsatzfelder in Seelsorge, Katechese oder Beichte sind ähnlich. In Chile und Indonesien waren wir gemeinsam in der Mission tätig. Die jüngere Geschichte von Kirche und Glaube ist den Niederlanden allerdings noch stärker von Säkularisierung und Entkirchlichung geprägt als in Deutschland. Im Umgang damit können wir voneinander lernen.

Dürfen die Brüder aus den Niederlanden im nächsten Provinzkapitel der Deutschen Kapuzinerprovinz mitwählen?

Die Brüder aus den Niederlanden sind nun Mitglieder der Deutschen Kapuzinerprovinz. Daher dürfen sie auch beim Provinzkapitel ihr Wahlrecht wahrnehmen. Ob das jedoch alle tun oder gesundheitlich dazu in der Lage sind, wird noch zu klären sein.

Du bist viel vor Ort bei den Brüdern in den Niederlanden gewesen. Wie gehen die niederländischen Brüder mit dieser Entwicklung um?

Natürlich ist niemand glücklich, wenn eine geschichtliche Epoche dem Ende entgegen geht und man dabei auch noch seine Autonomie verliert. Aber viele der Brüder sagen: Wir haben unser Leben gelebt, wir sind zufrieden damit. Und es darf auch etwas zu Ende gehen.



Provinzial Br. Christophorus Goedereis

Er wuchs an der niederländischen Grenze auf – die Sprache der Nachbarn hatte er schon zu Kinderzeiten im Ohr.

In den Niederlanden fehlt es an Nachwuchs. Besteht Hoffnung, das nochmal zu drehen?

Der Generalminister setzt in diese neue Konstellation die Hoffnung, dass die Deutsche Provinz sich mit der niederländischen Realität auseinandersetzt und schaut, ob es irgendwo einen Ansatz für ein neues Projekt geben könnte. Die Geschichte drehen werden wir dabei sicherlich nicht. Aber irgendetwas wird sich der liebe Gott schon dabei gedacht haben, dass er uns nun näher zusammenrücken lässt.

Was konkret könntest Du Dir vorstellen an neuen Projekten?

Eine internationale Kommunität an einem prägnanten Ort wie Amsterdam, oder auch die Neubelebung eines der vielen alten Kapuzinerklöster in der Provinz Brabant. Wichtig ist jedoch, dass wir nicht mit einer fixen Idee um die Ecke kommen. Sondern dass wir uns erst einmal kennenlernen, anhören, in Ruhe die niederländische Realität sehen lernen – und dann gilt: We zullen zien. Wir werden sehen!

Das Interview führte Tobias Rauser

T

Klostergarten in Münster ausgezeichnet

Oase der Vielfalt und Natur

KAPUZINER-KLOSTERGARTEN MÜNSTER ERHÄLT AUSZEICHNUNG DER "UN-DEKADE BIOLOGISCHE VIELFALT" DURCH BUNDESUMWELTMINISTERIN SVENJA SCHULZE

VON BR. BERND BEERMANN

» In den letzten Jahren hat sich im Münsteraner Klostergarten viel getan. Beete wurden gestaltet, Mauern neu gesetzt und die Vielfalt an Bäumen, Sträuchern, Kräutern und Gemüse deutlich erhöht.

Auch die Menschen der Umgebung und darüber hinaus haben dies miterleben dürfen, nachdem der Garten seit dem 13. April 2018 auch der Öffentlichkeit zugänglich ist.

Das Anliegen des Gartens, biologische Vielfalt zu erhalten, ist Realität geworden und wurde in den letzten Jahren durch viele Veranstaltungen den Besuchern näher gebracht. Es kamen ältere und jüngere Menschen, Gruppen von Schülern und Firmlingen sowie Interessenten aus Verbänden und Vereinen.

Über die Monate sind der Garten und sein Anliegen weit über die Grenzen Münsters hinaus bekannt geworden. Die Dringlichkeit des Schutzes von Artenvielfalt ist ein wichtiges Thema auch auf internationaler Ebene insbesondere für die UNO-Konvention für den Artenschutz. Diese rief 2011 das internationale Jahrzehnt für die Biodiversität aus. Initiativen, die sich dem Schutz von Artenvielfalt widmen, werden durch Organisationen auf nationaler Ebene ausgezeichnet.

FOTOS: SHUTTERSTOCK, STEPHAN ORTH



Im Auftrag des Bundesumweltministeriums wurde die Geschäftsstelle „UN-Dekade Biologische Vielfalt“ auf unseren Garten aufmerksam und lud uns ein, uns für eine Auszeichnung zu bewerben.

Dieser Bitte haben wir gern entsprochen. Die zuständige Jury hat den Klostergarten in Münster mit seinem Veranstaltungsprogramm als würdig erachtet, diese Auszeichnung zu empfangen.

Am 2. Februar 2020 war es dann soweit. Frau Bundesministerin Svenja Schulze überreichte in einem kleinen Festakt in der Klosterkirche die Auszeichnung und hob in ihrer Rede auch die Rolle von Religion und Kirche für den Erhalt von Biodiversität und Ökosystemen hervor.

Mit dem Preis wurde auch das Buch „Mit Sorge - in Hoffnung“ des Instituts IUNCTUS vorgestellt. Auszüge aus dem Buch wurden verlesen und der Mitautor Prof. Dr. Klaus Töpfer hielt die abschließende Festrede.

Leider kam dann bei aller Planung für das Jahr 2020 alles anders, der Garten musste geschlossen gehalten werden und erst ab Juli konnten die ersten Besucher auf das Gelände. Nach der Öffnung des Gartens war Interesse genauso groß wie vor Corona und wir hoffen, dass in der kommenden Gartensaison 2021 wieder thematische Veranstaltungen angeboten werden können. **T**



Ausgezeichnet: Umweltministerin Svenja Schulze überreicht Bruder Bernd die UN-Auszeichnung für das Gemeinschaftsprojekt „Kapuziner-Klostergarten Münster“.

Mit Sorge- in Hoffnung

Fünf Jahre ‚Laudato Si‘ gaben den Anstoß für IUNCTUS, ein Forschungsprojekt und eine Publikation zu diesem Thema zu gestalten. Dabei ist ein interdisziplinärer Sammelband entstanden mit zahlreichen Artikeln aus der Perspektive von Gesundheit, Ökologie, Management, Spiritualität, Bibelwissenschaft, Sozial- und Gesellschaftswissenschaften, mit wissenschaftlichen und praxisorientierten Beiträgen. Es geht in der Enzyklika um mehr als nur „umweltverträgliche Maßnahmen“. Es braucht ein ganzheitliches Umdenken in allen Lebensbereichen und eine neue Sicht auf das menschliche Miteinander. Dies hat Konsequenzen, angefangen vom Umgang mit der Schöpfung bis hin zum Städtebau.



Thomas Dienberg, Stephan Winter (Hg.): „Mit Sorge – in Hoffnung. Zu Impulsen aus der Enzyklika Laudato si‘ für eine Spiritualität im ökologischen Zeitalter“

Verlag: Friedrich Pustet, 2020
ISBN: 978-3-7917-3141-4
Preis: 24,95 €

AUS DER MISSION

120 „Deutschstunden für die Katz“

EINE VIELSPRECHENDE PERSPEKTIVE TAT SICH FÜR JUNGE MENSCHEN IN ALBANIEN AUF: DIE ORGANISATION „KINDER HELFEN KINDERN“ BEMÜHTE SICH UM EIN FREIWILLIGES SOZIALES JAHR IN MÜNSTER UND UMGEBUNG FÜR JUNGE MENSCHEN AUS ALBANIEN. DOCH DANN KAM CORONA UND MACHTE ALLEM EINEN STRICH DURCH DIE RECHNUNG.

VON BR. ANDREAS WALTERMANN

» Durch die Vermittlung engagierter Leute vom Verein „Kinder helfen Kindern“ in Sendenhorst / Westfalen konnten wir im Januar 2020 einen Kontakt zu der Alexianer GmbH in Münster aufnehmen. Wir hatten erfahren, dass sie auch für junge Menschen aus Albanien ein Freiwilliges-Soziales-Jahr in einer ihrer Einrichtungen anbieten würden. Danach bestünde evtl. die Möglichkeit, die Absolventen des FSJ in eine fachlich qualifizierte Ausbildung in der Alten- oder Krankenpflege in Deutschland zu übernehmen. – Eine schöne und vielversprechende Perspektive für junge Menschen aus unserer Bergregion im Nordosten Albaniens, für die es wenig Chancen und Perspektiven gibt.

Es ist manchmal wie ein Infekt, der sich in die Herzen junger Albanerinnen und Albaner eingestrichelt hat. Sie sehen für sich keine beruflichen und persönlichen Chancen in diesem Land. In der Tat gibt es von Seiten der Regierenden keinerlei Anstrengungen, die jungen Menschen hier zu halten. Es gibt weder Investitionen und berufsbildende Programme noch Versuche, hier Arbeitsplätze zu schaffen. Die Bergregionen sind da noch einmal schlechter dran.

Selbst wenn Du einen guten Schulabschluss hast und sogar ein Studium mit Erfolg abschließen konntest, ist das keine Garantie, auch eine entsprechende Arbeitsstelle zu finden. Zu viel Korruption und „shoqni“ (Vitamin B wie Beziehungen) spielen da eine ungute Rolle. Die Folge ist leider, dass fast alle jungen Erwachsenen denken: Nur weg hier, in Albanien gibt es keine Perspektive.

Albanien hat viele gute Möglichkeiten

Ich sehe diese Entwicklung mit sehr gemischten Gefühlen. Auf der einen Seite kann ich die jungen Leute gut verstehen: ich erlebe selbst schmerzlich, wie wenige Möglichkeiten es hier gibt, wie viele junge Menschen dieses Land verlassen haben und ins Ausland gegangen sind. Ich erlebe, dass in unserer Bergregion kaum noch Ehen geschlossen und Familien gegründet werden, dass sich unsere Dörfer leeren, dass junge Familien abwandern und oft nur noch die Alten geblieben sind. Albanien verliert seine Jugend und damit viele kreative Kräfte und Ressourcen, die dieses Land in die Zukunft führen könnten. Andererseits denke



Oben links: Wir beschallten während des Lockdowns unsere Kleinstadt Fushë-Arrëz mit einem 10-Minuten-Gebet.

Unten links: Denis und Juli leiten beim Jugendtag in der Sommermission eine Arbeitsgruppe.



Oben: Jugendliche verfolgen das Volleyballturnier beim Jugendtag.

»

Es wird ein großer Verlust für uns sein, wenn sie nicht mehr da sind, aber ebenso ein Gewinn für sie, ihr Leben und ihre Zukunft.“

bemüht, den Menschen hier eine Perspektive zu schaffen, ihnen hier die Existenz zu sichern und eben hier Chancen zu eröffnen. Ich habe eigentlich nie Menschen unterstützt – und wollte dies auch nie tun –, die vorhatten, Albanien zu verlassen. Anfragen dazu gab es genug.

Mehr und mehr wird alles Realität

Schweren Herzens habe ich mich dazu durchgerungen, das dann aber doch zu tun. Es sind unsere guten Leute, die sich jahrelang in der Jugendarbeit unserer Pfarrei engagiert haben, die die Sommermissionen mitgetragen und so manche Freizeiten und Gemeinschaftstage von Jugendlichen in Kryezi mit mir gestaltet haben.

Es sind Denis, Juli und Alfons aus Kryezi und Gentjan und Denis aus Fushë-Arrëz, mit denen ich Ende Januar 2020 einen Deutschkurs begonnen habe. Maximilian kam etwas später dazu. Er war 2016 mit seiner Familie schon für mehrere Monate in Deutschland, bis sie dann abgeschoben wurden. Es wird ein großer Verlust für uns sein, wenn sie nicht mehr da ▶

FOTOS: ANDREAS WALTERMANN



1



3



2



4



1. Die Teilnehmer des Sprachkurses – noch ohne Maksimilian
2. Unterwegs in den Bergen
3. Ein Blick auf den Drin-Stausee
4. Das Team der Sommermission 2020 – 2. vl. Br. Gjon, 3. vl. Br. Andreas, 2. vr. Br. Christian

sind, aber ebenso, - so hoffe ich – ein Gewinn für sie, ihr Leben und ihre Zukunft. Alle sechs jungen Männer möchten gerne in Deutschland das FSJ machen und dann vielleicht über die Alexianer eine weitere Ausbildung. – So die schöne Perspektive.

Mit großer Regelmäßigkeit haben wir uns anfangs dreimal wöchentlich zum Sprachkurs getroffen. Dann kam Corona Anfang März und der Lockdown in Albanien. Während der ersten Zeit haben wir sozusagen „heimlich“ weiter gemacht und die Zeiten genutzt, die allgemein für Einkäufe und Erledigungen vorgeschrieben waren. Teilweise mussten wir uns an zwei Orten treffen: in Kryezi und in Fushë-Arrëz. Ich hatte als Seelsorger ja eine Sondergenehmigung, um mit dem Auto fahren zu können. Dann, als die Lockerungen kamen, haben wir uns wieder zwei- bis dreimal wöchentlich zum Deutschkurs verabredet.

Es hat mir Spaß gemacht, zu sehen, zu hören und zu erleben, wie sich ihre Deutschkenntnisse von Tref-

fen zu Treffen verbesserten. Mittlerweile haben wir an die 120 Deutschstunden gehalten und die Kandidaten haben das Einstufungsniveau A1 und A2 gut erreicht.

Natürlich war ich in der ganzen Zeit in Kontakt mit dem Verantwortlichen der Alexianer GmbH in Münster, der das FSJ organisiert und betreut. Zwischendurch gab es eine größere Schwierigkeit, für unsere Kandidaten eine geeignete Wohnmöglichkeit in Münster und Umgebung zu finden. Sehr froh war ich, als diese „Kuh dann vom Eis“ und eine schöne Wohnmöglichkeit für alle Kandidaten gefunden war.

Corona macht einen Strich durch die Rechnung

Die große Unbekannte war und blieb natürlich Corona. Wie würde sich die Pandemie entwickeln? Wann könnte für unsere sechs jungen Männer die Reise nach Deutschland sein, wie sieht es aus mit der Quarantäne und wann könnte das FSJ beginnen?

Die Verträge für das FSJ und die anderen Doku-

FOTOS: ANDREAS WALTERMANN, CHRISTIAN ALBERT

„Albanien als Nicht-EU-Land gilt derzeit als Risikogebiet.“

mente waren mittlerweile da. Aber dann kam es so, wie es leider zu befürchten war: Die Deutsche Botschaft in Tirana nimmt derzeit auf Weisung des Auswärtigen Amtes in Berlin keine Visa-Anträge für ein FSJ in Deutschland an. Natürlich war die Enttäuschung bei den Jungen und bei mir sehr groß. Aber es gibt eben Dinge, die wir nicht in der Hand haben. Albanien als Nicht-EU-Land gilt derzeit als Risikogebiet, obwohl die offiziellen Zahlen der an CO-

VID-19 erkrankten Menschen verhältnismäßig gering sind. Es wird aber auch wenig getestet. Wenn es solch hohe Infektionsfälle gäbe, wie etwa in Italien oder derzeit wieder in Frankreich, Spanien oder Großbritannien – dann gnade uns Gott. Das albanische Gesundheitswesen war und ist sowieso nicht gut aufgestellt und wäre heillos überfordert.

Es heißt: Abwarten und dranbleiben

Und trotzdem: Auch wenn es im Moment keine guten Aussichten gibt, auch wenn nicht klar ist, wann und ob das FSJ für unsere Leute beginnen oder überhaupt stattfinden kann – wir haben uns entschieden, mit dem Deutschkurs erst einmal weiterzumachen, wenigstens zweimal wöchentlich.

Also jetzt heißt es: Abwarten und dranbleiben. Vielleicht wird es ja noch mit dem FSJ in Deutschland und vielleicht sind dann 120 Deutschstunden doch nicht ganz „für die Katz“ gewesen. **T**

Priesterweihe von Br. Jens Kusenberg

Wegen Corona in den Dom verlegt



Zur Allerheiligen-Litanei legt sich der Weikandidat auf den Boden.



Adsum – Ich bin bereit!

„Die Stille. Ohne Stille kann ich Gott nicht suchen.“ Und außerdem: „Menschen, die mich begleiten, das Gebet und die Schrift.“ Welchen Rat hat Br. Jens an alle, die Gott suchen? „Durchhalten. Es ist ein schöner Weg, auch wenn er lang ist.“ Wegen der Corona-Pandemie musste die für Mai geplante Weihe des Kapuziners in den September verlegt werden. Am 27. September feierte Jens Kusenberg seine Heimatprimiz in St. Marien-Rothebusch in Oberhausen. Zum 4. Oktober wechselte Br. Jens, der bisher als Diakon in Frankfurt gearbeitet hat, als Kaplan in den Pfarrverband Isarvorstadt in die bayerische Landeshauptstadt München.

Der feierliche Gottesdienst zur Weihe fand im St.-Paulus-Dom Münster statt. Der 39-jährige gelernte Lehrer aus Oberhausen-Osterfeld trat im Jahr 2011 den Kapuzinern bei und wurde im Oktober 2019 zum Diakon geweiht. „Die Messe hat mich sehr bewegt, auch wenn ich bis zur Kommunion doch angespannt war“, freut sich Kusenberg. In seiner Predigt im Dom betonte Bischof Glenn die wichtige soziale und seelsorgerische Arbeit, die die Kapuziner an ihren Standorten in Deutschland leisten. Das Leitmotiv des jungen Priesters und Kapuziners Br. Jens lautet: Arm dem armen Christus folgen. „Ich weiß, wie schwach und alleingelassen ich ohne die anderen bin. Ich bin nichts ohne meine Gemeinschaft und nichts ohne den Gott, der für mich Mensch geworden ist“, sagt er. Der Entschluss, Priester zu werden, war für ihn kein einfacher. „Ich habe mir die Entscheidung lange offengehalten, weil ich Ehrfurcht vor den Aufgaben eines Priesters habe.“ Was ist ihm wichtig in seiner Beziehung zu Gott? Da fällt dem Oberhausener die Antwort leicht:



Provinzial, Bischof und Neupriester. Im Hintergrund Heimatpfarrer und Ausbildungsleiter.

Br. Michael trifft Frau Christine Lagarde

EZB: Eine zauberhafte Begegnung



Christine Lagarde und Br. Michael Wies im Gespräch

Jahresempfang 2020 der Stadt Frankfurt für Behördenleiterinnen und -leiter, Verbandsvorstände, Politikerinnen und Politiker, Einrichtungsverantwortliche. Br. Michael Wies ist auch eingeladen. Er ist Einrichtungsleiter des Frühstücks für obdachlose Menschen in der Frankfurter City. Die Stadt Frankfurt schätzt

das Engagement des Kapuziners, der seit Herbst letzten Jahres auch Guardian des Kapuzinerklosters ist. Christine Lagarde hält die Festrede. Sie lässt aufhorchen, da sie als Französin für Europa plädiert und die deutsch-französische Zusammenarbeit lobt. Danach ergibt sich für den Kapuziner ein Gespräch mit der frisch amtierenden Präsidentin der Europäischen Zentralbank. Er dankt ihr für ihre Pro-Europäische Rede. Natürlich sind ihr die Frères mineurs capucins ein Begriff. Sie kann mit ihren ersten Deutschkenntnissen Fragen stellen und nimmt gern die Informationen über den Franziskustreff und dessen offene Tür für obdachlose Menschen auf. Br. Michael lädt sie ein, die Menschen im Treff zu besuchen und die Brüder im Kloster, um sich persönlich ein Bild zu machen. Frau Lagarde sagt mit Freude zu. Bleibt zu hoffen, dass Corona diese Zusage nicht vergessen macht. Für Br. Michael war es aber so oder so EZB: Eine zauberhafte Begegnung. **T**

Noviziat

Drei deutsche Novizen in Camerino

Mitte September 2020 sind im italienischen Camerino, dem ältesten Kloster des Ordens, sechs Novizen aus Deutschland, Italien und Frankreich eingekleidet worden. Aus der Deutschen Kapuzinerprovinz dabei: Br. Alexander Schröter, Br. Moritz Huber und Br. Julian Pfeiffer. Die sechs Neuen werden nun zwölf Monate in die Lebensweise der Kapuziner eingeführt. Ein intensives Gebetsleben, die Auseinandersetzung mit der eigenen Berufung, Haus- und Gartenarbeit, das brüderliche Leben sowie das Studium der franziskanischen Geschichte und Quellenschriften gehören zum Tagesprogramm. Einen Tag später band sich am gleichen Ort Br. Michael Masseo Maldacker für drei Jahre an den Orden.

Seit 2019 schickt die Deutsche Kapuzinerprovinz ihre Novizen ins Ursprungskloster des Ordens. Auch Frankreich, Kroatien und der Libanon waren in den letzten Jahren immer wieder vertreten. Br. Christophorus ist der Überzeugung, dass die Zukunft der Kapuziner in Europa zunehmend in internationalen Gemeinschaften liegt. „Der franziskanische



Provinzial Br. Christophorus gratuliert den drei Neuen

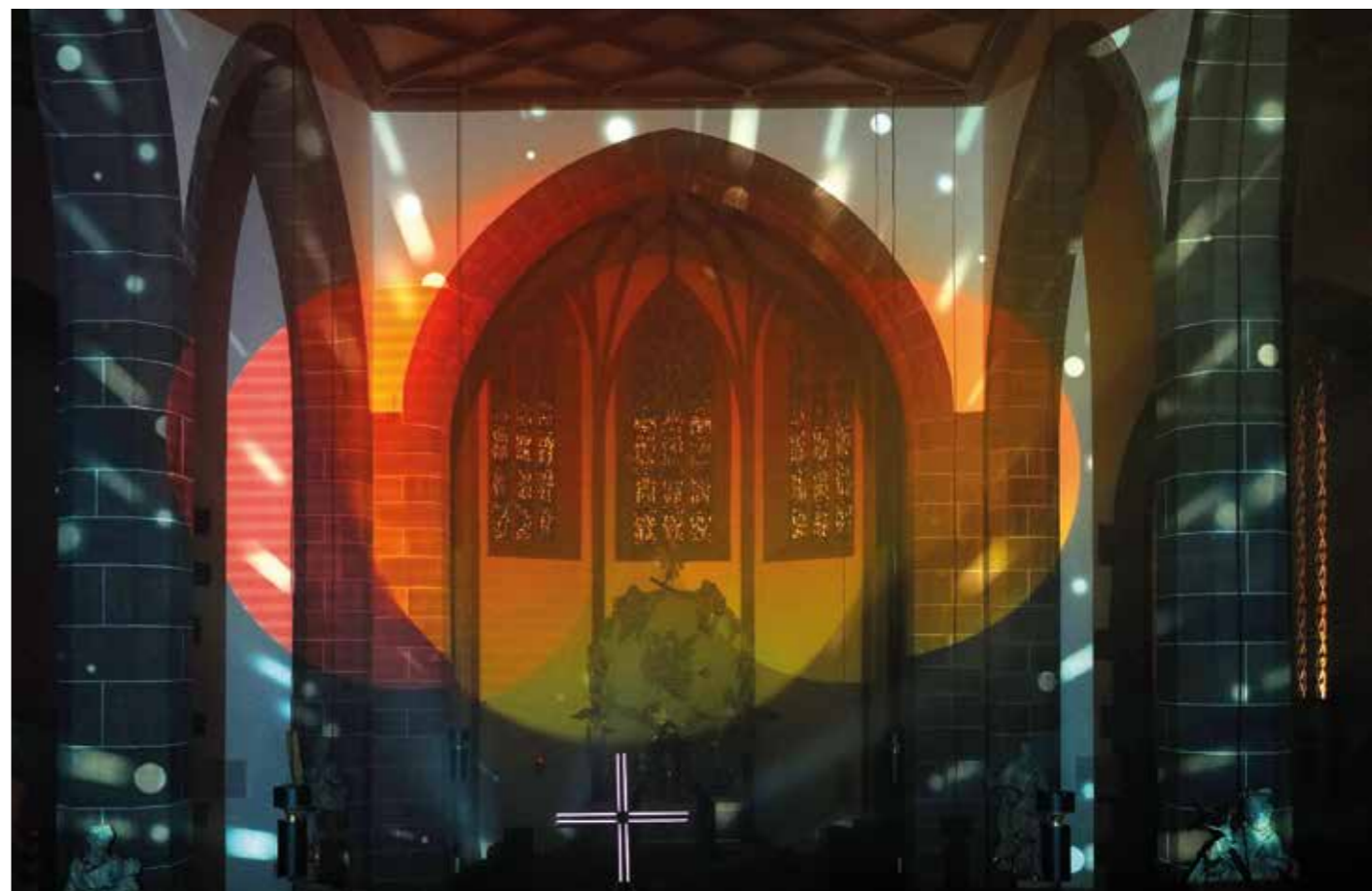
Orden war schließlich schon im 13. Jahrhundert eine internationale Bewegung“, so der deutsche Provinzial. Bislang zeigt die Erfahrung in Camerino: Die kulturelle Horizonterweiterung sowie der Geist des Ursprungsorts des Kapuzinerordens tut den jungen Brüdern gut. **T**

FOTOS: MARIUS JACOBY MICHAEL HOHMANN, HARALD WEBER

Frankfurt Luminale

From inner to outer light

IM RAHMEN DER LUMINALE BRACHTEN DIE KÜNSTLERINNEN ANNY UND SIBEL ÖZTÜRK ZUSAMMEN MIT DEM MUSIKER STEVE JANSEN DIALOG UND ENERGIE IN DER LIEBFRAUENKIRCHE ZUM LEUCHTEN.



VON P. STEFAN MARIA HUPPERTZ

» Alle zwei Jahre findet in Frankfurt am Main mit der Luminale ein Festival der Lichtkultur statt. Als einer von rund 180 Schauplätzen hat sich auch die Liebfrauenkirche wieder mit einer Lichtinstallation beteiligt. Die dahintersteckenden Gedanken der Künstlerinnen Anny und Sibel Öztürk waren in Zeiten der Coronakrise aktueller denn je. „From Inner to Outer Light“ hieß die Installation der beiden Lichtkünstlerinnen aus Offenbach, die sie anlässlich der zehnten Luminale eigens für die Liebfrauenkirche geschaffen hatten. Dabei thematisierten die Schwestern die historische Begegnung zwischen Franz von Assisi und dem Sultan al-Malik aus dem Jahr 1219. Eine Begegnung, die selbst mehr als 800 Jahre später nicht an Bedeutung verloren hat und gerade in Zeiten der Corona-Krise deutlich macht, wie wichtig es ist, einander zu begegnen und sich dem Anderen gegenüber solidarisch zu zeigen. Genau dafür wollten die beiden Künstlerinnen mit ihrer Komposition aus Licht – ergänzt durch Musik von Steve Jansen aus London – werben: für Dialog und Offenheit, Wertschätzung und Respekt.

FOTOS: SANDRA MANN



Und es ward Licht: Die Lichtkünstlerinnen und der Kirchenrektor P. Stefan Maria Huppertz bei Proben in der Liebfrauenkirche

Das Licht, das Anny und Sibel Öztürk im Rahmen der Luminale 2020 in die Liebfrauenkirche der Kapuziner getragen haben, bringen wir auf diesem Wege virtuell zu den Menschen in die Welt. Denn: „Licht verbindet und wird erst dort sichtbar, wo es auf ein Gegenüber stößt.“ **T**



1. Wir bleiben offen: Bruder Michael (li.) und Bruder Paulus danken den Gästen, dass sie sich in Corona-Zeiten an die Abstandsregeln halten. **2. Regeln:** Normalerweise haben wir mehr Platz. Die Sorgfalt, mit der wir alle für Sauberkeit und Ordnung sorgen, ist Stück für Stück gelebte Nächstenliebe. **3. Kleine Gesten mit großer Wirkung:** Ein dankbares Lächeln gibt den Dank für die freundliche Bedienung zurück.

Franziskustreff-Stiftung

Von der Freiheit des Spendens

WER SPENDET, PACKT FREIWILLIG MIT AN UND TRÄGT MIT VIELEN ANDEREN ZUM GEMEINWOHL BEI. LESEN SIE, WARUM WIR SIE WOHLTÄTER*INNEN NENNEN, WENN SIE OBDACHLOSEN UND ARMEN MITBÜRGERN MIT UNS EINE PERSPEKTIVE GEBEN.

VON BR. PAULUS TERWITTE

» Der Franziskustreff ist ein Werk von vielen Wohltäterinnen und Wohltätern. Sie sind es, die mit uns obdachlosen und bedürftigen Menschen Frühstück und Sozialberatung anbieten. Jede Spende ist Nächstenliebe, die es ehrlich meint. Sie trägt aktiv zu einer besonderen Hilfe für die Mitmenschen bei, gleich, ob es sich um einen kleinen Betrag oder um eine größere Zuwendung handelt. Wer unseren obdachlosen und armen Gästen mit seiner Gabe hilft, reiht sich

ein in die Gemeinschaft unserer ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiter im Franziskustreff und trägt zum Gemeinwohl bei.

Ich gebe es gerne

Unsere Gäste tragen mit 50 Cent zum Frühstück bei, Zeichen der Anerkennung, dass sie etwas Besonderes erhalten. Sie genießen die großzügige Gastfreundschaft, selbst wenn ihnen wegen des sehr begrenzten

Platzangebotes aufgrund von Corona-Maßnahmen nur sehr kurze 15 Minuten zum Frühstück bleiben. Eigentlich ist das zu wenig Zeit. Aber wir tun unser Bestes, damit sich unsere Gäste umsorgt und gewürdigt fühlen. Dazu kommt die jederzeit offene Tür der Sozialberatung. Wer bei uns frühstückt, findet verlässlich auch eine Möglichkeit, sich beraten zu lassen. Oder einfach nur ein offenes Ohr für die Not, in der er gerade steckt.

Die Würde und der Respekt, die wir den Obdachlosen entgegenbringen, bleiben nicht ohne Antwort. Die unvermeidliche Warteschlange wird wie selbstverständlich gebildet. Die Abstands- und Hygienevorschriften werden eingehalten. Die Notwendigkeiten der Maßnahmen haben unsere obdachlosen und armen Gäste nie in Frage gestellt; sie vertrauen uns. Sie sind froh, dass wir wie in der harten Zeit des Lockdowns auch weiterhin für sie da sind.

Eine große Familie

Das erfahren unsere Mitarbeiter täglich. Kaum ein Gast verlässt den Platz, ohne sich zu bedanken, ohne ein freundliches Zunicken oder Grüßen. Auf die Frage, was sie am Franziskustreff besonders fasziniere, antwortete eine ehrenamtliche Mitarbeiterin: „Ich fühle eine Familie.“ Vielen unserer Gäste geht es ähnlich. Respekt, Würde, Anerkennung – all das lässt sich mit Geld nicht erkaufen. Es sind die frei gegebenen Spenden, die einen solchen Umgang mit obdachlosen und armen Menschen ermöglichen - eine echte Wohltat.

Ein Gast sagte nach seinem Frühstück bei uns: „Ich finde es einfach schön, dass Sie mich jeden Morgen zur Begrüßung anlächeln.“ Wer spendet, ermöglicht es obdachlosen Menschen, sich wenigstens am Morgen einmal wohlfühlen zu können. **T**

FOTOS: KIÊN HOÀNG LÊ

Der Franziskustreff

Mitten in der City von Frankfurt am Main öffnet sich morgen um 7.45 Uhr die Tür des Franziskustreffs. Hier treten arme und wohnungslose Menschen ein. Sie sind Gäste, die einen gedeckten Tisch vorfinden und ihre Wünsche für ein individuelles Frühstück sagen können. Keiner muss seinen Namen nennen. Niemand muss sich rechtfertigen, warum er zu Gast ist. Jeder gibt als seinen Beitrag der Wertschätzung dieses Angebotes 50 Cent an die Bedienenden, die ihm dann Käse oder Wurst, Tee oder Kaffee, Kakao oder ein Kuchenstück an den Tisch bringen. Katholiken und Protestanten, Muslime und Atheisten und Menschen mit einer eigenen Weltanschauung sind sowohl unter den Gästen und als auch unter den Helfenden. Der Franziskustreff ist Spiegel der städtischen Gesellschaft Frankfurts, ihrer Bedürftigen und ihrer Wohltäter*innen. Die Kapuziner verantworten dieses Angebot an täglich bis zu 120 Gästen, das rein durch Spenden finanziert wird.

Weitergehende Informationen:

FRANZISKUSTREFF
STIFTUNG

www.franziskustreff.de
kontakt@franziskustreff.de
SPENDENKONTO
IBAN: DE 16 5109 1700 0080 2000 30
BIC: VRBUDE51

Kirchensanierung in Werne

Neuer Glanz und bessere Luft

KURZ VOR BEGINN DER FEIERLEICHKEITEN ZU 350 JAHREN KAPUZINERKIRCHE WERNE KONNTE DIE BELIEBTE KLOSTERKIRCHE RENOVIERT WERDEN. MITTEN IN DER CORONA-ZEIT GAB ES VIEL ARBEIT – UND EINE MENGE STAUB.



Das Pesthaus am Kloster: Bis heute Herberge für Pilger

VON ANKE BARBARA SCHWARZE

» Die Renovierung der Klosterkirche liegt gut in der Zeit. Die Einschränkungen durch den Corona-bedingten Lockdown im Frühjahr waren weniger gravierend, als Pater Romuald Hülsken zunächst befürchtet hatte. „Wir werden auf jeden Fall zu Beginn der Jubiläumsfeierlichkeiten im Juni 2021 fertig sein“, sagte der Guardian des Kapuzinerklosters. Selbst, wenn es noch einige Verzögerungen geben sollte.

Anlass für das Jubiläum ist der 350. Jahrestag der Grundsteinlegung für das Werner Kloster am 5. Juni 1671. Zur Feier des Tages soll die denkmalgeschützte

Barockkirche in neuem Glanz erstrahlen. Im Inneren der Kirche mussten drei Brennpunkte angegangen werden: die Belüftung, die Beleuchtung und die Wandfarbe.

Aus konservatorischer Sicht stellte die Frage der Belüftung ein besonders dringendes Problem dar. „Die Kirche hat eine Fußbodenheizung; also steigt warme Luft von unten nach oben und schlägt sich an Kältebrücken als Luftfeuchtigkeit nieder“, erklärt der Bauleiter Heinz Üttermeier. „Man konnte anhand von dunklen Kondensstreifen an der Wand erkennen, wie



Restaurator Horst Neumann, Guardian Pater Romuald und Bauleiter Heinz Üttermeier sind mit dem Fortschritt der Renovierung zufrieden.

hoch die feuchte Luft gestiegen ist“, ergänzt Pater Romuald. Um das historische Gebäude und seine hölzerne Barockausstattung zu schützen, musste Abhilfe geschaffen werden.

Das tut eine neue Belüftungsanlage auf dem Dachboden. Sie saugt durch Öffnungen im Gewölbe die verbrauchte Luft an und reinigt sie. Die gefilterte Luft wird anschließend durch die mittlere Gewölbeöffnung wieder ins Kirchenschiff geleitet. Wer genau hinschaut, kann in dieser Öffnung spinnwebartige Fühler erkennen. „Diese Sensoren messen kontinuierlich die Luftfeuchtigkeit und die Raumtemperatur“, erklärt Üttermeier. Den Werten entsprechend werden die Fenster automatisch geöffnet oder geschlossen. „Wenn es draußen schwül ist, bleiben die Fenster zu, damit nicht noch mehr feuchte Wärme ins Kircheninnere dringt“, so der Bauleiter weiter. Die Luftregulierung hat noch einen weiteren positiven Effekt: Die neue Anlage, entwickelt von einer Spezialfirma bei München, kann Wärmeenergie zurückgewinnen. Üttermeier: „Wir sparen also im Winter Heizkosten.“

Energieeffizient sind auch die neuen Leuchtkörper. Sie strahlen heller und gleichzeitig sparsamer. Außerdem können sie so eingestellt werden, dass sich unterschiedliche Stimmungen ergeben. Diese wiederum sind von Fachleuten exakt auf die neue Wandfarbe abgestimmt worden – einen warmen, gebrochenen Weiß-



Pater Romuald und Heinz Üttermeier begutachten die neue Belüftungsanlage im Dachgeschoss.

ton. „Die Farbe hat Quarzanteile: Wenn Licht darauf fällt, leuchtet sie etwas“, erklärt Horst Neumann, Restaurator bei der Münsteraner Firma Dornhege-Tewes. Die bislang schwarz eingefassten Fensternischen werden ebenfalls in der neuen Farbe gestrichen; das vorkragende Gesims oberhalb der Fenster wird farblich auf die Altäre abgestimmt. Neumann und seine Mitarbeiter verwendeten ausschließlich mineralische Farben des Herstellers Keim. „Die sind führend in der Produktion denkmalgeschützter Farben ohne Kunststoffanteile“, berichtet Üttermeier. **T**

FOTOS: ANKE BARBARA SCHWARZE; WIKIPEDIA

100 Jahre Kapuzinerkloster in Zell a. H.

Bescheidene Anfänge

VOR 100 JAHREN WURDE IN ZELL A. H. MIT DEM BAU DES KAPUZINERKLOSTERS NEBEN DER WALLFAHRTSKIRCHE „MARIA ZU DEN KETTEN“ BEGONNEN. AM SAMSTAG, 03. OKTOBER 2020, GEDACHTEN DIE KAPUZINER DER GRÜNDUNG DES KLOSTERS



Das Kapuzinerkloster Zell a. H. mit der Wallfahrtskirche Ende der 1920-er Jahre

Pater Werner Volk:
Der erste Kapuziner aus Zell a. H.

VON BR. LEONHARD LEHMANN

» Am 3. Oktober 2020 feierte das Städtchen Zell die Anwesenheit von Kapuzinern seit hundert Jahren. Was als Volksfest geplant war, fand wegen der Corona-Krise im kleinen Rahmen statt. Abordnungen der Vereine traten auf, Vertreter von Stadt und Kirche sprachen, eine Festschrift wurde überreicht... Es war eine Begegnung mit dem nötigen Abstand.

Die Kapuziner kamen zuerst nach Zell, um in der Wallfahrt auszuhelfen, später bauten sie eine Schule mit Internat dazu. Wo sie anfangs wohnten, lassen wir uns von einem erzählen, der es wissen muss: von Werner Volk (1889-1964), dem ersten Kapuziner, der aus dieser ehemals freien Reichsstadt stammt. Er besuchte die Missionsschule der Kapuziner in Straßburg-Königshofen, die nach dem Ersten Weltkrieg nach Zell verlegt wurde. Dass die Bettelbrüder in Zell Heimat fanden, hat auch viel mit Frauen zu tun, wie er zu be-

richten weiß. Ganz versteckt findet sich in den Familien-Nachrichten der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz 35 (1953) Nr. 33, S. 31 sein Bericht:

„In Zell a. H. sind 1952 hochbetagt zwei gute, biedere Frauen gestorben, die ein Gedenken in der ganzen Provinz verdient haben, weil sie mit den Anfängen der Zeller Gründung 1918/19 hochherzig in Verbindung stehen. Es sind Fräulein Anna Zapf und Fräulein Theresia Schmieder.“

Vom Notbehelf zum eigenen Häuschen

Die letzte Amtshandlung des letzten badischen Großherzogs 1918 war seine Unterschrift unter das Zulassungsdekret der Kapuziner nach Säckingen, Zell und Waghäusel. («Auch kein Kulturfortschritt», soll er während des Unterschreibens gesagt haben!). Fräulein Anna hat, als die ersten Kapuziner nach Zell



Erste Unterkunft: In der Villa Zapf fanden die ersten Kapuziner vorübergehend eine Bleibe.

FOTO: ARCHIV DER RHEINISCH-WESTFÄLISCHEN KAPUZINERPROVINZ ALTÖTTING

kamen, ihre Behausung beim Zeller Bahnhof für drei Patres zur Verfügung gestellt, und zwar mit Kost und Logis. Es waren das P. Bonaventura aus Rottenburg, P. Paulinus aus Lörrach und P. Cölestin aus Ulm (Baden), der als Priester der Erzdiözese Freiburg eingetreten und 1947 in Zell gestorben ist. P. Kassian, der an der Volksschule in Zell Religionsunterricht gab und 1955 dort verstarb, wohnte einige Jahre in meinem Elternhaus, war aber zum Essen bei Fräulein Anna. P. Kunibert aus Ottersweier, der erste «Obere» von Zell war im Pfarrhaus untergebracht, weil er Kaplan war. Dieser erste Notbehelf dauerte bis ins Frühjahr 1919. Man sage von alten Jungfern, was man will, jedenfalls war es eine hochherzige Tat der guten Anna, dass sie die Courage zur ersten Zeller „Kapuziner-mutter“ aufgebracht hat. Fräulein Therese – es kennen sie alle, die seit den

20er Jahren durch die Zeller Schule gingen, oder einmal in Zell stationiert waren – hat durch einen beherzten Entschluss den ersten Zeller «Konvent» ermöglicht. Am Kapellenplatz bei der Wallfahrtskirche hatte sie ein eigenes Häuschen. Das hat sie für die Kapuziner frei gemacht, sodass schon 1919 die «Zerstreuung» in den verschiedenen Quartieren aufhören konnte. Das war nun wirklich ein «Klösterle» nach Albacina-Art! «Raum ist in der kleinsten Hütte für viele, wenn sie nur wollen...» Man bedenke: Fünf, später sogar sieben Männer in einem Haus! Und es ging sogar gut, bis sie einziehen konnten in den Neubau.“

Mit dem Neubau meint P. Werner den ersten Wohnflügel des Klosters parallel zur Kirche, den die Firma Himmelsbach aus Biberach 1920/21 erstellt hat. Hier wohnen die Brüder noch heute. **T**



Neue und alte Heimat der Altöttinger Kapuziner: Kirche und Kloster St. Konrad



Umbruch in Altötting

Den Bruder im Fokus

AUS ZWEI MACH EINS: IN ALTÖTTING VERABSCHIEDEN SICH DIE KAPUZINER IN DEN NÄCHSTEN MONATEN AUS IHREM KLOSTER ST. MAGDALENA – UND KONZENTRIEREN SICH AUF DEN ZWEITEN STANDORT, AUF ST. KONRAD. DIESEN BESCHLUSS HATTE SCHON DAS PROVINZ-KAPITEL 2016 GEFASST.

VON STEPHAN HÖLZLWIMMER / ALT-NEUÖTTINGER ANZEIGER UND TOBIAS RAUSER

» „Wir konzentrieren uns auf einen Ort, der von einem Heiligen erzählt“, sagt Br. Marinus Parzinger, der die Leitung in St. Konrad übernehmen wird. Parallel zu seiner Tätigkeit als Guardian wird er stellvertretender Wallfahrtsrektor, seine Aufgabe als Präses des Seraphischen Liebeswerkes wird er behalten. „Wir haben in einem längeren Prozess unser Profil geklärt, was wir wollen und was wir lassen.“

„Unsere Konzentration wird vor allem auf die Verehrung unseres Heiligen Mitbruders Konrad von Parzham gerichtet sein“, berichtet der derzeitige Guardian Br. Norbert Schlenker, der Altötting im kommenden Jahr verlassen wird. „Und natürlich werden wir auch die Wallfahrtsseelsorge weiterhin mitgestalten. Aber in Zukunft im Team mit anderen.“

Den Kapuzinern in St. Magdalena nachfolgen wird die Gemeinschaft der Brüder Samariter (FLUHM), die ihren Sitz in Klein-Mariazell nahe Wien hat. Die Sama-

riter wollen mit vier Brüdern in Altötting einziehen. FLUHM steht für „Flamme der Liebe des Unbefleckten Herzens Mariens“. Sie entstammt der erst 1980 gegründeten „Samaritischen Bewegung Mariens“, wurde Anfang der Nullerjahre durch Kardinal Christoph Schönborn in der Erzdiözese Wien errichtet und ist kirchlich als klerikaler Verein approbiert. Dass sie nun einen Standort in Deutschland übernimmt, ist auch ein Schritt auf dem Weg zur Anerkennung als Kongregation, für die es Internationalität braucht.

„Mit St. Magdalena werde ich immer das gute Miteinander aller Akteure verbinden“, erinnert sich Br. Marinus. „Es war eine kreative, lebendige Zeit“. Ein Highlight von vielen: der Papstbesuch im September 2006. „St. Magdalena war immer die Wallfahrtskustodie, hier liefen alle Fäden zur Planung und Durchführung aller Wallfahrten zusammen. Im Rahmen einer Verwaltungsvereinfachung wird die Kustodie nun mit der Bi-

FOTOS: MILA PAVAN, KIÊN HÒANG LÊ, STEPHAN HÖLZLWIMMER



Oben:

Blick auf die Gnadenkapelle sowie Kirche und Kloster St. Magdalena im Hintergrund

Links:

(v. links): Br. Georg Greimel, Br. Norbert Schlenker und Br. Marinus Parzinger von den Kapuzinern, Br. Gabriel Hüger, Br. Michael Gerhard Kassler (beide Samariter), Br. Christophorus Goedereis (Kapuziner), der designierte Wallfahrtsrektor Klaus Metzl und Br. Alois Hüger (Samariter)



Mit St. Magdalena werde ich immer das gute Miteinander aller Akteure verbinden.“

schöflichen Administration zusammengelegt“, erläutert Br. Norbert die anstehenden Veränderungen. In der Administration hat auch der Wallfahrtsrektor seinen Sitz.

Mit 28 Brüdern sind die Kapuziner aktuell in Altötting präsent. Ihre künftige Verteilung sieht so aus: Elf werden den Konvent in St. Konrad bilden, sieben den im Franziskushaus und fünf werden extern in Pflegeheimen untergebracht sein. Die restlichen Brüder, fünf an der Zahl, werden Altötting verlassen. Das

ganze Kloster werden die vier Samariter-Brüder übrigens nicht selbst nutzen, sondern ausschließlich den Altbau. Der Neubau wird als Übernachtungs-, Bildungs- und Exerzitienhaus nicht nur ihnen, sondern beispielsweise der Gemeinschaft Emmanuel zur Verfügung stehen, wie der designierte Wallfahrtsrektor Klaus Metzl sagte. Zudem behalten die Kapuziner dort ihr Archiv und einige Büros.

Dass die Kapuziner St. Magdalena und andere Niederlassungen in der deutschen Provinz aufgeben, ist ihrer kleiner werdenden Anzahl geschuldet. „Ich habe gute Jahre in St. Magdalena verbracht“, sagt Br. Marinus. „Ich kenne jeden Bruder und weiß, dass manchem das Loslassen nicht leichtfällt.“ Der Fokus auf das Kloster St. Konrad war dennoch unumgänglich, da sind sich alle einig. „Es ist an der Zeit, Magdalena zu verlassen“, bringt es Br. Norbert auf den Punkt. „Solche Schritte sind für die Zukunft der Kapuziner wichtig und notwendig.“ **T**



Die 15 Oberstufen-Schülerinnen und Schüler haben ein halbes Jahr an dem 3D-Modell gearbeitet.

Das vergessene Kloster

100 JAHRE LANG GAB ES EIN KAPUZINERKLOSTER IM MITTELFRÄNKISCHEN HÖCHSTADT, DOCH KAUM JEMAND WUSSTE DAVON. MITHILFE EINES DIGITALEN 3D-MODELLS HABEN SCHÜLER*INNEN NUN DIE LÄNGST VERGESSENE STADTGESCHICHTE WIEDER ZUM LEBEN ERWECKT - UND EINEN PREIS ERHALTEN.

VON JAKOB LISCH UND LINUS HUTZLER

► Das Bayerische Kultusministerium schreibt für alle Schüler*innen in der gymnasialen Oberstufe ein sogenanntes Projektseminar (kurz P-Seminar) vor. In Gruppen von 15 Schüler*innen soll dabei über ein Jahr ein Projekt organisiert werden. Der Beginn unseres P-Seminars liegt aber schon weit länger zurück. Die Idee entstand, als der Leiter des lokalen Heimatmuseums und Gymnasiallehrer Christian Plätzer gemeinsam mit seiner Kollegin Monika Mennel im Staatsarchiv Bamberg auf vorher ungesehene Pläne des Kapuzinerklosters St. Joseph stieß, das zwischen 1714 und 1810 in Höchstadt bestand. Die Seitenansichten des Klosters, die auf diesen Plänen verzeichnet sind, ermöglichten erstmals eine Rekonstruktion des ehemaligen Klosters. Herr Plätzer entschied sich daraufhin, ein P-Seminar am Gymnasium Höchstadt ins Leben zu rufen. Dieses machte es sich zur Aufgabe, eine Sonderausstellung für das Heimatmuseum

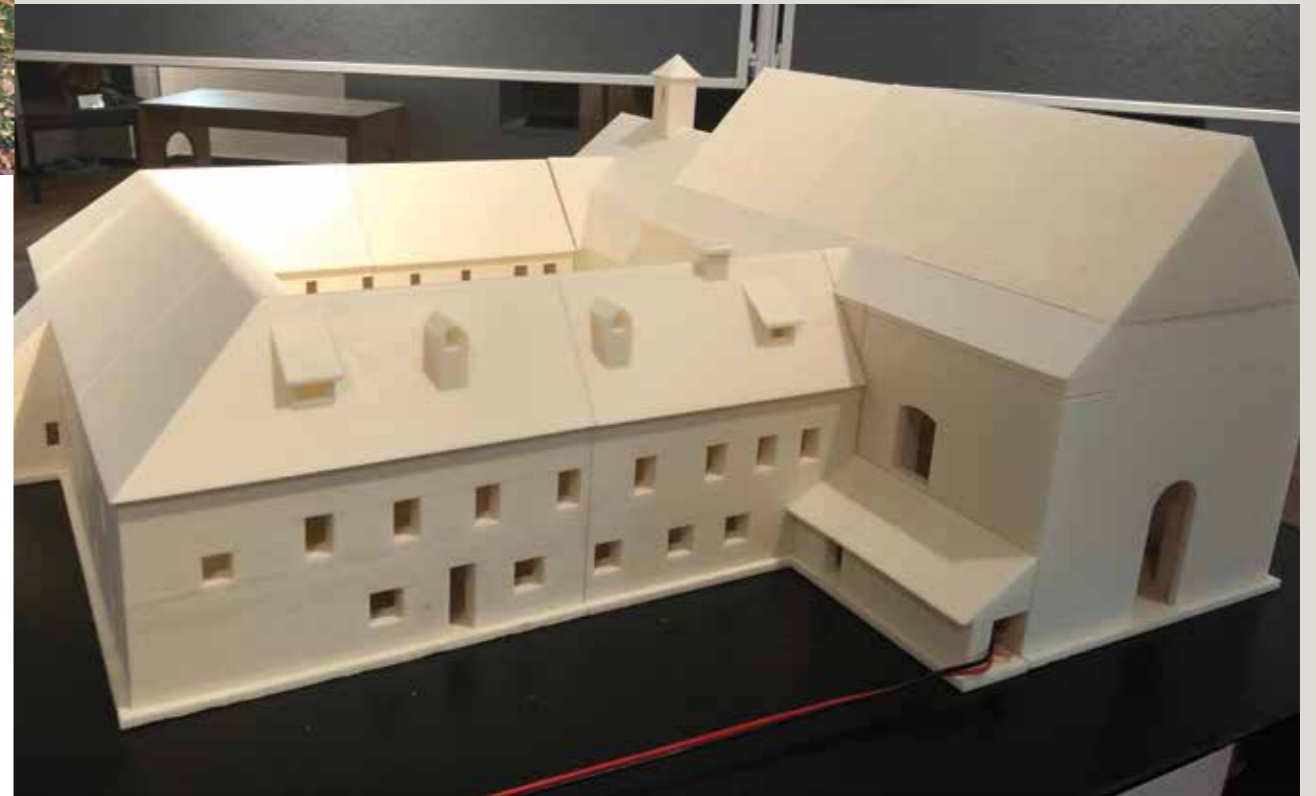
zu gestalten, dessen zentrales Ausstellungsstück ein 3D-Modell des Klosters sein sollte.

Die Arbeit in diesem P-Seminar begann schließlich im Januar 2019. Zunächst beschlossen wir, in zwei Gruppen zu arbeiten, wobei eine Gruppe für die Erstellung des Modells (genannt „Modellgruppe“), die andere für die Gestaltung der Ausstellung (genannt „Recherchegruppe“) zuständig war.

Modellgruppe

Die erste große Herausforderung bei der Erstellung des Modells stellte die Vermessung der baulichen Überreste des Klosters dar, die der Entwicklung eines exakten Gebäudeplans dienen sollte. Hierfür mussten zunächst die bereits bekannten Grundrisse mit der Lage vor Ort in Einklang gebracht werden, um daraufhin einen einheitlichen Maßstab für die Pläne festzulegen. In den ersten Monaten des Jahres haben wir

FOTOS: PRIVAT



Vom digitalen zum analogen Modell: Das alte Kapuzinerkloster in Höchstadt



Wir haben gestaunt, als wir dieses professionelle Ergebnis gesehen haben.“

dafür mit Hilfe eines Lasermessgerätes verschiedene Gebäudeteile vermessen, dabei zwar den ein oder anderen Fehler in den Angaben der Grundrisse feststellen müssen, kamen aber letztendlich zu einem zufriedenstellenden Maßstab. Außerdem haben wir mit einer Wärmebildkamera die neu verputzten Wände auf etwaige verbliebene Bestandteile des Klosters, wie etwa zugemauerte Fenster, untersucht. Zur gleichen Zeit beschäftigten wir uns auch mit der Suche nach einem geeigneten Computerprogramm zur digitalen

Rekonstruktion des Klosters. Nachdem diese ersten Schritte gelungen waren, teilten wir die Aufgabe der Modellierung in vier Teile auf, die jeweils von einem Mitglied der Gruppe übernommen wurden. Als die einzelnen Abschnitte des digitalen Modells schließlich fertig und zu einem Gesamtmodell zusammengesetzt worden waren, mussten wir letztendlich aus dem Digitalen nur noch etwas Analoges schaffen. Dazu begaben wir uns auf die Suche nach einem geeigneten 3D-Drucker und fanden schließlich zwei Mitschüler aus der 10. Jahrgangsstufe, die sich bereit erklärten, uns ihre beiden 3D-Drucker für unser Projekt zur Verfügung zu stellen. Über einen Zeitraum von über zwei Wochen liefen die beiden Drucker dann auf Hochtouren, um die verschiedenen Teile des Modells auszudrucken, sodass wir wenige Wochen vor der Eröffnung der Ausstellung ein fertiges „Kloster“ in unseren Händen halten konnten. ►



Die Sonderausstellung mit einem Kapuzinerhabit und den Plakaten mit den Texten zum Kloster und den Kapuzinern

Recherchegruppe

Die Arbeit dieser zweiten Gruppe unseres Seminars begann – wie der Name vermuten lässt – mit viel Recherche. Wir lasen uns in die verschiedensten Quellen ein und informierten uns über alles, was irgendwie für die Ausstellung interessant sein könnte, wie etwa die Geschichte unserer Stadt Höchststadt oder die Entstehung und Verbreitung des Kapuzinerordens. Außerdem suchten wir nach Möglichkeiten, unsere Ausstellung spannend zu gestalten und kamen dabei auf die Idee, einen echten Kapuzinerhabit auszustellen und ein Interview mit einem Kapuzinerbruder zu führen, das sich die Ausstellungsbesucher als Hörstation dann selbst anhören können sollten. Um diese Ideen umzusetzen und um einige Quellen einzusehen, die noch aus der Zeit des Höchststadter Klosters stammen, besuchten im Juni 2019 schließlich fünf Schüler unseres Seminars gemeinsam mit unserem Lehrer Herrn Plätzer das Archiv der Deutschen Kapuzinerprovinz in Altötting. Dort wurden uns zum einen von Frau Dr. Weichselgartner die originalen Quellen zu unserem Höchststadter Kloster sowie ein Kapuzinerhabit für die Ausstellung zur Verfügung gestellt, zum anderen erklärte sich Bruder Georg Greimel bereit, ein sehr ausführliches und interessantes Interview mit uns zu führen, das wir letztendlich zusammengefasst und von uns neu eingesprochen als Hörstation für die Ausstellung verwendeten. Über den Sommer machten wir uns dann daran, Texte für die Ausstellung zu schreiben und ein Logo

zu gestalten, bevor wir schließlich die fertigen Texte auf großen Plakaten ausdrucken konnten.

Gemeinsame letzte Schritte

Als schließlich im Oktober sowohl das Modell als auch die Texte fertig waren, machten wir uns alle zusammen daran, eine Eröffnungsveranstaltung für unsere Ausstellung vorzubereiten, Werbeplakate zu gestalten und natürlich alles dann in unserem schönen Heimatmuseum aufzubauen. Der große Tag kam dann am 22. November 2019, als um 18 Uhr unsere fertige Ausstellung feierlich mit verschiedenen Ehrengästen und Unterstützern des Projektes eröffnet wurde. Die Sonderausstellung sollte ursprünglich bis Ende März aufgebaut bleiben, leider musste das Museum aber Anfang März aufgrund des Coronavirus schließen.

Auf Empfehlung unseres Oberstufenkoordinators meldete Herr Plätzer unser Projekt kurz vor Weihnachten beim P-Seminarpreis des mittelfränkischen Ministerialbeauftragten an, bei dem wir zu unserer großen Freude zu einem der drei Gewinner gekürt wurden. Daraufhin meldete der Ministerialbeauftragte uns außerdem als mittelfränkischen Kandidaten beim P-Seminar-Preis des Bayerischen Kultusministeriums an, wo wir erneut einen Preis gewinnen konnten.

Insgesamt stellten diese Auszeichnungen für uns einen krönenden Abschluss unserer Projektarbeit dar, an die wir uns sicherlich noch lange erinnern werden. **T**

FOTO: PRIVAT

live Kapuziner entdecken

DAS MITLEBEN IM KLOSTER GAB ES AUF EINMAL NICHT MEHR. VIRTUELLE BEGEGNUNGEN STANDEN IM VORDERGRUND. CORONA HAT AUCH DIE ARBEIT DER BERUFUNGSPASTORAL VERÄNDERT.

VON BR. STEFAN WALSER

» Im letzten Kapuziner-Jahresheft habe ich schon einmal von der „Berufungspastoral“ berichtet, also von meiner Aufgabe, junge Männer zu begleiten, die vielleicht Kapuziner werden möchten. Damals habe ich behauptet, dass eine Sache unersetzbar ist: in einem unserer Klöster mitzuleben und dort Eindrücke zu sammeln. Denn der Weg der Interessenten ist eigentlich immer derselbe. Als erstes ein Besuch auf der Homepage (www.kapuziner-entdecken.de), dann eine E-Mail, vielleicht ein erstes Telefonat – und schließlich die Einladung: „Dann komm halt mal hier vorbei und schau dir an, wie wir leben...“

Das war letztes Jahr. Dann kamen Corona und der Lockdown. Besuch von Fremden war erst einmal tabu zum Schutz der alten Brüder. Alle Aktivitäten der Berufungspastoral wie das Mitleben über die Kar- und Ostertage wurden abgesagt. Wie viele Menschen sind wir in die „andere Wirklichkeit“ ausgewichen und haben überlegt, wie man Kapuziner auch „online“ entdecken kann. Bruder Thomas Maria Schied ist mit „Frag nach!“ auf den gestiegenen Gesprächsbedarf in der Corona-Krise eingegangen und hat sich Zeit für Einzelgespräche genommen – natürlich online.

Daneben ist das Format „Kapuziner-entdecken live“ entstanden: Einmal im Monat konnte man sich per Link direkt ins Kloster eines Mitbruders einloggen. So waren wir zu Gast bei Br. Thomas in München, bei Br. Michael in Frankfurt, bei Br. Sabu in Ingolstadt und haben mit Br. Jens über seine anstehende Priesterweihe gesprochen. Die Brüder haben im Interview über sich, ihre Arbeit, ihren Alltag erzählt. Natürlich war auch Zeit, um alle Fragen über das Ordensleben loszuwerden. Doch eine Erfahrung hat mir zu denken gegeben: In jedem „Kapuziner-entdecken-live“ gab es Einzelne, die ohne Bild und Ton und sogar ohne Namen dabei waren. Zuerst hat mich das irritiert, aber dann ist mir aufgegangen: Manche wollen hier lieber anonym blei-



Live: Br. Thomas im Gespräch bei „Frag nach!“

ben. Die persönliche Frage nach einer Ordensberufung ist eben doch sehr sensibel und es braucht viel Mut, sich hier zu „outen“. Ich verstehe das. Nicht jeder würde sich sofort in den Zug setzen und ins nächste Kapuzinerkloster fahren. Und insofern hat diese Form sogar Vorteile: Man kann einfach mal schauen – und sich auch schnell wieder zurückziehen. Wir werden vom Team der Berufungspastoral überlegen, ob wir ein solches Format weiter anbieten.

Dennoch bleibe ich bei meiner These vom letzten Jahr: Richtig „live“ ist „Kapuziner-entdecken live“ nicht. Richtig kennenlernen kann man unser Leben nur, indem wir gemeinsam am Tisch sitzen, in der Küche stehen, im Chorraum laut die Psalmen beten und bei einem Spaziergang im Garten oder auch beim Glas Wein am Abend, alle Fragen rund um Kapuziner und Berufung besprechen können. Langsam sind Kontakte und Besuche zum Glück wieder „live“ möglich. Hoffen wir – nicht nur für die Berufungspastoral – dass es so bleibt.

www.kapuziner-entdecken.de **T**

FOTO: THOMAS M. SCHIED

Der Wert der Kontemplation

EIN LEBEN IN EINSAMKEIT: GENAU DAFÜR HAT SICH BRUDER JOACHIM WREDE ENTSCIEDEN. VOR SECHS JAHREN ZOG ER IN DIE EINSIEDELEI ST. FRANZISKUS NACH SCHLI PRÜTHEN IM SAUERLAND. DER KAPUZINER SCHÖPFT KRAFT AUS DER STILLE – UND TEILT DIESE ERFAHRUNG GERNE MIT SEINEN BESUCHERN.

VON RONALD PFAFF/ ERZBISTUM PADERBORN

» Sechs Jahre ist es her: Da zog Bruder Joachim Wrede in das alte Pfarrhaus nach Schliprüthen. Sein Wunsch, kontemplativ-eremitisch leben zu wollen, führte ihn in die Stille und Abgeschiedenheit des kleinen Dorfes am Rande der Gemeinde Finnentrop im Sauerland. Ein Eremit, der es liebt zurückgezogen und einsam zu leben. Doch ist der Wunsch nach einem Einsiedlerleben zugleich ein Indiz dafür, dass man menschenscheu ist oder führt er dazu, dass man das Image des Eigenbrötlers zugeteilt bekommt?

Schliprüthen, ein schmucker und idyllischer Ort auf 430 Metern Höhe, besticht durch viele Fachwerkhäuser. Rund 150 Einwohner leben im Dorf im Naturpark Homert. Die spätromanische Hallenkirche St. Georg ist denkmalgeschützt und einen Besuch wert. „Als Naturfreund kommt mir die Lage zugute“, betont der Kapuziner. „Schliprüthen war mir nicht ganz unbekannt, denn es liegt nur 45 Minuten zu Fuß von unserem ehemaligen Kloster Brunnen entfernt.“

Zwei Argumente für einen Umzug nach Schliprüthen, doch genug für die Entscheidung, in Abgeschiedenheit leben zu wollen? Bruder Joachim erinnert sich: „Als ich meinen Freunden und Verwandten damals meine Absicht offenbarte, in einen Orden einzutreten, wandten viele ein: Du bist doch eigentlich gern unter Leuten, gehst gern zu Festen!“ Den gleichen Einwand

brachten Mitbrüder Jahrzehnte später vor, als Br. Joachim ihnen sagte, dass er gern mehr Zeit für Kontemplation haben möchte. „Nein, als menschenscheu würde ich mich nicht sehen. Aber es geht mir auch nicht so wie anderen, die eine Bühne brauchen.“

Für Bruder Joachim waren die Gründe noch tiefliegender, denn es ging ihm auch um Entschleunigung in einer Gesellschaft, die bei vielen Menschen den Eindruck hinterlässt, auf der Flucht zu sein: „Viele rennen um ihr Leben. Jede Rast- oder Ruhepause kann lebensbedrohlich sein. Stillwerden oder Einkehren sind kaum möglich: Weder bei sich selbst, bei anderen, noch bei Gott.“

Die Frage, warum er überhaupt Ordensmann geworden sei, habe ihm neulich ein Medizinstudent gestellt. „Man muss religiös sein – das ist die Grundvoraussetzung. Alles Weitere ergibt sich daraus“, wiederholt Bruder Joachim seine Antwort von damals. Schon früh sei ihm der Gedanke gekommen, in einen Orden einzutreten. Ein Verwandter war Dominikaner. Doch die Lebensweise des Heiligen Franziskus hat ihn mehr angezogen: „Seine Einfachheit, seine konsequente, unkonventionelle tiefe Religiosität hat etwas, das auch unserer Zeit Impulse gibt.“ Den Großteil seines Lebens verbringt Franz von Assisi in Einsiedeleien. Br. Joachim erzählt: „Auf meinem frühen Lebensweg gab es Dinge



Br. Joachim ist seit 1976 Kapuziner

„Kontemplation ist eine Sache für jedermann, nicht nur für Ordensleute.“



In Schliprüthen wohnen rund 150 Einwohner



und Situationen, die sich einfach nur so einfädelten und mir den Weg zu den Kapuzinern wiesen. Das konnten keine Zufälle sein. Mir gefiel besonders das Lebenskonzept 'Kontemplation und Aktion' der Kapuziner, die sich am Anfang ihrer Reform als 'Minderbrüder vom eremitischen Leben' bezeichneten.“

Geduld, Ausdauer und Gelassenheit

Wie kommt sein Leben im Umfeld seiner Wahlheimat an? Das Image des Einsiedlers prägen Begriffe wie Eigenbrötler, Verschlossenheit, Abschottung. „Die Menschen in Schliprüthen akzeptieren es, dass ich zurückgezogen leben möchte. Natürlich rede ich mit Menschen, die ich auf der Straße treffe, pflege Kontakte zu Freunden und natürlich zu den Mitbrüdern im Orden.“

Im Gespräch macht der Kapuziner deutlich, dass sein Beitrag zu Pastoral und menschlichem Wachstum das Angebot der Einführung in und Begleitung beim kontemplativen Gebet sei. So hat Br. Joachim in Dieburg, Schliprüthen und Warstein Sitzgruppen ins Leben gerufen. „Kontemplation ist eine Sache für jedermann und nicht nur für Ordensleute“, sagt er. „Heute bekommen wir auch Impulse von Meistern außerhalb des abendländischen Kulturkreises. Es kommt darauf an, in eine kontemplative Grundhaltung hineinzuwachsen.“

Von Warstein über Südmexiko bis Schliprüthen

Geboren wurde Joachim Wrede 1954 in Warstein. In den Kapuzinerorden trat er 1976 in Münster ein und wurde 1983 zum Priester geweiht. Nach einer kurzen Zeit als Kaplan der damaligen Pfarrei des Ordens in Mainz, eröffnete sich die Möglichkeit zu einem Missionseinsatz in Mexiko. „Lateinamerika stand für mich für eine prophetische Kirche mit Impulsen für Zukunft von Kirche und Gesellschaft. Zu dritt übernahmen wir deutschen Kapuziner eine Pfarrei mit ca. 20.000 Einwohnern verstreut in 44 Dörfern in einer indianischen Bergregion Südmexikos.“ Vierzehn Jahre war er dort.

„Man muss es tun, also das bloße Wissen um Wege in religiöse Innererfahrung, bleibt blutleer und nutzlos. Das Gehen dieses 'alles überragenden Weges' - wie ihn ein Mitbruder aus der Barockzeit, Benedikt von Canfield, bezeichnet - braucht Geduld, Ausdauer und Gelassenheit. Die Kunst der Kontemplation war im Orden am Anfang bekannt und gewünscht. Dann geriet sie in Vergessenheit, wie insgesamt in Kirche und Gesellschaft.“

FOTOS: FRIEDHELM THOMBA, KIÊN HOÀNG LÊ



„Geistliches Leben ist für mich in seiner tiefsten Form Stille“, sagt Br. Joachim



Kontemplation wird in Zukunft einen wesentlichen Beitrag zur Erneuerung der Welt leisten – als bewegende Kraft zu kreativem, besonnenem und freiem Handeln für eine zukunftsfähige Welt.“

Kraft schöpfen aus der Stille

Die Kontemplation sei ein individueller, ganzheitlicher und prozesshafter Einstieg in Religion. Zu Beginn bedürfe es recht viel Disziplin – später bilde sich so etwas wie eine kontemplative Grundhaltung aus, die in den Alltag hineinfließe. „Am Anfang sah mein Tagesablauf sehr geregelt aus. Frühes Aufstehen, lange Meditationszeiten früh morgens und abends. Nun gehe ich flexibler um mit dem Tagesverlauf. Wenn ich einen Gast habe – ich lade gern meditationserfahrene Menschen zum Mitleben ein – richte ich mich nach festgesetzten Zeiten“, berichtet Br. Joachim.

Kraft für Alltag und Leben erwächst dem Ordensmann aus der Stille: aus dem Loslassen, aus dem Hinhören, aus dem Präsentsein. Diskursive Betrachtung, die manchmal mit Kontemplation verwechselt werde, könne zuweilen helfen. Aber die Stille oder das Loslassen sei die große Lehrmeisterin, nicht das Nachdenken oder die Emotionen, die in der Betrachtung noch eine Rolle spielten. Sie verstellten oft nur den tieferen, göttlichen Grund. „Geistliches Leben ist für mich in seiner tiefsten Form Stille. Im Loslassen der Ich-Aktivitäten offenbart sich der göttliche Grund von allem.“

Innere Kraft ist auch in diesen Tagen des Corona-Virus nötig. Soziale Distanz belastet, Sorgen um die Gesundheit oder gar das Leben und um wirtschaftliche Existenz beschäftigen die Menschen. Bruder Joachim versprüht Optimismus, während er sich selbst zu größerer Konsequenz herausgefordert fühlt: Die Krise berge eine große Chance für die Menschheit. Sie sei ein Ruf nach Solidarität und Neuausrichtung. Vor allem die reichen Länder könne sie herausrufen aus einer konsumorientierten, materialistischen Lebensweise, die aus seiner Sicht in der Sackgasse steckt. Gern zitiert der Einsiedler ein Wort des Bischofs Bartolomé Carrasco: „Wir stehen als Weltgemeinschaft vor einer großen Herausforderung. Das Haus Welt muss neu gebaut werden. Es reicht nicht, nur Fenster, Türen oder das Dach zu renovieren.“ Der Kapuziner ergänzt: „Ich hoffe und bete, dass wir diese Chance erkennen.“ **T**

FOTO: HARALD SCHREIBER

Publikationen 2020/21



Thomas Dienberg (Hg.)
„Geh deinen Weg vor mir ...“
Geistliche Begleitung und Wegbegleitung
Verlag Aschendorff, 2020
ISBN: 978-3-402-24689-4
Preis: 36,00 €



Thomas Möllenbeck, Ludger Schulte (Hg.)
„Frieden. Spiritualität in verunsicherten Zeiten.“
Verlag Aschendorff, 2020
ISBN: 9798-3-402-24642-9
Preis: 29,80 €



Stefan Knobloch
„Dreifaltigkeit. Digitalisierung, Künstliche Intelligenz, Klimawandel - und der Glaube an den dreieinen Gott“
Verlag Grünewald, 2020
ISBN: 978-3-7867-3215-0
Preis: 17,00 €



FOTO: UNSPLASH



800 Jahre
Minderbrüder in Deutschland

Ankunft der Brüder

Über die Anfänge der ersten Minderbrüder in Deutschland

SCHON SEHR FRÜH IN DEN ANFÄNGEN DER BEWEGUNG ÜBERQUERTEN DIE MINDERBRÜDER DIE ALPEN UND GRÜNDETEN KLÖSTER IN DEUTSCHSPRACHIGEN GEBIETEN. EINE EREIGNISREICHE UND SPANNENDE GESCHICHTE BEGANN.

VON ANGELICA HILSEBEIN

► Nachdem die franziskanische Ordensfamilie 2019 an die 800. Wiederkehr der historischen Begegnung des hl. Franziskus mit dem ayyubidischen Sultan al-Malik al-Kamil erinnert hatte, steht das Jahr 2021 ganz im Zeichen der Ankunft der Minderbrüder im Deutschen Reich.

Über dieses Ereignis unterrichtet uns die Chronik des Jordan von Giano, der viele Jahre später, seinem Mitbruder Balduin von Brandenburg seinen Bericht in die Feder diktierte. Danach hatte eine Gruppe von „etwa 60 oder mehr Brüdern“ bereits 1219 einen ersten Versuch unternommen, Deutschland für den Orden zu gewinnen. Da sich die Minderbrüder jedoch völlig unvorbereitet und ohne Sprachkenntnisse auf den Weg gemacht hatten, scheiterte das Unterfangen kläglich und sie mussten unverrichteterdinge nach Italien zurückkehren. Erst zwei Jahre später wagten die Brüder auf Beschluss des 1221 in Assisi tagenden Generalkapitels einen erneuten Versuch, in Deutschland Fuß zu fassen. Für diese „Expe-

dition“ wurde der aus Deutschland stammende Cäsarius von Speyer mit der Leitung betraut. Als ehemaliger Schüler des Kreuzzugspredigers und späteren Bischofs von Hildesheim, Konrad von Speyer, verfügte Cäsarius nicht nur über eine profunde theologische Ausbildung, sondern auch über entsprechende Sprachkenntnisse. Zudem wusste er sicherlich gut über die Gegebenheiten und Verhältnisse in Deutschland Bescheid. Der zum Minister der zukünftigen Provinz „Theutonia“ berufene Cäsarius von Speyer war auch verantwortlich für die Auswahl der Brüder, die ihm nach Deutschland folgen sollten. Unter den 90 freiwilligen Minderbrüdern wählte er 12 Kleriker- und 13 Laienbrüder aus, die über entsprechende intellektuelle und sprachliche Kompetenzen verfügten. Sie gehörten zudem unterschiedlichen Nationalitäten an, sodass sich neben den Italienern Jordan von Giano, Johannes di Carpine und Thomas von Celano auch die deutschen Kleriker Barnabas und Konrad sowie deren Landsleute, ►



Beginn der Chronica Fratris Jordani, Handschrift um 1500; Kornik (Polen) Biblioteka Kornicka, cod. 97



800 Jahre Minderbrüder in Deutschland

die Laienbrüder Benedikt von Soest und Heinrich von Schwaben befanden. Da sich Letztere bereits vor diesem Aufbruch der franziskanischen Bruderschaft angeschlossen hatten, beherrschten sie sowohl die „lingua lombardica“ als auch die „lingua theutonica“. Zu ihnen gesellte sich auch der ungarische Laienbruder Abraham, den Cäsarius später in Deutschland zum Priester weihte.

Nachdem sich die international besetzte Gruppe drei Monate auf das Unternehmen vorbereitet hatte, brachen sie Ende September, Anfang Oktober 1221 von Trient über die Alpen nach Norden auf. Unterwegs machten sie in Bozen und Brixen Station, wo sie mit Erlaubnis der Ortsbischöfe predigten und so etliche junge Männer für das franziskanische Ordensideal begeistern konnten. So wuchs die Gruppe auf 31 Brüder an, die mit Augsburg den ersten bedeutsamen Ort auf deutschem Boden erreichten. Dort hielten die Ordensmänner am 16. Oktober das erste Kapitel ab, auf dem sie über das weitere Vorgehen berieten. Während die einen nach Westen in die Bischofsstädte Mainz, Speyer und Worms aufbrachen, gingen andere nach Salzburg und Regensburg. Cäsarius von Speyer selbst begab sich in die Bischofsstadt Würzburg, wo er weitere junge Männer für den Orden gewinnen konnte, unter ihnen Rodeger, den späteren Lehrer der hl. Elisabeth.

Das zweite, 1222 in Worms abgehaltene Kapitel, leutete eine neue Phase der Ausbreitung ein: Die Brüder zogen einerseits entlang des Rheins, wo sie sich in Straßburg und Basel niederließen, abwärts

»
Statt materiell arm
zu leben, postulierten sie
die geistige Armut.«

bis Köln und die Mosel hinauf bis nach Trier und schließlich nach Nordosten in die Städte Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Halberstadt und Magdeburg. In den Ankunftsstätten lebten die Brüder anfangs noch unbehaust, bis ihnen einfache Wohnhäuser zugewiesen wurden, die häufig am Stadtrand oder sogar außerhalb der Stadtmauern, nicht selten auch an Spitälern lagen. Erst ab den 1230er Jahren errichteten die Franziskaner an allen städtischen Niederlassungen eigene, große Kirchen und Klosteranlagen, die entweder von adligen Stadtherren oder der Bürgerschaft gestiftet wurden. Da es in dieser Zeit in Deutschland noch keine Universität gab, musste daneben ein Studienort für die Brüder gefunden werden, an dem sie auf ihre Tätigkeit als Prediger und Seelsorger vorbereitet und ausgebildet werden konnten. So richteten sie 1224 in Magdeburg ihr „studium generale“ ein. Hier lehrte später

auch der 1231 nach Deutschland gekommene Engländer Bartholomaeus Anglicus. Mit ihm setzte ein lebhafter Austausch zwischen den deutschen und englischen Franziskanern ein.

Zugleich breiteten sich die Minderbrüder in immer weitere Regionen aus: So kamen sie 1224 unter der Leitung von Jordan von Giano nach Thüringen, wo sie Niederlassungen zuerst in Erfurt, dann in Eisenach, Gotha, Nordhausen und Mühlhausen gründeten. Allerdings verlief dort die Implementierung franziskanischen Lebens nicht ganz problemlos. So berichtet Jordan von Giano in seiner Chronik, dass er es leid war, in Nordhausen „sooft es nötig war, zum Beichtthören hin und her zu laufen“, weil vor Ort keine Kleriker, sondern Laienbrüder lebten, die diesen Dienst nicht versehen konnten. In Mühlhausen gelang es den Brüdern erst sechs Jahre nach ihrer Ankunft eine feste Bleibe zu finden, um an diesem Ort endgültig heimisch zu werden.

Die rasche Ausbreitung des Ordens in allen Regionen Deutschlands und darüber hinaus - nach 1230 war der Orden auch in Böhmen, Polen, Ungarn, Dänemark und Norwegen zu finden - lag sicherlich zum einen an der überzeugenden Lebensweise der Brüder und deren erfolgreicher Predigtstätigkeit. Zum anderen fiel die franziskanische Bewegung in Deutschland auf fruchtbaren Boden, denn hier gab es bereits eine Spiritualität, die von der Armut- und Wanderpredigtbewegung, von den Reformorden und einer asketisch ausgerichteten Frauenfrömmigkeit geprägt war.

Zugleich gilt es festzuhalten, dass die Etablierung franziskanischen Lebens in Deutschland nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten ging. Da sich die Brüder jenseits der Alpen mit einer Umwelt konfrontiert sahen, die sich von der Italiens erheblich unterschied, mussten sie Konzessionen eingehen, um den Bedingungen und Gegebenheiten - hier sei zum Beispiel das rauere Klima genannt - Rechnung zu tragen. Die Anpassung an die bestehenden Verhältnisse schloss auch die Bereitschaft der Franziskaner mit ein, traditionelle Formen und Funktionen des Ordenslebens

zu übernehmen. Insofern war auch der Wille, das franziskanische Ideal zur Selbstentäußerung, Heimatlosigkeit und Unbeständigkeit umzusetzen, bei den Brüdern wenig ausgeprägt. Dass der eine oder andere Ordensmann diese Entwicklung kritisch sah, lässt die Rückkehr des ersten Provinzialministers und Kopfes der Unternehmung, Cäsarius von Speyer, nach Italien vermuten. Amtsmüde geworden, verließ er Deutschland bereits zwei Jahre nach seiner Ankunft. Ihm folgte der Italiener Albert von Pisa in das Amt des Provinzialministers. Unter seiner Ägide wuchs der Orden weiter an, sodass es notwendig wurde, die bestehende Organisationsstruktur anzupassen. Demzufolge beschloss das Generalkapitel 1230, die Deutsche Provinz „Theutonia“ in eine Rheinische und eine Sächsische Provinz zu teilen.

Im weiteren Verlauf kam es innerhalb der deutschen franziskanischen Bewegung zu einer eigenständigen Rezeption der Armutsvorstellung, die sich insbesondere von derjenigen der strengen Spiritualen und Fraticellen in Italien und Südfrankreich unterschied. Brüder wie David von Augsburg, suchten einen anderen Weg zu gehen: Statt materiell arm zu leben, postulierten sie die geistige Armut, gegen den Verzicht auf Sicherheit und Geborgenheit setzten sie das Konzept der *annihilatio animae* als Voraussetzung für geistige Vollkommenheit. Damit leisteten sie einen Beitrag zur Ausbreitung der franziskanischen Spiritualität über die Landesgrenzen hinweg.

Jordan von Giano, der zu den ersten Brüdern gehörte, die das franziskanische Leben in Deutschland erfolgreich etablierten, setzt im Jahre 1262 den Schlusspunkt unter seine Chronik. Die Geschichte der Franziskaner in Deutschland geht jedoch bis heute weiter. Allerdings sieht sich der Orden 800 Jahre nach der Ankunft der ersten Brüder in diesem Land vor neue Herausforderungen gestellt. Dabei geht es u. a. um die zentrale Frage, ob das franziskanische Ideal unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts noch tragfähig ist und wie es überzeugend gelebt werden kann. **T**

Br. Jeremias nach Spanien entsandt

Mehr als Pilgerseelsorge



DIE AUSSENDUNG VON BRUDER JEREMIAS NACH LÉON IM NORDWESTEN SPANIENS WAR FÜR ENDE MÄRZ GEPLANT. DOCH WEGEN DER CORONAPANDEMIE KONNTE WEDER DIE FEIER IM ALTÖTTINGER KONRADKLOSTER NOCH DIE EINREISE NACH SPANIEN STATTFINDEN. MEHR ALS DREI MONATE SPÄTER MACHTE SICH DER KAPUZINER SCHLIESSLICH AUF ZU SEINER NEUEN WIRKUNGSSTÄTTE AM JAKOBUSWEG.

VON BR. JEREMIAS BORGARDS

► „Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt!“. Nach Jahren in Altötting in der Arbeit mit Flüchtlingen und Migrantinnen wollte ich eigentlich in unsere Mission nach Fushë-Arrëz in Albanien gehen. Die Generalleitung des Ordens hatte jedoch anderes vor und bat mich, in unser Kloster nach León zu wechseln. Dort haben die Kapuziner eine internationale Kommunität im Rahmen des Projektes „San Lorenzo da Brindisi - Brüdergemeinschaften für Europa“. Die Idee dahinter: „In den säkularisierten und nachchristlichen Gesellschaften Europas präsent zu sein - und zwar als Minderbrüder, die in interkulturellen Gemeinschaften zusammen ihren Glauben an Jesus Christus gelassen und freudig leben und offen

und einladend sind“, so hat es der frühere Generalminister Br. Mauro Jöhri einmal formuliert.

Für uns hier in León sind die Stichworte „offen und einladend“ besonders wichtig geworden. Wir leben hier mit sieben Brüdern: fünf Spaniern, einem Italiener und mir als Deutschem. Zum Konvent gehört eine Berufsschule für junge Menschen mit sozialen und Lernschwierigkeiten. Eine große Pilgerherberge mit 75 Betten und einem kleinen Restaurant (natürlich zu erschwinglichen Preisen) wird ebenfalls von uns betrieben. Schließlich gibt es noch ein Theater, in dem Menschen aus sozial schwierigen Lebensumfeldern angesprochen werden. Neben diesen drei Einrichtungen besteht auch noch das Sozialwerk, „Pía Unión de San

FOTOS: GISELA ALBRECHT, OFMCA.P.ORG



1. Provinzialminister Br. Christophorus Goedereis, entsandte Br. Jeremias ins spanische León.
2. Park des hl. Franziskus in León
3. Klostergarten der Kapuziner im Konvent San Francisco de Asís
4. Kathedrale Santa Maria de León

Antonio de Padua“. Monatlich kommen circa 200 Menschen mit verschiedensten Problemen zu uns. Neben einer Lebensmittelausgabe gehört auch die Begleitung zu Ämtern, die Unterstützung bei finanziellen Engpässen wie Miet-, Strom- und Wasserzahlungen dazu.

Offen und einladend sein, das wollen wir aber nicht nur in den sozialen Projekten, sondern auch in unserem Konvent. Wir bieten Möglichkeiten des Mitlebens und Mitbetens an, aber auch kulturelle Veranstaltungen im Innenhofgarten und Ausstellungen in der Galerie des Klosters.

So weit die Idee! Aber durch Corona kam alles anders als gedacht: kein Theater, kein Pilgerherbergs- und kein Restaurantbetrieb, die Berufsschule bietet verant-

wortbaren Unterricht unter größten Schwierigkeiten an, und das Theater ist geschlossen. Über Monate war es nur sehr schwer möglich, unser Sozialwerk weiterzuführen und nun sind wir selbst alle in Quarantäne. Ich darf als Krankenpfleger unsere beiden positiv getesteten Brüder pflegen und bin darüber hinaus Mädchen für alles. In diesen Tagen sind die meistgebrauchten Worte Geduld und Vertrauen!

Aber, mit oder ohne, inmitten oder nach Corona - wir versuchen das, was sich die Brüdergemeinschaften für Europa ins Stammbuch geschrieben haben: zusammen gelassen und freudig unseren Glauben an Jesus Christus leben. In diesem Sinne: paz y bien (Friede und alles Gute)! **T**

Digitales Leben in Zeiten von Corona

Eine neue Wirklichkeit oder doch die gleiche?“

BR. JULIAN HATTE SCHON IMMER EINE HOHE AFFINITÄT ZU DEN NEUEN MEDIEN UND DEN SOCIAL MEDIA. ER POSTET, TWITTERT, DREHT YOU-TUBE-VIDEOS UND HÄLT SOMIT DAS LEBEN DER KAPUZINER AUCH IN DEN VIRTUELLEN MEDIEN WACH. CORONA HAT EINIGES VERÄNDERT.



Br. Julian Kendziora

ist 25 Jahre alt. Er studiert an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster Katholische Theologie, zudem arbeitet er aktiv mit in der Berufungspastoral der Kapuziner. In den Sozialen Medien gibt er Interessierten einen Einblick in das Leben als Kapuziner und kommt so mit vielen Menschen in Kontakt. Franziskus schickte die Brüder zu seiner Zeit auf den Marktplatz, um die frohe Botschaft zu verkünden. Die Sozialen Medien sind heute ein solcher Marktplatz.

www.kapuziner-entdecken.de

FOTOS: JULIAN KENDZIORA

VON BR. JULIAN KENDZIORA

► Seit dem Lockdown in Deutschland wandelt sich unser Umgang mit- und untereinander. Bei Begegnungen tragen wir Mundschutz und begrüßen uns mit einer Faust. Auch mein Unialltag sieht ganz anders aus: während man sich zuvor zwischen den Vorlesungen mit Kommiliton*innen auf einen Kaffee getroffen hat, werden heute WhatsApp Nachrichten gecheckt und Meeting-Links gesucht. **Der/die andere fehlt.**

Diese Erfahrung machen viele Menschen zurzeit. Auf ein Stück Menschlichkeit macht eine Werbekampagne aufmerksam mit dem Slogan: „Unter dieser Maske versteckt sich ein Lächeln.“, Wir werden dazu angeregt, darüber nachzudenken, wie wir unser Gegenüber sehen und welche zwischenmenschlichen Bedürfnisse wir und andere haben. Das Institut IUNCTUS der PTH untersucht das Verhalten von Bedürfnissen in der Corona-Krise wissenschaftlich.

Ich kann an dieser Stelle nur von meinen Erfahrungen berichten und das will ich anhand zweier Beispiele tun.

In der Karwoche haben Mitstudierende und ich gemerkt, dass es durch den Lockdown wenig Möglichkeiten gab, sich über den Glauben auszutauschen. Daher suchten wir uns verschiedene Menschen, die je einen Impuls am Tag gehalten haben. Diese Impulse wurden über die Plattform Zoom gehalten und im Anschluss gab es mit den Impulsgeber*innen einen Austausch über ihre Gedanken.

Im Zentrum dieser Reihe standen dabei immer das Wort Gottes und die persönliche Erfahrung der Impulsgeber*innen. Die Teilnehmer*innen konnten sich gegenseitig sehen und auch über diese Plattform miteinander ins Gespräch kommen. Nachdem wir als

Auf allen Kanälen

Um vor allem junge Menschen zu erreichen, dreht Br. Julian immer wieder kleine Filme für die unterschiedlichsten Internetforen. Im Internet ist Br. Julian jedoch nicht allein als Kapuziner unterwegs: die Brüder Jinu, Stefan und Michael und andere sind mit von der Partie.



Team so viele positive Rückmeldungen bekommen und Menschen berichtet haben, dass sie intensiver als je zuvor die Kartage gefeiert haben, fiel uns die Entscheidung nicht schwer, das Projekt an Sonntagen weiterzuführen.

Das zweite Beispiel bezieht sich auf die Arbeit der Kapuziner. Wir Brüder sind in einer Provinz organisiert, in der man gemeinschaftlich an verschiedenen Themen arbeitet. Vor Corona war es so, dass man sich physisch getroffen hat, um gemeinsam zu arbeiten. Oft wurden Themen aufgeschoben, bis man sich das nächste Mal getroffen hat. Seit Corona und dem Lockdown konnte man solche analogen Treffen nicht mehr stattfinden lassen. Trotzdem mussten Wege gefunden werden, wie sich Arbeitsgruppen, wie zum Beispiel der Provinzrat und der Provinzial, treffen können, um wichtige Entscheidungen zu diskutieren und zu beschließen. Die Lösung waren Videoplattformen. Nun kommunizieren wir viel öfter miteinander, Themen werden nicht mehr so schnell aufgeschoben, und es können viel mehr Brüder in Prozesse integriert werden, weil es weniger Zeit und Reisen braucht.

Ich denke, diese „neuen“ Wege bieten uns spannende Möglichkeiten miteinander auf persönlicher wie beruflicher Ebene zu kommunizieren und in Kontakt zu stehen. Natürlich braucht alles sein Maß. **T**



Die Lösung waren Videoplattformen. Nun kommunizieren wir viel öfter miteinander.“



Junioratswerkwoche im Kloster Reute

Dem franziskanischen Gottes- und Menschenbild auf der Spur“

UNTER DER LEITUNG VON MAGISTER BR. STEFAN WALSER HAT EINE ARBEITSREICHE UND GESELLIGE JUNIORATSWERKWOCHEN IM KLOSTER REUTE VOM 24. JULI – 4. AUGUST 2020 STATTGEFUNDEN. DIE ZEITPROFESSEN BR. KLETUS HUTTER, BR. ANDREAS MEYER, BR. JULIAN KENDZIORA UND BR. PASCAL METTLER HABEN SICH DORT MIT DEN FRAGEN: ‚WER BIST DU, GROSSER GOTT? WER BIN ICH, KLEINER MENSCH?‘ AUS DER FRANZISKANISCHEN PERSPEKTIVE HERAUS AUSEINANDERGESETZT.

VON BR. PASCAL METTLER

Die Themenblöcke erstreckten sich etwa über Vergleiche der Biographien des Poverellos zu bekannten franziskanischen Theologen und die aktuelle franziskanische Forschung. Gerade Letztere betreffend durften wir von der persönlichen Erfahrung profitieren, die unsere Gastreferentin Sr. M. Elisabeth Bähler aus Sießen zwei Tage einbrachte. Br. Stefan übernahm mit großem Engagement die Gestaltung der anderen Kurstage. Daneben hat er uns mit zwei vielseitigen Ausflügen seine nahe und weitere Heimat näher gebracht. Am 26. Juli starteten wir mit der Sonntagsmesse in seiner Heimatpfarre Wolpertswende. Die guten Begegnungen mit der Gemeinde nach dem Gottesdienst und die darauf folgende Gastfreundschaft in Br. Stefans Elternhaus waren ein großes Geschenk und wir fühlten uns schon fast ein bisschen integriert im Schwabenland. Ein zufälliges Zusammentreffen mit dem Pfarrer des barocken Juwels am Nachmittag in Weingarten ermöglichte uns eine Führung aus erster Hand und in Ravensburg haben wir das nette Städtchen durchkreuzt. Der 1. August führte uns

auf die Spuren des Heiligen Fidelis nach Sigmaringen. Bei einer Führung bestaunten wir die sogar aus Graubünden hergebrachte Kanzel, von der aus der Heilige Kapuziner gepredigt haben soll. Dem bekannten Beuroner Kunststil kamen wir beim Besuch der Benediktinerabtei im Donautal auf die Spur und erlebten seine tiefe Verwachsenheit mit der Geschichte dieses Monasteriums. Dankbar möchte ich einen besonderen Höhepunkt unserer Zeit in Reute erwähnen. Nämlich die Aufnahme einer Kandidatin in das Noviziat sowie die Zeitliche Profess zweier Novizinnen in die Gemeinschaft auf dem Klosterberg. Danke an dieser Stelle für die Einladung unserer franziskanischen Schwestern.

Mit einem großen Rucksack an guten Eindrücken, frohen Stunden, vielen neuen Erkenntnissen sowie Dankbarkeit für alle, die zum Gelingen beigetragen haben, nahmen wir unsere weiteren Wege auf, gestärkt in der Meinung des Heiligen Franziskus: ‚Beachte, o Mensch, in welcher erhabenen Würde Gott der Herr dich eingesetzt hat‘ (Erm 5,1).

FOTOS: W. BULACH, STEFAN WALSER, WIKIPEDIA



- 1. Beuron Benediktinerabtei:** Ein bedeutender Ort in der Geschichte und Gegenwart des Donautales
- 2. Besuch der Junioren in Ravensburg:** von li nach re: Br. Andreas Meyer; Br. Pascal Mettler; Br. Kletus Hutter; Br. Stefan Walser; Br. Julian Kendziora
- 3. Bei der Arbeit:** Br. Stefan, Br. Pascal und Br. Andreas

4. Auf den Spuren des Heiligen Fidelis: Blick auf Sigmaringen mit Schloss und Stadtpfarrkirche

5. Ein Blick in das Tal: Zu Besuch in der Erzabtei Beuron

Noviziat in Camerino

„Zurück zu den Wurzeln“

ES IST VIEL ZU HEISS FÜR EINEN SEPTEMBERMORGEN. SCHWITZEND KNIE ICH VOR DEM ALTAR DER BASILIKA SAN VENANZIO. MEIN HERZ RAST. OBWOHL HUNDERTE MENSCHEN GEKOMMEN SIND, FÜHLE ICH MICH GANZ ALLEIN MIT JESUS CHRISTUS. GROSSARTIG.



Vereinte Generationen:
Br. Mario Pigni ist mit fast 92 Jahren der Klostersenior in Camerino.

Die Wiege der Kapuziner: Der Gebäudeteil aus dem 16. Jahrhundert

mit den Mitbrüdern der Provinz Marken den Papst im Vatikan besuchen. Es war eine äußerst ungewöhnliche, private Audienz. Nachdem wir im Hörsaal alle unsere Fragen an den Pontifex Maximus stellen durften, ging es zum gemeinsamen Mittagessen am Buffet, das heißt, alle hatten die Möglichkeit zu einigen privaten Momenten, zu einem Plausch mit Papst Franziskus. Und natürlich zu einem persönlichen Erinnerungsfoto.

Weitere erhebende Momente gab es für uns „Frischlinge“ in Loreto. Jeden Sonntag ging es für jeweils zwei Novizen in die Basilika des größten Marienwallfahrtsortes Italiens, etwa eine Autostunde von Camerino entfernt, um den ganzen Tag über in bis zu sieben Messen am Altar zu dienen und die heilige Kommunion zu spenden.

wachsen und gedeihen. Natürlich auch durch das gemeinsame und persönliche Gebet, beim Bibelteilen und in den Zeiten der Meditation und Kontemplation. Neben der spirituellen Ernte sorgten wir auch für die Früchte der Natur. Das Kloster bearbeitet große landwirtschaftliche Flächen. Hier gedeihen Obst und Gemüse aller Art, Weizen, Reben und Olivenbäume sowie Bienen, Perlhühner und Schweine.

Jede Woche einen Nachmittag verbrachten wir im Altenheim. Meist sangen wir mit den Seniorinnen und Senioren Volkslieder, was sie sehr erheiterte. Zu unseren sozialen Aufgaben gehörte zudem die Betreuung und Pflege dreier älterer Mitbrüder im Haus: Mehrmals täglich An- und Auskleiden, Duschen, Mahlzeiten an den Tisch bringen, Zimmer putzen, Wäsche waschen ...



Großes Fest im Schatten Coronas:
Professfeier in San Venanzio mit Ansteckungsprävention

Der große Moment:
Br. Michael Masseo legt vor Provinzialminister Christophorus Goedereis die Gelübde ab.



VON BR. MICHAEL MASSEO MALDACKER

► An jenem 12. September 2020 war es soweit. Ich durfte nach zwölf Monaten Noviziat meine Einfache Profess ablegen.

In einem kleinen Städtchen namens Camerino, im Hinterland der Adriaküste, Mittelitalien. Für mich war dieser Moment einzigartig. Einmalig. Berührend.

An sich ist die sogenannte Zeitliche Profess für die Kapuziner kein einzigartiges Ereignis. Unzählige Brüder vor mir haben diesen Moment erlebt, und ihn werden wohl auch nach mir noch einige erleben. Doch in diesem Jahr war auch für die Deutsche Kapuzinerprovinz alles anders, alles neu.

Ich bin der erste deutsche Kapuzinernovize in Italien seit nahezu 500 Jahren, seit es die Kapuziner gibt.

Vor meiner Zeit legte der deutschsprachige Ordensnachwuchs seine Profess stets in Deutschland, Österreich oder der Schweiz ab.

Das Abenteuer Italien begann für mich am 21. September 2019, am Tag der Einkleidung. Obwohl Camerino für uns Kapuziner von historischer Bedeutung ist - im Jahr 1529 bezogen die Brüder hier ihr erstes Kloster - kannte ich das Städtchen in der Region Marken allenfalls vom Hörensagen. Jetzt war ich einer von insgesamt neun Novizen dieses Jahrgangs. Mit mir begannen sechs Italiener, ein Slowene und ein Mitbruder aus dem Libanon. Zwischen 22 und 46 Jahren alt.

Unsere gemeinsame Zeit startete gleich mit einem Höhepunkt. Anfang Oktober durften wir gemeinsam

Das Noviziat ist, so fasst es unser Novizenmeister Giuseppe Settembri zusammen, „eine Zeit, in der ich in die Tiefe meines Herzens hinabsteige, um dort das göttliche Leben aufzunehmen“.

Ich höre auf, immer zuerst an mich selbst zu denken und stelle Jesus Christus in den Mittelpunkt meines Lebens.

Unser Alltag sah deshalb vor, dass wir jeden Tag, außer sonntags, Unterricht bei den Mitbrüdern des Konvents hatten: die kapuzinischen Konstitutionen, Geschichte und Spiritualität der Kapuziner, Liturgie der Messe, Theologie des geistlichen Lebens sowie das Leben heiliger Kapuziner.

So sollten die spirituellen Früchte des Noviziats in uns

Außerdem waren die Novizen für sämtliche Putzarbeiten im Kloster zuständig. Als zusätzlichen Dienst hatte ich die Ehre, einer von drei Besucherführern durchs Kloster zu sein. Meist war es eine große Herausforderung, auf Italienisch das Haus und seine Geschichte zu erläutern. Zumindest bis die Coronakrise kam und damit keine Besucher mehr.

Corona hat alles durcheinandergewirbelt

Unsere Noviziatszeit darf den unrühmlichen Namen „Generation Corona“ tragen. Denn vor uns liefen Noviziate anders ab. Es gab mehr Kontakte mit Menschen außerhalb des Klosters, mehr Ausflüge und spirituelle Exkursionen ins Umland und darüber-

FOTOS: MICHAEL MASSEO MALDACKER



1. Ein Leben mit Christus im Mittelpunkt:
Das Kloster in der Abgeschiedenheit der Berge

2. Pläuschchen mit dem Papst: Der charismatische Franziskus nimmt sich Zeit für die Kapuziner.

3. Vom Libanon bis Slowenien: Im Noviziat in Camerino vereint sich der Kapuzinernachwuchs.

1



2



3

hinaus. Nicht so bei uns.

Zwischen Anfang März und Anfang Juni 2020 lebten wir Brüder in Camerino in völliger Abgeschiedenheit, um uns nicht mit dem Virus zu infizieren und somit unsere betagten Mitbrüder vor einer Ansteckung zu schützen. Unser Alltag wurde eintönig, den ganzen Tag waren wir unter uns. So gar kein kapuzinischer Gedanke.

Die geplante einwöchige spirituelle Reise nach Assisi gestrichen. Die vorgesehenen Lektionen auswärtiger Referenten: abgesagt. Unsere Besuche im Altenheim: auf Eis gelegt. Genauso wie auch unsere Sonntagsdienste in Loreto Opfer der Krisenprävention wurden. Beides wurde auch nach der akuten Krisenzeit leider nicht mehr in unseren Stundenplan aufgenommen.

Zum Abschluss des Noviziats bereiteten wir uns bei Bologna eine Woche lang in ignatianischen Exerzitien auf die Profess vor. Vor allem aber auf die Nachfolge Christi. In der ich entschlossen, unerschrocken und

mit großer Freude weitergehen möchte.

Wie geht mein Weg weiter? Jetzt steht das halbjährige so genannte Postnoviziat an. Dort erwarten mich zwei mehrmonatige Praktika im sozialen Bereich: die Wohnungslosenküche in Frankfurt und Jugendarbeit in Altötting. Ab April 2021 werde ich gemeinsam mit drei weiteren Kapuziner-Junioren mein in Freiburg/Breisgau begonnenes Theologiestudium an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster fortsetzen.

Das eigene Ich ablegen und sich Christus ähnlich machen - es klappt im Alltag natürlich nicht immer. Aber das Noviziat ist ein guter Weg zu diesem Ziel. Auch, wenn dieser Weg im fremdsprachigen Ausland beginnen soll. Ich habe Camerino nach dieser Erfahrung und den kommenden Etappen im Blick, jedenfalls mit einem weinenden und einem lachenden Auge verlassen. Arrivederci Italia, benvenuta Germania!

FOTOS: MICHAEL MASSEO MALDACKER

Publikationen 2020/21



Stefan Knobloch
„Mit anderen Augen. Glauben verheutigen - Missverständnisse abbauen“
Verlag LIT, 2020
ISBN: 978-3-643-14569-7
Preis: 19,90 €



Guido Kreppold
„Stopp! Die Umkehr, die alle fordern und niemand will!“
Verlagshaus Schlosser, 2020
ISBN: 978-3-96200-257-2
Preis: 14,90 €



Arno Dähling
„Kultursplitter, poetische Skizzen“
Deutscher Lyrik Verlag Aachen
ISBN: 978-3-8422-4355-2
Preis: 6,90 €



Stefan Knobloch
„Das Hiersein übertreffen“ (Franziskanische Akzente, Bd. 27)
Echter Verlag Würzburg 2020
ISBN: 978-3-429-05537-0
Preis: 9,90 €

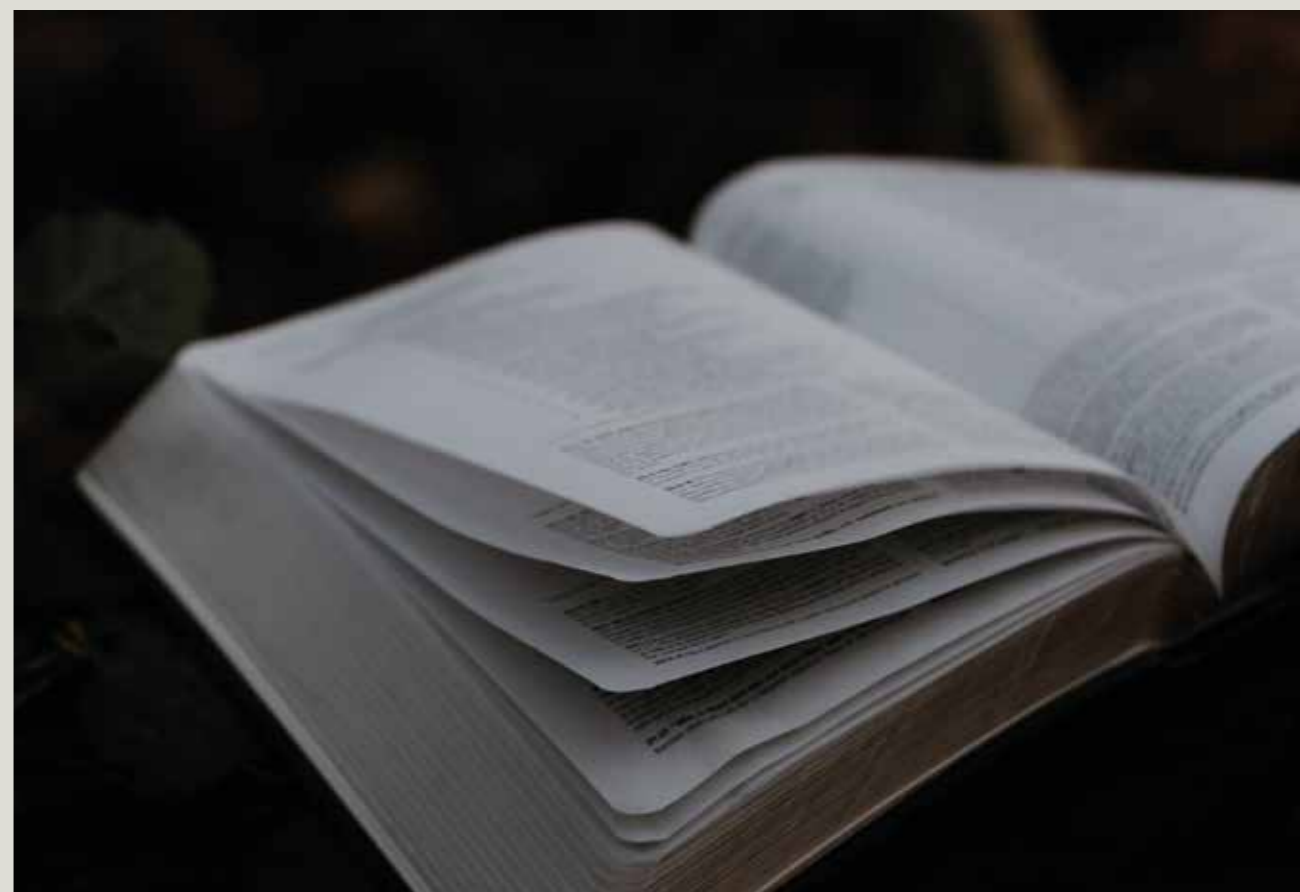


FOTO: UNSPLASH

Ausbildung in Deutschland und Italien

Aufgebrochen und gut auf dem Weg

ES IST ERFREULICH: JUNGE MÄNNER INTERESSIEREN SICH FÜR DEN FRANZISKANISCHEN WEG UND ENTSCHEIDEN SICH FÜR EIN LEBEN ALS KAPUZINER IN DER DEUTSCHEN PROVINZ. GLEICHZEITIG WERDEN NEUE WEGE IN DER AUSBILDUNG BESCHRITTEN.

VON BR. HARALD WEBER

► Am 12. September hat der erste Bruder unserer Provinz sein Noviziatsjahr in Camerino, dem ersten Kloster des Kapuzinerordens abgeschlossen. Neun Brüder aus Nord-, Mittel- und Süditalien, dem Libanon, Slowenien und Deutschland haben sich vor einem Jahr gemeinsam zusammengefunden, um in die Lebensweise und Geistigkeit der Kapuziner und eine intensive Christusbeziehung hineinzuwachsen. Br. Michael erzählt von seinen Erfahrungen an anderer Stelle. Für die Ausbildungsverantwortlichen und alle Mitbrüder in Deutschland war es eine neue Erfahrung, mit unserem jungen Bruder in Verbindung zu bleiben über eine Entfernung von 1.500 km hinweg. Internet und Mobiltelefon sind die modernen Mittel der Wahl, sollen aber in der Noviziatsausbildung möglichst reduziert benutzt werden. Auslandsreisen sind aufwendig und so war der Plan, wenigstens alle sechs bis acht Wochen einen Besuch in Italien zu machen, um mit dem Noviziat in regelmäßigem Kontakt zu bleiben. Nach dem coronabedingten Shutdown wurde auch diese Planung durchkreuzt und für vier Monate war es keinem der deutschen Brüder möglich, nach Camerino zu reisen. So machten wir auch hier eine urfranziskanische Erfahrung: So wichtig es ist, dass wir uns kümmern und engagieren, so bleibt doch ein guter Teil, den wir vertrauensvoll in die Hände Gottes legen dürfen, in diesem Fall in Form der Hände der italienischen Mitbrüder, von

denen wir wissen, dass sie unsere Novizen brüderlich und liebevoll aufgenommen haben und begleiten.

Umso schöner war es dann, als Br. Christophorus als Provinzialminister und ich als Ausbildungsleiter zur Zeitlichen Profess nach Camerino fahren konnten. Aus ganz Italien und weit darüber hinaus waren Mitbrüder angereist, um gemeinsam mit den Novizen den Abschluss des Ausbildungsjahres und das Versprechen, für drei weitere Jahre mit den Kapuzinern auf dem Weg zu bleiben, zu feiern. Br. Michael ist inzwischen nach Deutschland zurückgekehrt, wo er nach Sozialeinsätzen in Frankfurt und Altötting ab Ostern sein Juniorat mit den anderen Studenten in Münster verbringen wird.

Auch hier hat die Ausbildung einen guten Neuanfang erfahren. Unter Begleitung von Br. Stefan studieren Br. Julian aus Deutschland, Br. Andreas aus Österreich und Br. Pascal aus der Schweiz an der Westfälischen Wilhelmsuniversität Theologie, nachdem die Philosophisch-Theologische Hochschule der Kapuziner den Vorlesungsbetrieb im Magisterstudium eingestellt hat. Auch dieser Neuanfang war vom Abenteuer Corona geprägt, als zu Beginn des Sommersemesters Grenzübertritte schwieriger wurden und der eine gerade noch so, der andere längere Zeit nicht wieder aus dem Heimaturlaub nach Deutschland einreisen konnte. Aber wie an den meisten Universitäten liefen die Vorlesungen zunächst virtuell und auch in der Kommunikation der



In Camerino: (v. links) Br. Moritz, Br. Harald, Br. Alexander, Br. Michael Maseo, Br. Julian, Br. Christophorus

”

So können wir Kapuziner auch im durch Corona geprägten Jahr 2020 dankbar auf die Bewegungen in der Ausbildung zurückblicken.“

Mitbrüder haben sich Teams- und Zoomsitzungen als selbstverständliches Medium etabliert.

Am Tag vor der Zeitlichen Profess konnten wir in Camerino zudem die Einkleidung unserer Postulanten Alexander, Moritz und Julian erleben. Im vergangenen September hatten Sie ihre Ordensausbildung in Münster begonnen. Eigentlich sollte im Mai eine Zeit im italienischen Postulat starten, aber auch hier machte die Pandemie eine veränderte Planung erforderlich. Erst in den ersten Tagen des Juli konnte der Umzug nach Sanluri auf Sardinien, dem Standort des mittelitalienischen Postulats, erfolgen. Von hier aus besuchten die deutschen Brüder auch einen Intensivsprachkurs in der Hauptstadt Cagliari, um ihre Italienischkenntnisse für den Noviziatsbeginn zu vervollständigen. So konnte sich die Noviziatsgemeinschaft bereits seit zwei Monaten, bevor sie Anfang Septem-

ber auf das Festland umzog. Im diesjährigen Noviziatskurs sind drei deutsche, ein französischer und zwei italienische Mitbrüder, ein weiteres Zeichen, dass die gemeinsame Ausbildung von Brüdern aus ganz Europa sich in Zukunft immer weiter etablieren wird.

In Zukunft werden sich junge Männer zum Ordenseintritt nicht nach Westfalen, sondern in den Schwarzwald aufmachen. In Stühlingen, an der Schweizer Grenze, hat sich im August die neue Hausgemeinschaft von vier Kapuzinerbrüdern und zwei Franziskanerinnen aus Reute zusammengefunden. Neben der Herausforderung, in Corona-Zeiten Menschen zum Mitleben im Kapuzinerkloster einzuladen, hat das Haus den Auftrag erhalten, zukünftig auch die Postulatsausbildung zu gestalten.

So können wir Kapuziner auch im durch Corona geprägten Jahr 2020 dankbar auf die Bewegungen in der Ausbildung zurückblicken. Wir sehen, dass wir in der Zusammenarbeit mit dem Noviziatskloster in Camerino mit dazu beitragen können, dass der Kapuzinerorden in Europa weiter zusammenwächst. Es ist eine Freude zu sehen, wie sich die jungen Brüder aus unterschiedlichen Ländern auf einen Weg begeben, den sie in Zukunft gemeinsam gestalten werden: Christus nachfolgen, in der Tradition des Kapuzinerordens, in einem Europa, das uns dazu einlädt, uns auf immer neue Herausforderungen und Veränderungen einzulassen. T

FOTO: KAPUZINER

Wider die Gottvergessenheit

Der Synodale Weg, Corona, und die Kirche der Zukunft“

Prof. Dr. Thomas Sternberg im Gespräch

2019 WURDE DER SYNODALE WEG BEGONNEN. EIN PROJEKT, DAS FÜR VIEL GESPRÄCHSSTOFF, KONTROVERSE DISKUSSIONEN UND HOFFNUNGSZEICHEN IN DER KIRCHE GESORGT HAT. IM GESPRÄCH ERLÄUTERT DER VORSITZENDE DES ZENTRALRATES DER DEUTSCHEN KATHOLIKEN DIESES PROJEKT – UND AUCH SEIN BILD DER KIRCHE IN ZUKUNFT.

► **Lieber Thomas, der Synodale Weg steht auf der einen Seite für Aufbruch, auf der anderen Seite stehen ihm so manche in der Kirche auch kritisch gegenüber, vor allem auch wegen der Rechtsform. Welche Befugnisse hat der Synodale Weg, wenn dann letztlich doch alles über Rom entschieden wird?**

Die Frage nach der Rechtsform war natürlich die entscheidende Frage zu Beginn. Wir standen vor einer schwierigen Situation: Wenn wir eine kirchenrechtlich korrekte Synode hätten machen wollen, so wäre das nur mit extrem komplizierten Konstruktionen gegangen, da bei einer Synode Laien nicht stimmberechtigt sind. Hinzu kam, dass wir keine Form entwickeln wollten, die einer eigenen Genehmigung von Rom bedürft hätte. So haben wir im Grunde genommen ein freies Statut entwickelt, unabhängig vom Kirchenrecht, und dieses Statut ist erarbeitet und dann beschlossen worden von den jeweiligen Vollversammlungen der deutschen Bischofskonferenz und den Vertretungen der deutschen Katholiken. Das Schwierigste dabei war die Frage der Besetzung: 69 Bischöfe und Weihbischöfe waren gesetzt, dazu 69 Teilnehmer, die vom ZdK repräsentativ besetzt werden sollten sowie Vertreter der Ordensgemeinschaften, der Diakone und Pastoralreferent*innen, der Priesterratsvertreter etc.

Hinzu kamen 15 Frauen und Männer, die jünger als 30 sein sollten. Insgesamt kommt man so auf 230 Beteiligte, ohne die Beobachter aus anderen Ländern und die Presse mitzurechnen.

Das hört sich sehr kompliziert und vielschichtig. Ist ein solches Gremium überhaupt arbeitsfähig oder nicht viel zu schwerfällig?

Natürlich ist das schwerfällig, aber wir wollten möglichst viele Menschen teilnehmen lassen. Zudem ist der Synodale Weg in vier Foren unterteilt, in denen sehr viel passiert, sodass die Arbeit schon sehr konstruktiv gestaltet werden kann. Ein wichtiger Aspekt des Synodalen Weges besteht darin, dass wir uns radikaler Öffentlichkeit verschrieben haben. Deshalb wurden auch schon die ersten Erarbeitungstexte in den Foren veröffentlicht und ins Internet gestellt. Wir hatten schon auf diese ersten Texte weit über 5000 Eingaben, wovon allerdings ein großer Teil auffallend konservative Beiträge waren. Wir haben in der ersten Synodalversammlung eine Analyse dieser Eingaben gehört und gesehen. Wir wollen auch weiterhin solche Eingaben haben, denn es soll ein Prozess sein, der nicht abgeschottet von der katholischen Bevölkerung läuft.



Prof. Dr. Thomas Sternberg,

Nach einer Bäckerlehre studierte Thomas Sternberg Germanistik, Kunstgeschichte und Theologie in Münster, Rom und Bonn. Er war langjähriger Leiter der Katholischen Akademie Franz-Hitze-Haus in Münster. Der ehemalige Landtagsabgeordnete in NRW ist seit 2015 der Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken.

Das klingt gut! Und jetzt mit Corona? Das wird doch den Prozess und vor allem auch die Struktur der Treffen maßgeblich beeinflussen und auch verlangsamen, oder?

Ja, wir wollten am 4. September die zweite Vollversammlung abhalten. Doch es stellte sich heraus, dass wir, selbst wenn wir eine Frankfurter Messehalle mieten, 230 Leute nicht in ein ordentliches Abstimmungs- und Diskussionsverhalten bekommen. Das Risiko ist ja nicht unbeträchtlich, zumal teilweise auch ältere Leute dabei sind. Wir haben uns jetzt schweren Herzens entschlossen, auf die Präsenzsitzung zu verzichten. Wir haben aber auch nicht die Sitzung alleine ins Netz verlegen wollen. Denn einer der großen Vorteile der ersten Versammlung war die Tatsache, dass wir im Saal schon bei der Sitzordnung nicht differenziert haben, d.h. die strenge Sitzordnung der Bischofskonferenz spielte hier keine Rolle. Wir haben schlicht und ergreifend eine alphabetische Sitzordnung vorgegeben. Vor dem Einzug aller gemeinsam in den Dom bin ich auf einen Stuhl gestiegen und habe gerufen: Was für ein schönes Bild von Kirche... Und ich glaube, dies haben auch nahezu alle so empfunden! Wir werden die Probleme, die wir als Kirche haben, nicht mehr lösen können, indem wir uns in Grabenkämpfe auch noch in unserer kleiner werden-

den Kirche verziehen. Und dann so tun, als ginge es hier um irgendeinen Kampf von Laien gegen Kleriker. Es geht nur gemeinsam, indem man im Vertrauen miteinander sagt: Wir alle haben unsere Würde aus Taufe und Firmung. Wir suchen jetzt gemeinsam nach Lösungswegen. Es geht darum als Kirche wieder Glaubwürdigkeit und Vertrauen zu finden, die wir weitgehend in Deutschland verloren haben.

Im Vorfeld wurde allerdings immer vermittelt, dass die Kirche, und so habe ich es vielfach auch

FOTO: THOMAS DIENBERG



Eröffnungsgottesdienst der ersten Synodalversammlung im St. Bartholomäus-Dom in Frankfurt am Main

in Freundeskreisen gehört, ein mittlerweile sehr zerstrittener „Verein“ sei, zumal da ja auch die ominöse Instruktion aus Rom noch einmal gut Öl ins Feuer gegossen hatte.

Für mich bleibt es eine der fröhlichsten Tatsachen der ersten synodalen Versammlung Ende Januar, dass die Gruppe der Totalverweigerer winzig klein geblieben ist. Was die Instruktion angeht: Wenn etwas nicht die Realität ist, dann wird es einfach nicht wahrgenommen. Und die Bischöfe, die ja massiv davon betroffen sind, haben sich in einer Klarheit fast unisono geäußert, wie ich das so bisher auch noch nicht gesehen habe. Und das in aller Schärfe und Deutlichkeit.

Also auch in der Diskussion um die Instruktion aus Rom werden Lager kreierte.

Meines Erachtens gibt es diese Lager nicht in Deutschland. Deshalb warne ich davor, diese Polarisierungen zu sehr zu betonen. Gerade im Ausland glaubt man, die katholische Kirche in Deutschland sei heillos zerstritten. Das ist nicht wahr. Es gibt aber eine gewisse Vorliebe für solche Aussagen, nicht nur in den Medien. Auch bei uns im katholischen Volk sitzen so manche Vorurteile ebenso tief. Die Vorstellung z. B. von den Progressiven hier und den Konservativen dort oder von irgendwelchen Kämpfen, die in diesem Zusammenhang geführt werden; das entspricht schon längst nicht mehr der Wirklichkeit. Wie so vieles, was sich verändert hat. Wir haben in der Kirche die 68er gehabt. Darunter waren



Die Gruppe der Totalverweigerer ist winzig klein geblieben."

viele Menschen, die sich in der Kirche für die Verwirklichung des Vatikanum II eingesetzt haben und sich eines niemals hätten vorstellen können: dieser Kirche den Rücken zuzukehren. Heute sieht das ganz anders aus. Menschen bleiben einfach weg, wenn ihnen etwas in der Kirche nicht passt. Und einen solchen Auszug erleben wir gerade leider sehr stark. Die absolute Bindung an die Kirche, dieses Abreiben und auch Abarbeiten an Kirche, das wird deutlich weniger. Denn Menschen sagen sich: „Ich muss das nicht haben, und ich komme auch mit meinem persönlichen Heil ganz gut allein zu recht. Ich finde da irgendwo noch ein Kloster oder einen Dom, wo ich hingehen und meine Religiosität ausleben kann, und wo ich auch spirituelle Begleitung finde.“ Eine weitere Entwicklung macht mir Sorge. Nach dem Tod des größten Reformpapstes des 20. Jahrhunderts Paul VI. 1978 kam ein charismatischer neuer Papst, der sehr Wichtiges für die Kirche und die Menschen geleistet hat, vor allem politisch. Der Zusammenbruch des Kommunismus wäre ohne Johannes Paul II. nicht möglich gewesen. Aber kirchlich hat er von Bischofsberufungen bis zum Kirchenrecht einen Rück-

wärtsgang eingelegt. Die Reformen von Paul VI. sind nicht weitergeführt worden. Erst mit Papst Franziskus kam ein Papst, der radikal anknüpft an den Reformpapst Paul VI. und den Sprung über die Jahrzehnte macht. Ein Papst, der erneuert, aber für diese Erneuerung letztlich nicht die Kraft findet, sie auch im Kirchenrecht umzusetzen - und der auch seine Schwierigkeiten mit der eigenen Kurie hat. Man sieht das an der neuen Instruktion ganz deutlich, wie man den Papst zwar zitiert, aber letztlich den Klerikalismus zementiert, den man im ersten Abschnitt noch geißelt hat. Übrigens, da wir hier gerade im Kapuzinerkloster sind: Ich glaube, das Revolutionärste an ihm ist schon damit ausgedrückt, dass er sich - als Jesuit - den Namen Franziskus gegeben hat. Und dieser Name ist Programm.

Ja, das kommt ja auch bei Menschen an, die der Kirche kritisch gegenüberstehen. Auch bei Jüngeren. Ihnen ist Papst Franziskus schon ein Begriff. Gerade auch die Enzyklika ‚Laudato Si‘ lesen sie gerne, ohne den religiösen Hintergrund natürlich, das ist klar.

Leider wird ‚Laudato Si‘ im profanen Bereich mehr rezipiert als im kirchlichen. Auch andere Texte von Franziskus sind unglaublich gut. So habe ich meinen Kindern zur Vorbereitung ihrer ihrer Hochzeit "Amores Laetitia" gegeben, ein wunderbarer Text, der auch zeigt, dass Kirche über so lange gemiedene Themen so ganz anders reden kann. Aber wir leben halt in einer Übergangssituation, wo es sehr viele Menschen gibt, die in ihrer Kirche nichts anderes als die Rechtsformen und hierarchischen Strukturen sehen; andere wiederum wollen Kirche anders denken. Da ist so vieles im Umbruch heute.

Freunde von mir, die früher Messdiener oder auch im Religionsleistungskurs waren, denen der Glaube also wichtig gewesen ist, gerade solche Menschen kehren der Kirche immer mehr den Rücken zu. Zum einen aufgrund der Vertrauenskrise, über die wir bereits gesprochen haben, zum anderen aber auch, weil ihnen Kirche, ja vielleicht sogar der Glaube, nichts mehr bringen. Wie siehst Du das?

Da kommen wir jetzt wirklich ans Eingemachte. Das, was Du aus deiner Heimat in Bocholt beschreibst, das ist der Zusammenbruch von Volkskirche. Das geht auf breiter Front. Übrigens auch in meiner Heimat. Ich komme aus dem katholischsten aller Sauerlandkreise, dem Kreis Olpe. Auch da: Es bricht reihenweise weg. Aber ich glaube, es ist auch nicht nur die Frage nach den Skandalen, das ist vorgeschoben. Wenn ich z. B. meine eigenen Freunde aus der Abendgymnasiumszeit ansehe: Ich war am Abendgymnasium der Einzige und Erste, der am Collegium Marianum aufgenommen wurde, mit der klaren Aussage, nicht Theologie zu studieren. Ich wollte immer Germanist werden und bin

nachher einer der ganz wenigen gewesen, die auch Theologie studiert haben. Die anderen wollten einmal Priester werden. Und wenn ich mir die zwölf heute ansehe, so ist von ihnen nur einer Priester geworden. Und von den anderen: die sehen sich kurz vor dem Austritt aus der Kirche. Das ist schon erschreckend. Aber das Problem liegt viel, viel tiefer.

Von älteren Menschen höre ich immer wieder: „Ich melde mich doch nicht Samstagabend im Pfarrbüro für den Sonntagsgottesdienst an. Da gehe ich lieber in der Woche für 5 oder 10 Minuten allein in die Kirche, da habe ich mehr von. Was wird nach Corona kommen?“

Das ist genau der Punkt. Corona, das ist zu befürchten, wird bei so manchen auslösen, dass der ein oder andere merkt: Ich war jetzt etliche Sonntage nicht in der Kirche, und es fehlt mir eigentlich nichts. Die Gewohnheitschristen werden wohl wegbleiben. Für mich war das wirklich Erschreckende während der letzten Monate die zumindest von mir beobachtete Tatsache, dass die Frage nach Gott keine Rolle spielte. Und zwar nicht nur, dass in den Talks oder in den Sondersendungen nach der Tagesschau noch der xte Virologe und Psychiater auftauchte, aber nie jemand auf die Idee kam, mal einen Theologen zu befragen. Dass noch nicht einmal die Klage: „Wie kann Gott das zulassen?“ eine Rolle spielte. Der Trost unseres Glaubens wie im Psalm 91: „Du brauchst dich vor dem Schrecken der Nacht nicht zu fürchten, nicht vor der Pest, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die wütet am Mittag“ das alles ist zumindest öffentlich nicht da, nicht einmal mehr als Frage da. Johann Baptist Merz sprach in Anknüpfung an Karl Rahner von der „Gottvergessenheit“ der Menschen. Das, so glaube ich, ist eines der größten Probleme, die wir als Kirche haben. Ich habe die Befürchtung, dass Gott für viele nicht einmal im Horizont des Denkens ist. Und die große Frage für uns lautet: Wie können wir die Gottesfrage lebendig halten? Wie können wir deutlich machen, dass es uns nicht darum geht, die „Vereinsmitglieder“ zu halten oder die Kirchensteuereinnahmen zu retten. Es geht um viel Gravierenderes! Ich wurde von der Presse gefragt, mir ginge es doch darum, meine Kirche groß zu halten. Da habe ich gesagt: Darum geht es mir nicht. Es geht mir darum, dass diese Rede von Gott nicht verstummt, dass wir wissen, was unser Leben trägt, dass dies vermittelbar bleibt, dass es andere Menschen auch erfahren und erleben können. Wie geht das? Meines Erachtens geht das nicht mit einer platten Missionierung, indem ich mich hinstelle, die Bibel hinhalte und sage: da steht's. Evangelisieren meint mehr.

Der Kirche wurde Sprachlosigkeit vorgeworfen in diesen Corona-Zeiten, was ja zum Teil sicherlich

auch stimmt. Macht Dir da etwas Hoffnung? Wie hast Du die Zeit erlebt?

Ostern ist mir schon schwer abgegangen, wirklich schwer abgegangen. Dass ich Ostern keine Gottesdienstmöglichkeit hatte. Und die Zeit nach Corona: Sie wird eine andere sein. Für mich ist deutlich geworden, dass die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils angekommen ist. Denn es sind nicht wenige, die gemerkt haben: Mit dem Streaming von Gottesdiensten, das ist nur ein Surrogat, das kann es auf Dauer nicht sein. Menschen haben für sich andere Formen entdeckt; so z.B. ein guter Freund, der keine Lust hatte, den übrigens gar nicht schlecht gemachten Osternachtsgottesdienst hier in der Stadt Münster mit der Übertragung im Netz mitzumachen. Dieser Freund hatte mit seiner Familie ein Feuer auf der Terrasse gemacht, ein Osterfeuer, und sie haben



Was mich an Maria 2.0 gleich von Anfang fasziniert hat war, dass sie sich nicht vor den Karren einer Kirchenfeindlichkeit haben spannen lassen.“



Maria 2.0: Eine freie Initiative von Frauen in der Kirche

nur das Exsultet gesprochen und alle Lesungen der Osternacht gelesen. Sie sagten, es wäre ein Osterlebnis der ganz besonderen Art gewesen. Wahrscheinlich werden das Formen sein, die künftig eine größere Rolle spielen, denn wir werden uns auf einen Priestermangel einstellen müssen, der im Moment noch durch die hohe Zahl von teilweise sehr alten Priestern überdeckt wird, die einen Dienst tun weit über ihre Pflichten hinaus. Das sind hoffnungsvolle Ansätze in der Corona-Pandemie, dass da Leute gemerkt haben: Du kannst Dinge selbst in die Hand nehmen. Und es gibt andere Aufbrüche. Maria 2.0 als Beispiel; was mich an Maria 2.0 gleich von Anfang an fasziniert hat war, dass sie sich nicht vor den Karren einer Kirchenfeindlichkeit haben spannen lassen. Selbstständige Aktivierung nicht zuletzt in den früheren, kleineren Gemeinden ist gut, nur so kann es gehen!

Wie sieht denn für dich Kirche der Zukunft aus? Was wäre ein realistisches und was wäre ein Wunschbild?

Wir werden kleiner werden, weniger. Wir werden stärker selbstorganisiert sein. Wir werden Schwierigkeiten haben, Menschen anzubinden, die nicht Kirche und Glauben intellektuell verarbeiten, was immer ein großer Vorzug der Volksfrömmigkeit gewesen ist. Wir werden uns deshalb vielleicht auch intensiver Formen wie Prozessionen noch einmal ansehen und auch zulassen. Dann aber nicht (wie ich das im Sauerland gerade erlebt habe), dass die Prozessionen in den Dörfern abgesagt wurden, weil man sagte: Nur da, wo sichergestellt wird, dass ein Pfarrer die Monstranz trägt, wird eine Fronleichnamprozession stattfinden. Es muss doch möglich sein, dass Kommunionshelfer*innen, ein Diakon oder auch Pastoralreferent*innen die Monstranz trägt. Ich sehe da überhaupt kein Problem. Aber wir werden solche Elemente der Volksfrömmigkeit brauchen, um kirchlich nicht allzu intellektualisiert zu werden. Wir brauchen, glaube ich, auch eine Pastoral der Einfachheit. Können wir unseren Glauben wieder so elementarisieren, dass wir ihn einer Öffentlichkeit, die Religion nicht mehr selbstverständlich kennt und hat, vermitteln können, sie sich vom Glaubensleben berühren lassen?

Aber doch eine Öffentlichkeit, die sucht oder Sehnsucht hat? Ihr trefft euch mit dem dem Synodalen Weg in Frankfurt. In dem Klosterinnenhof mitten in der Stadt steht eine Pietà und davor ist eine ziemlich große Fläche für Kerzen. Diese ist immer voll. Davor stehen Christen, Muslime, Atheisten... wer auch immer. Ein Ort, der anzieht!

Das Kerzenanzünden in Kirchen hat in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zugenommen. Es ist ein Akt des Gebets. Aber eines Gebets, bei dem man keine Worte mehr hat. Man kann vielleicht noch so halbwegs

FOTO: MARIA 2.0



Mitten in der Stadt: Viele Menschen zünden Tag für Tag Kerzen im Innenhof der Liebfrauenkirche an.



Dieses Kerzenanzünden ist ein Akt des Gebets. Aber eines Gebets, bei dem man keine Worte mehr hat.“

das Vaterunser, aber selbst das sitzt wahrscheinlich nicht richtig. Man steckt eine Kerze an und damit wird wortlos ein Gebetsakt gesetzt. Ich finde es hoch spannend, sich mit solchen Phänomenen theologisch so zu beschäftigen. Dazu gehört übrigens auch das Wahrnehmen von Kunst und Musik. Und zwar nicht das Benutzen von Kunst und Musik für platte Katechese, sondern indem man das, was man erlebt in der Musik, als eine Übersteigerung des Alltagsempfindens wahrnimmt, das man vielleicht noch eine Stufe weiterführen kann, auch ins Theologische hinein. Ich glaube, ein zentraler Ansatzpunkt ist das, was auch jetzt in der Corona-Situation besonders aufgebrochen ist: die Vorstellung, es ist alles menschenmachbar. Alles ist machbar und damit zu verantworten. Ich mache das Klima. Wenn ich kein Fleisch mehr esse, werden die Gletscher nicht mehr schmelzen... Ich bin zuständig und verantwortlich für alles. Ich bin auch verantwortlich für mein Aussehen, für mein Gewicht, für meine Fitness. Das ist ja alles nicht ganz falsch, doch der Zwang zur Selbstoptimierung ist eine falsch verstandene Moral. Die Frage der Pharisäer an Jesus: „Wer hat gesündigt, er oder seine Eltern?“ stellt ein solches Tun-Ergehen-Konzept radikal infrage. Nein, weder er noch seine Eltern, so heißt es, haben gesündigt. Wenn heute ein Mensch mit 50 Jah-

FOTO: KIÊN HOÀNG LÊ

ren stirbt, sucht man sofort eine Begründung: Er hat geraucht, Übergewicht, keinen Sport gemacht. Also irgendwas findet man. Es muss ja irgendwo eine Schuld vorliegen. Und mit so etwas wie dem Auftreten einer Pandemie, die nicht – wie die Verschwörungstheorien es einen glauben machen – von Irgendjemandem in die Welt gesetzt, sondern einfach entstanden ist, damit ist nicht fertig zu werden. Wir werden stärker Kirche von unten nach oben denken müssen. Das hat übrigens auch mit Geld zu tun, das sage ich ganz offen. Die Verteilung der Kirchenbeiträge auf die Bistümer hat zu einem Verlust an Subsidiarität geführt. Dass

die Gläubigen vor Ort mitbestimmen, was mit ihrem Geld, dass sie bezahlen, passieren soll, ist ja nicht falsch. Ich glaube, da muss sich viel ändern. Aber dann komme ich noch auf eine Frage nach der Kirche der Zukunft. Wir werden von außen gar nicht mehr als differenzierte Kirche wahrgenommen. Wir sind einfach „die Christen“. Und „die Christen“ haben ähnliche Probleme. Ökumene wird, glaube ich, eine immer wichtigere Zukunftsfrage sein. Neulich hörte ich eine Zahl: 40% der katholischen Eheschließungen in Deutschland seien gemischtkonfessionell, oder konfessionsverbindend, wie man heute sagt. Das heißt im Klartext: Ökumene ist etwas, das in einem Großteil unserer Familien schon jeden Tag auszuhandeln ist. Ich erlebe das bei meiner Tochter, die nun wirklich katholisch erzogen ist und auch zum Glück ihren Glauben lebt. Sie ist verheiratet mit einem gläubigen evangelischen Mann. Da wird ausgehandelt, wo die Kinder getauft werden und wie was am besten geht. Bei aller Planungsunsicherheit im Moment werden wir den 3. Ökumenischen Kirchentag im Mai nächsten Jahres durchführen und auch dies zum Thema machen.

Wir haben in unserem Gespräch einen großen Bogen geschlagen: Der Synodale Weg, Kirche und Corona, die Kirche der Zukunft. Was ist der Punkt, der Dich, noch einmal resümiert, von all dem am meisten beschäftigt.

Das ist die Sorge um die Gottvergessenheit in unserer Gesellschaft, manchmal vielleicht auch in unserer Kirche. Das treibt mich wirklich um. Da sind wir bei einem theologischen Kernpunkt.

Dieses Interview ist ein Auszug und eine Zusammenfassung eines langen Gesprächs zwischen Br. Thomas Dienberg und Dr. Thomas Sternberg am 28. Juli 2020. **T**

Der Mensch ist das Heiligtum, das es zu ehren gilt!



FOTO: CLAUDIA GÖPPERL

VON BR. BERND KOBER

» Fußwaschung. Ein zentrales Motiv des christlichen Glaubens. Jesus kniet sich auf den Boden und wäscht seinen Jüngern die Füße. Er lässt sich nicht bedienen, er dient und kniet sich in den Staub dafür.

Das Evangelium nach Johannes berichtet nicht vom letzten Abendmahl. Es beschreibt nicht, wie Jesus das Brot bricht: „Das ist mein Leib für euch!“ Statt dieser Szene bringt der Evangelist die Szene der Fußwaschung. „Das ist mein Dienst an euch!“ Die gleiche Botschaft in einer anderen Geste.

In der Liturgie des Gründonnerstag, in der wir des letzten Abendmahles Jesu gedenken, vollzieht der Priester dieses Zeichen an ausgewählten Personen bis heute.

Elisabeth von Andechs – Elisabeth von Thüringen lebte diese Botschaft in den Fußspuren des Franz von Assisi bis zur Selbstaufgabe. Nicht als Ritus, sondern als Berufung im Alltag. Wie Jesus vor den Aposteln, wie ein Priester vor dem ausgewählten Personenkreis, kniet sie vor den Bedürftigen und Armen.

Keine besonderen Gewänder, kein Kirchenraum, keine Weihe ist für diesen priesterlichen Dienst notwendig. Nur das Kostbarste, das es auf dieser Erde gibt: der Mensch. Der Mensch ist das Heiligtum, das es zu ehren gilt, das Heiligtum, an dem Dienst getan werden darf.

Es braucht nur den Menschen, der immer ein Bedürftiger ist, der sich nach diesem Dienst sehnt. Es braucht nur den Menschen, der sein Herz in diese priesterliche Haltung der Hingabe bringen kann: Ich nicht nur für mich. Ich für Dich. Ich für euch.

Ob ein Mann, eine Frau, ein Katholik oder ein anderer Mensch in der Weise handelt, wie Jesus an seinen Jüngern gehandelt hat, ist angesichts der gegenwärtigen Not der Welt eine nebensächliche Frage. **T**

HI. Elisabeth von Thüringen
Kupferstich, München um 1603
von Raphael Sadeler nach einem
Entwurf von Matthias Kager (Hof-
maler Maximilians I.) gestochen

Studium im virtuellen Zeitalter

Digitale Transformatio – die Wandlung der PTH im Corona-Semester

WIE SO VIELE ANDERE HOCHSCHULEN STAND AUCH DIE PTH MÜNSTER VOR DER FRAGE, WIE MAN ANGESICHTS VON CORONA DIE LEHRE NEU GESTALTEN KANN. EIN INTERESSANTES UND ANSTRENGENDES UNTERFANGEN.

VON ANDREAS SCHOCH

► Mitte April, das Semester hat begonnen, aber die Philosophisch-Theologische Hochschule in Münster ist wie ausgestorben. Keine Studierenden, keine Mitarbeitenden, keine Dozierenden. Dabei sollte doch, gerade erst in die Räume der alten Prokur am Kapuzinerkloster gezogen, die Hochschule nun zum Sommer mit neuem Leben gefüllt werden. Eine große Ringvorlesung war geplant, jeden Montag im Semester, der neue Lizentiatstudienangang sollte anlaufen und mit dem Schauspieler Andreas Hoppe hatte sich ein echter ARD-Tatortkommissar zur Lesung seines Buches angekündigt. Ein großes Auftaktsemester am neuen Standort für die kleinste der drei verbliebenen deutschen Ordenshochschulen. Doch dann kam das Coronavirus, Deutschland ging in den Lockdown, die Arbeitswelt ins Home-Office, das Kapuzinerkloster zum Schutz der älteren Mitbrüder in die Quarantäne und die PTH, die ging ins Internet.

Als sich abzeichnete, dass die Pandemie den Hochschulbetrieb zum Erliegen bringen würde, galt es, nach Möglichkeiten zu suchen, wie der Betrieb aus dem Home-Office heraus aufrechterhalten werden könnte. Als naheliegende Lösung bot sich an, der PTH getreu dem Titel ihrer Ringvorlesung „Wandlung – Transformatio“ selbst eine solche zukommen zu las-

sen und die Digitalisierung der Lehre, die in den nächsten Jahren eigentlich sukzessiv aufzubauen geplant war, ad-hoc anzustoßen. Für die Seminare und Vorlesungen des regulären Studienbetriebes konnte es eine der zahlreichen Videokonferenzplattformen sein, die Ringvorlesung sollte jedoch auch externe Interessierte ansprechen und daher möglichst niedrigschwellig öffentlich zugänglich sein.

Als kleine Hochschule mit überschaubarem Personalstab konnte die vorhandene Expertise in Sachen IT wohl als ausbaufähig bezeichnet werden, doch nach einiger Zeit des Einlesens und Ausprobierens waren die passenden Programme gefunden, um die internen Veranstaltungen per Internetübertragung durchzuführen. Die ungleich größere Herausforderung der öffentlichen Ringvorlesung sollte durch die Videoplattform YouTube gelöst werden. Da ein Live-Stream, also die zeitlich synchrone Übertragung einer am Ort gehaltenen Vorlesung, durch die virusbedingten Auflagen ausschied, sollten die Vorträge im Vorhinein aufgezeichnet und dann jeweils zum vorher angekündigten Vorlesungstermin auf YouTube veröffentlicht werden, wofür ein eigener PTH-Kanal eingerichtet wurde. Die entweder in der PTH oder eigenständig durch die Dozierenden



Online abrufbar
auf dem YouTube
Kanal der PTH

”

Wenn der Ersatz des Analogenen keine Option ist, kann es aber sehr wohl dessen Erweiterung sein.“

den zuhause erstellten Aufnahmen wurden in Nachbearbeitung mit Intro und Abspann versehen, ins Internet hochgeladen und jeweils am Montagabend veröffentlicht. So lief die Vorlesung statt im Klostersaal auf diversen heimischen Leinwänden und Bildschirmen und erreichte in dieser Form ein ungleich größeres Publikum. Ist der PTH also die Transformatio geglückt?

Bevor die Digitalisierung in einem allzu überschwänglichen Technikenthusiasmus alle erprobten klassischen Lehrformate verdrängt, sollte eine Bildungseinrichtung generell die Frage stellen, warum und in welcher Form man auf digitale Medien zurückgreifen möchte. Denn neben dem erforderlichen technischen Know-How und den nicht zu unterschätzenden Kosten leben viele Bildungsprozesse auch von der präsentischen Interaktion aus Lehrenden und Lernenden. Für die PTH als kleiner Hochschule mit familiärer Atmosphäre und einem vertrauensvollen Verhältnis untereinander, das sie von großen Massenuniversitäten – und Fakultäten – unterscheidet, gilt dies insbesondere. Bringt da die Verlegung der ortsgebundenen, analogen Lehre ins ortsungebundene Internet wirklich einen Mehrwert mit sich? Diese Frage hätte man im Normalfall beantworten müssen, doch Frühjahr und Sommer 2020 waren wenig normal. Da man Studierende und Interessierte weiterhin erreichen wollte, war im „Corona-Semester“ die digitale Transformatio schlicht alternativlos, da durch die verunmöglichte Lehre in Präsenz nur dieser Weg offen blieb. Sich dessen bewusst, zeigten auch die meisten Dozierenden ihre Bereitschaft, diese neuen und für alle ungewohnten Vermittlungswege mitzugehen.

Nun liegt das Semester hinter uns. Was wird bleiben? War die digitale Transformatio eine Wandlung auf Dauer? Zunächst bleibt festzuhalten, dass die digitale Lehre das Lernen in Präsenz wohl nicht ersetzen kann, ohne den Mehrwert eines vertrauensvollen und familiären Verhältnisses von Dozierenden und Studierenden zu riskieren. Wenn der Ersatz des Analogenen keine Option ist, kann es aber sehr wohl dessen Erweiterung

sein. So scheint es für die PTH sinnvoll, am Ort gehaltene Seminare und Vorlesungen digital zu übertragen und so zeit- und ortsungebunden für Studierende zugänglich zu machen. Neue Zielgruppen können so national wie international erschlossen werden, was insbesondere für den neu aufgelegten berufsbegleitenden Lizentiatstudienangang einen großen Mehrwert darstellt. Mit der Ringvorlesung auf YouTube konnte eine deutlich größere Hörerschaft erreicht werden, sodass auch in Zukunft die öffentliche Abendvorlesung live übertragen oder aufgezeichnet online gehen wird. Weitere Angebote – wie die Reihe „Theologische Sommerimpulse“ – werden das Portfolio digitaler Inhalte erweitern, auch, um so auf die Forschung und Lehre der PTH zu ihrem Schwerpunktthema „Theologie der Spiritualität“ aufmerksam zu machen. In diesem Sinne hat die PTH eine Corona-bedingte Transformatio hinter sich, durch die sie, das Altbewährte nicht aufgebend, nun auch neue, digitale Wege beschreitet. **T**

Hier finden uns im Netz:

www.pth-muenster.de

bei YouTube:

Kanal „PTH Münster“

bei facebook:

<https://www.facebook.com/pthmuenster>

Informationen zum Graduiertenkolleg finden

Sie unter: <http://www.pth-muenster.de/institute/studium/>



Taiwan im Februar 2020

Ein Land im Dazwischen

TAIWAN IST EINE FASZINIERENDE INSEL, VOLLER ÜBERRASCHUNGEN. BR. THOMAS DIENBERG BERICHTET VON EINER REISE MIT WORKSHOP UND INTERESSANTEN EINBLICKEN IN DIESE EXOTISCHE INSELWELT.



Oben:

Das Tor zum Syuentzang-Tempel am Sonne-Mond-See, gewidmet dem buddhistischen Mönch Xuanzang, der von 602-664 n. Chr. gelebt hat

Links:

Zahlreiche Pagoden und Tempel säumen die Ufer des Lotussees in Kaohsiung, der zweitgrößten Stadt in Taiwan. Alle erstrahlen in leuchtenden Farben.

VON BR. THOMAS DIENBERG

► Drachen, Götterwesen, Krieger, sich selbst geißelnde Asketen, in sich gekehrte Menschen mit ihren Opfergaben, immer wieder neue Gruppen, Tänze, ein buntes Durcheinander, freudiger Lärm, Feuerwerkskörper, Nebel – ein Tempelfest in Taiwan, mitten auf dem Lande, irgendwo auf der Insel Formosa, wie die Portugiesen sie nannten, die schöne Insel! Und ich war mittendrin, einer der wenigen Westler, gerade noch über Hongkong ins Land gekommen, einen Tag, bevor alle aus Hongkong kommenden Ausländer in Taiwan für zwei Wochen in Quarantäne mussten! Glück gehabt! Es war Anfang Februar, so langsam ►



1. Die berühmten Kirschblüten im Yangminshan National Park geben den Blick frei auf einen Dao-Tempel.

2. Bunt und phantasievoll, schaurig und faszinierend, so kleiden sich viele zum Tempelfest und bringen tanzend ihre Opfer dar.

3. Die Gruppe der Missionarinnen und Missionare, die sich in Taitung City für den Workshop zusammengefunden hatten.

4. Die Pfarrkirche in Taitung City zieht vor allem Angehörige der Urvölker an - und unterscheidet sich in Farbe und Architektur sehr von den vielen Pagoden und Tempeln.

5. Konfuzius ist ein großer Teil des Wenwu-Tempels am Nordufer des Sonnenmond-Sees gewidmet. Einer seiner Schüler verinnerlicht dessen Lehre über den moralisch guten Menschen.

„
...so ist auch die Insel: bunt,
voller Überraschungen, vol-
ler lebenslustiger Menschen,
unzähliger Tempel, Klöster,
Kirchen und Götter.“

kam das Virus und machte mehr und mehr auf sich aufmerksam. Was aus China kommt, das kann nicht gut sein, also haben die Taiwanese die Grenzen dicht gemacht. Sie taten offensichtlich gut daran, denn bis heute gilt Taiwan als ein Land, das die Corona-Pandemie recht gut überstanden hat.

So wie dieses Tempelfest, eines von vielen, so ist auch die Insel: bunt, voller Überraschungen, voller lebenslustiger Menschen, unzähliger Tempel, Klöster, Kirchen und Götter. Wunderschöne Berglandschaften und Küstenabschnitte, alte Städte, ein Gemisch an Kulturen mit einer bewegten Geschichte. Man findet niederländischen, japanischen und chinesischen Einfluss, sowohl in der Architektur als auch in der sehr reichhaltigen Küche. In der Nähe der Hauptstadt Taipeh befindet sich das asiatische Silicon Valley, in den Bergen an der Küste im Süden und Osten der Insel leben die Ureinwohner, sehr den Traditionen, der Landwirtschaft und Fischerei verbunden.

Taiwan ist ein Land im Dazwischen: zwischen Tradi-

tion und Hightech, zwischen den verschiedenen Kulturen, zwischen Autonomie und Abhängigkeit, zwischen Furcht vor Vereinnahmung und Hoffnung auf die Zukunft, zwischen China und den Großmächten der Welt, von vielen Ländern nicht anerkannt, es gehört zu China, und ist doch so ganz anders, eben liberal und demokratisch ... ein wirklich schönes und interessantes Land, das ich im Februar 2020 besuchen durfte.

Von der Kunst des Loslassens

Anlass war eine Einladung der katholischen Missionare und Missionarinnen aus Europa, die in Taiwan leben und arbeiten. Zusammen mit ihnen gestaltete ich eine Werkwoche für 16 Schwestern und Brüder, die zum Teil schon jahrzehntelang auf der Insel leben und auf ihre Weise den Glauben verkünden. Viele von ihnen sind schon alt, doch selten habe ich so lebendige und gute Diskussionen erlebt, ein ungeheures Interesse, ja mehr noch, ein Brennen für die Kirche, verbunden mit Sorgen und den Fragen, ob die Kirche in ihrer momentanen Entwicklung auf dem richtigen Weg ist. „Von der Kunst des Loslassens“ – so hatte ich die Tage überschrieben. Wir spannten den Bogen von dem Loslassen von kirchlichen Verkündigungs- und auch Organisationsformen über das Loslassen im Ordensleben und den eigenen Gemeinschaften. Das Alter der meisten Teilnehmenden war ja ein Spiegel der Alterspyramiden in den Orden: Wie kann man mit dieser Situation und Perspektive umgehen? Wie kann ▶



Links: Eine riesige Buddhastatue überblickt die größte buddhistische Tempelanlage des Landes: das Kloster Fo Guang Shan, gegründet 1967; berühmt vor allem auch durch das Muesum und den „Weg der tausend Buddhas“.



Oben: In einer kleinen Tempelanlage in den Bergen durchbricht das Licht den Weihrauch und verschafft dem Raum eine ‚geheimnisvolle‘ Stimmung.



Was auch immer Du tust, bleib auf dem rechten Weg.“

man sich gut von Liebgewonnenem und den großen Zahlen verabschieden und loslassen, ohne dabei den Mut auf eine Zukunft, die Gott uns schenkt (und die so ganz anders sein kann, als das, was ich und wir uns vielleicht wünschen mögen) zu verlieren? Bis hin zu den Fragen des ganz persönlichen Loslassens im Alter, und dann auch im Tod. Wie kann ich dieses ‚Sein Müssen zum Tode‘, wie Karl Rahner es so treffend ausgedrückt hat, schon im Hier und Jetzt einüben?

Ehrlichkeit und eine kritische Liebe zur Kirche

Die sehr ehrlichen Diskussionen mit den Schwestern und Brüdern in Taitung City, einer Stadt im Osten der Insel, haben mir eines gezeigt: Loslassen kann ich nur, wenn ich mir die Hoffnung und auch die Leidenschaft im Glauben nicht nehmen lasse. Dann entwickeln sich Kräfte und auch ein Geist, der andere ansteckt. Mich hat die Ehrlichkeit, die Leidenschaftlichkeit und die kritische Liebe für die Kirche dieser Menschen aus der Schweiz, aus Deutschland und Taiwan, die vornehmlich in den Bergen bei den Ureinwohnern den Glauben le-

ben, fasziniert. Für diese Erfahrungen bin ich sehr dankbar. Sie machen Mut - gerade auch jetzt in Krisenzeiten!

Nach dieser eindrücklichen Woche habe ich mir noch das Land angeschaut. Meine Reiseroute ging von Taitung City nach Khaosung, über die alte Hauptstadt Tainan und Taichung im Westen nach Taipeh in den Norden der Insel. Aus dem Gebiet der mehrheitlich indigenen Bevölkerung, die nur ca. 2% der Gesamtbevölkerung (ca. 23 Millionen) ausmacht und sich in 16 Stämme untergliedert, ging die Reise zur sehr dicht bevölkerten Westküste Taiwans, wo etwa 75 % der Einwohner Taiwans leben. Es sind so viele Bilder, die mir

als Erinnerungen im Gedächtnis sind, und diese Bilder sind vor allem bunt. Der Daoismus, der in Taiwan als Religion und/oder Lebensphilosophie überwiegt, zeichnet sich durch sehr bunte und reichhaltig verzierte Tempel aus. Drachen und Tigergestalten oder auch Löwen bewachen die Eingänge. Gleichzeitig vermischen sich daoistische Darstellungen mit dem Buddhismus, sodass ein ganz eigenes religiöses Gemisch entsteht. Man bringt seine Opfergaben, betet vor göttlichen Gestalten oder am Eingang der Tempelhalle, verharrt in Stille und geht wieder in die geschäftige Stadt. Die Tempel sind weniger Museen als lebendige Stätten der Anbetung und Verehrung. Es geht um den rechten Weg. Wandel, Werden und Wachsen kennzeichnen diesen Weg. Ein reicher Götterhimmel mit unzähligen lokalen Gottheiten prägt den Alltag der Gläubigen.

Erleuchtung und die Suche nach dem Weg

Im größten buddhistischen Kloster, in Fo Guang Shan nahe Kaohsiung, führte mich ein österreichischer Mönch über das 30ha große Klostergelände mit dem

Weg der tausend Buddhas. Auf meine Frage, was Daoismus und Buddhismus so miteinander verbindet, gab er mir zur Antwort: der Wunsch nach Erleuchtung und die Suche nach dem rechten Weg. Beide Elemente sind, so dachte ich mir, doch Teil jeder Religion und menschlichen Lebens: Erleuchtung im Sinne von Erkenntnis und Sinnfindung und das Wissen um den rechten Weg. Das Leben – eine ständige Suche nach und auf diesem Weg. Eine 36m hohe Statue des Amitabha-Buddha ist von weitem zu sehen, als wollte er den Weg zeigen und der ganzen Welt sagen: Was auch immer Du tust, bleib auf dem rechten Weg.

Ich bin sehr dankbar, dass ich diese Zeit in Taiwan erleben durfte, kurz bevor die Welt zum Stillstand kam und vieles für viele bis heute verschlossen bleibt. Während des Lockdowns in New York haben mich die Erinnerungen an die Schwestern und Brüder aus Taiwan und auch an die Buddhastatue in Fo Guang Shan ermahnt, den rechten Weg zwischen Angst, Vorsicht und Hoffnung zu gehen sowie den Mut nicht zu verlieren, zaghaft und doch bestimmt. **T**

2019 | 2007 | 1964

6. Tagung des Freundeskreises der Kapuzinergeschichte in Innsbruck

Im Zeichen des Laurentiusjahres

REGELMÄSSIG TRIFFT SICH DER FREUNDESKREIS DER KAPUZINER AN TRADITIONSREICHEN STÄTTEN UND ARBEITET ÜBER DIE GESCHICHTE UND AKTUALITÄT DER KAPUZINER. 2019 TRAF MAN SICH GRENZÜBERSCHREITEND IN INNSBRUCK.

VON BR. LEONHARD LEHMANN

► Wie im Jahresheft 2017/18 berichtet, fand die 5. Tagung des Freundeskreises der Kapuzinergeschichte in Altötting statt. Dort nahmen auch Herr Manfred Massani und Frau Miriam Trojer teil, die für die Provinz Österreich-Südtirol arbeiten. Sie luden uns für 2019 nach Innsbruck ein, zumal in jenem Jahr der 400. Todestag des hl. Laurentius von Brindisi begangen wurde; er ist Patron dieser Provinz und verbindet sie mit der Deutschen Provinz, hat er doch nicht nur die Klöster in Wien, Graz und Prag gegründet, sondern auch St. Anton in München, wo er mit Herzog Maximilian verhandelte. So fand die 6. Tagung vom 1. bis 6. September 2019 erstmals in Innsbruck statt.

Am Montag begrüßte uns Provinzial Bruder Erich Geir. Dann stellten Herr M. Massani und Frau M. Trojer die komplexe Geschichte der Kapuzinerprovinzen in Österreich dar, denn es gab ab 1605 eine Tiroler, ab 1618 eine Österreichisch-Böhmische und ab 1619 eine Steirische Provinz; die erste wurde 1928 aus landespolitischen Gründen in eine Nord- und eine Südtiroler Provinz geteilt; aus den beiden anderen entstand 1921 die Wiener Provinz. 2007 vereinte sich die Wiener mit der Nordtiroler Provinz zur Österreichischen Provinz; dieser schloss sich dann 2011 die Provinz

Brixen an, sodass die aktuelle Provinz Österreich-Südtirol entstand. Danach führten uns die beiden durch Kirche und Kloster. Gestiftet wurde es von Erzherzogin Anna Katharina von Gonzaga (1566-1621), die sich ein Betzimmer neben der Empore einrichten ließ. Durch einen überdachten Gang konnte sie unmerklich von der Hofresidenz ins Betzimmer gelangen. Nachdem sie Klosterfrau geworden war, ließ der fromme Erzherzog Maximilian III. (1558-1618) diesen Gebetsraum in eine Einsiedelei ausbauen. Entgegen dem Namen handelt es sich aber nicht um nur einen, sondern um elf Räume auf 120 m², die zu den seltsamsten Sehenswürdigkeiten in Tirol zählen.

Am Dienstag fuhren wir nach Klausen. Das dortige Kapuzinerkloster war bis 1964 Noviziat der Südtiroler Kapuziner, seit 1992 ist es Stadtmuseum mit dem berühmten Loreto-Schatz. Der Direktor Dr. Christoph Gasser führte uns und hielt auch ein Referat über die Königin Maria Anna und ihren Beichtvater, den gelehrten Prediger Gabriel Pontifese (1653-1706), der zehn Jahre am spanischen Königshof Karls II. weilte. P. Gabriel wünschte in seiner Heimat Klausen ein Kloster, das ab 1699 mit Hilfe des Königs gebaut wurde. Die Gaben der Königin und weiterer Herr-



Die Teilnehmer/innen vor der Kapuzinerkirche in Klausen (Südtirol)

1921 |

1699 |

1619 |

schaften für das Loreto-Kirchlein bilden den sog. Loreto-Schatz, von dem ein Teil in der Bibliothek des Kapuzinerklosters in Brixen aufbewahrt wird. Dorthin führte der Weg am Nachmittag. Guardian Franz Zitturi erklärte den Kapuzinerstil der Kirche mit dem dahinter liegenden Betchor, führte durch die Sakristei und das große Refektorium mit den vielen Bildern und übergab dann die Führung an Frau Luisa Kofler und Herrn M. Massani, die einige wertvolle Bücher aus dem Loreto-Schatz zeigten. Danach gingen wir zum Dom, wo Herr Dr. Johannes Messner die Fresken im Kreuzgang und die alte Johannes-Kapelle erklärte. Müde, aber geistig bereichert kehrten wir nach Innsbruck zurück.

Am Mittwochvormittag konnten zwei junge Talente ihre Magisterarbeit vorstellen: Frau Vera Hofmann, jetzt Lehrerin, entdeckte interessante gesellschaftskritische Aspekte in den Predigten der Kapuziner P. Amandus und P. Amilianus von Graz (17./ 18. Jh.), und Herr Daniel Joh. Huter las in den Ermunterungsreden des Kapuziners Albert Comployer 1790-1802 eine „Apotheose des Krieges“. Beide Vorträge lösten eine rege Diskussion aus, auch im Blick auf die heute nötige Friedensarbeit einerseits und die von uns erwartete prophetische Gesellschaftskritik andererseits. Die Exkursion

am Nachmittag machte uns mit einem ehrgeizigen Projekt bekannt: Das ehemalige Kapuzinerkloster in Ried im Oberinntal wird unter Leitung von Dekan Franz Hinterholzer so saniert und umgebaut, dass es bald als Pfarr- und Pilgerzentrum dienen kann. Einen Kontrast zur bis dahin betrachteten „gebauten Armut“ bildete das Kloster Stams, das wir anschließend besuchten, um im viel zu großen Chor mit den Zisterziensern die Vesper zu beten, uns von Frater Gregor Schwabegger OCist. die Kirche und Anlage erklären zu lassen und dann in der Orangerie das Abendessen einzunehmen.

Am Donnerstagmorgen führte uns der letzte Vortrag in ferne Lande: Herr Lienhard Thaler stellte uns die Mandschurei-Mission der Tiroler Kapuziner zwischen 1933 und 1954 vor Augen. Der Einsatz war groß, der Erfolg gering, zumal die Missionare 1954 aus China ausgewiesen wurden. Die letzte Runde war dem Austausch über neue Bücher und Vorhaben gewidmet, und wir beschlossen: Die 7. Tagung soll wie schon 2016 in Zell am Harmersbach (Deutschland) stattfinden, und zwar vom 13.-17. September 2021. Thema: „Kapuziner zwischen Schwarzwald und Vogesen“. Neue Freunde der Kapuzinergeschichte sind allzeit willkommen. **T**

Bruder Gotthard Veith OFMCap



Rudolf Veith wurde am 10.03.1941 in Waldmatt bei Bühl in Baden geboren. Nach dem Besuch der Grundschule in Neusatz-Waldmatt und weiterführend in der Heimschule Lender / Sasbach, ging er dem Beispiel seiner Zwillingsbrüder Stephan und Adolf folgend in das Kapuziner-Internat nach Bensheim, wo er am 03.03.1961 am Kurfürstlichen Gymnasium der Stadt die Reifeprüfung ablegte. Als Dritter der Familie trat er am 24. April 1961 wie schon zuvor seine beiden Brüder dem Orden der Kapuziner bei und absolvierte das Noviziat in Stühlingen. Danach folgte das Studium der Philosophie und Theologie an den ordenseigenen Hochschulen in Krefeld und Münster. Nachdem er sich am 24. 04. 1965 in der Ewigen Profess für immer an den Orden der Kapuziner gebunden hatte, wurde er am 26. 04. 1966 in Münster zum Diakon und ein Jahr später am 11. 03. 1967 mit vier seiner Kurskollegen zum Priester geweiht. Das Kloster in Karlsruhe St. Franziskus wurde sein erster Einsatzort, wo er als Kaplan der Pfarrei und als Bezirksjugendseelsorger für den Raum Karlsruhe-Süd tätig war. Bereits in dieser Zeit konnte man erkennen, dass er die Gedanken des II. Vatikanischen

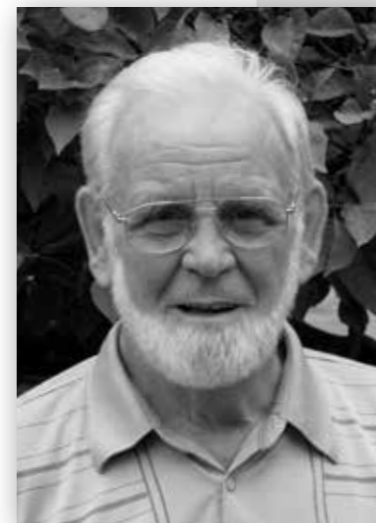
Konzils tief verinnerlicht hatte und bereit war, diese auch gegen Widerstände in die Tat umzusetzen. Dem Ideal einer zeitgemäßen Glaubensverkündigung und einem weltoffenen franziskanischen Leben blieb er zeitlebens verbunden. Sein weiterer Weg führte ihn zunächst wieder als Kaplan nach Frankfurt, dann ab 1976 als Pfarrer der Gemeinde Heilig-Kreuz nach Koblenz-Ehrenbreitstein und ab 1977 auch als Pfarrer der Gemeinde St. Adelgundis in Koblenz-Arzhelm. 1980 kehrte er nach Karlsruhe zurück, wo er bis zur Auflösung des dortigen Konvents im Jahr 1992 als Pfarrer tätig war. Durch seine menschenfreundliche und herzliche Art, die zwischen seinem alemannischen ruhigen und manchmal auch eher wortkargen Charakter humorvoll zum Vorschein kam, gelang es ihm, Menschen unterschiedlichster Art für einen christlichen Glaubensweg zu begeistern. Dabei war ihm wichtig, das franziskanische Ideal eines bescheidenen Lebens, das in allem zutiefst auf Gott vertraut und positiv in die Welt blickt, in die Herzen der Menschen einzupflanzen. Da bei ihm Wort und Tat im eigenen Leben übereinstimmten, gelang es ihm, in der Pfarrei das Bewusstsein zu schärfen, eine franzis-

kanische Klosterpfarrei zu sein, die mit ökumenischer Offenheit ihren eigenen Weg sucht und geht, ohne jene am Rande von Kirche und Gesellschaft zu vergessen. So gab er dieser Pfarrei ein unverwechselbares Profil, das bis heute spürbar geblieben ist.

Nach der für ihn schmerzlichen Auflösung des Klosters in Karlsruhe entschied sich P. Gotthard, eine neue Herausforderung anzunehmen und als Missionar nach Mexiko zu gehen. Nach gründlicher Vorbereitung wurde er am 06. März 1993 dorthin ausgesandt. Zunächst war er von 1993 bis 2006 Pfarrseelsorger und Pfarrer in Chalcatongo/Oaxaca, dann für drei Jahre bis 2009 in Puebla und schließlich für weitere drei Jahre in Cancún bis 2012. Mexiko wurde für ihn zu einer neuen Heimat, der er bis in seine letzten Tage hinein mit treuem Herzen verbunden blieb. Er blieb den Menschen dort nahe durch verschiedene Projekte, für die er weiterhin sammelte, und durch seine regelmäßigen Besuche dort. Gesundheitsbedingt kehrte er 2012 nach Deutschland zurück, wo er bis 2016 in Frankfurt als Seelsorger in der City-Pastoral wirkte. Danach kam er ins Kloster nach Münster. Sein pastoraler Eifer blieb auch da

ungebremst, und so wirkte er in der Kloster- und Gemeindegeseelsorge mit voller Hingabe. In Münster kümmerte er sich auch liebevoll um seinen Bruder Viktrizius bis zu dessen Tod im Juni 2019. Offen für beständig neue Herausforderungen, nahm er schließlich im Oktober mit Zuversicht seine Versetzung in das Kloster Stühlingen an, um dort das Haus zum Mitleben zu unterstützen. Allerdings zeigte sich nach kurzer Zeit, dass er mit einer schweren Krankheit zu kämpfen hatte. Mit wenig aussichtsreicher Diagnose kam er so am 08. Mai 2020 nach Münster zurück, um dort auf der Pflegestation fachgerechte Betreuung zu finden. Die inneren Kräfte waren aber bereits merklich geschwunden und so verschlechterte sich sein Gesundheitszustand rapide. Trotzdem war sein doch plötzlicher Tod nach nur elf Tagen in Pflege für alle ein Schock. Gern hätte er noch einige Artikel über seine Zeit in Mexiko geschrieben, wie er noch am Tag vor seinem Tod sagte. Sein Herz hat er zum guten Teil in Mexiko gelassen, und sein Engagement für die Menschen und die Kapuziner dort war bis zum letzten Tag ungebrochen. Der missionarische Geist hat P. Gotthard sowohl in Deutschland und ganz besonders in Mexiko umgetrieben. Sein großes Anliegen war, die frohe Botschaft in all ihren Dimensionen den Menschen nahe zu bringen und durch sein eigenes authentisches Leben den Menschen zu vermitteln, dass der christliche Glaube in eine große Freiheit führt und persönlich und eigenverantwortlich auszugestalten ist. Wegen der Corona-Pandemie feierten wir die Totenliturgie im kleineren Kreis am Mittwoch, den 27. Mai 2020, in der Wallfahrtskirche Maria zu den Ketten in Zell am Harmersbach. Anschließend setzten wir ihn auf dem Friedhof zwischen Kirche und Kloster bei, wo schon seine beiden Brüder Paulinus und Viktrizius ruhen. **T**

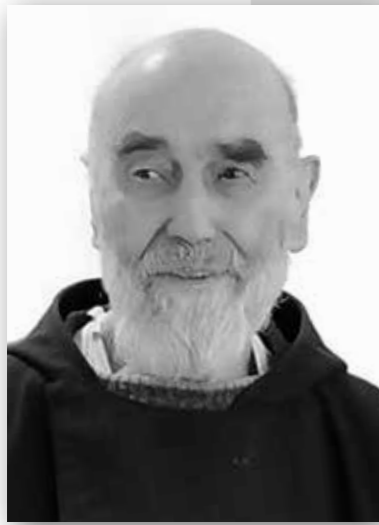
Bruder Theophil Odenthal OFMCap



Pater Theophil Odenthal ist am 29. Oktober 2020 an den Folgen einer Coronainfektion gestorben. Fast 55 Jahre lebte und arbeitete der deutsche Kapuziner auf der indonesischen Insel Sibolga unter dem Volk der Batak. Walter Odenthal wurde in Lippstadt/Westfalen geboren und trat 1958 im Alter von 24 Jahren in den Kapuzinerorden ein. Er war gelernter Elektrotechniker und galt damals als „Spätberufener“. Bei der Einkleidung erhielt er den Ordensnamen Theophil. Nach der Ewigen Profess 1962 und der Priesterweihe wurde er im Jahr 1966 als Missionar nach Indonesien ausgesandt. In seiner Bitte um die Ausreiserelaubnis schrieb der damalige Provinzial an den Generaloberen der Kapuziner von einem Gallenleiden und einer davon ausgelösten Gelbsucht, drückte aber die Hoffnung aus, dass der Kapuziner-Missionar „die körperliche Eignung für den Missionsberuf“ habe. Diese Hoffnung hat sich erfüllt: Über 54 Jahre war Pater Theophil in Indonesien tätig. Seit seiner Ankunft mit dem Schiff arbeitete P. Theophil auf der Insel Sumatra. Die Stationen seines Wirkens: die Orte Pangaribuan, Padangsidempuan, Sibolga und Tumbajae. Er gestaltete die Entwicklung der Kir-

che von einer Missionskirche hin zu einer eigenständigen und äußerst lebendigen Ortskirche mit. Da P. Theophil die Sprache des Batakvolkes gut beherrschte, konnte er schnell mit den Menschen in Kontakt kommen und – neben seiner Seelsorgsarbeit – auch auf sozialem Gebiet neue Wege gehen. Es gelang ihm, in seinem Wirkungsgebiet eine Kreditunion aufzubauen. Mit dieser Einrichtung konnte er die materielle Not zahlreicher Menschen lindern. Nach dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ haben so einfache Dorfbewohner gelernt, mit den geringen finanziellen Mitteln zu wirtschaften und zu arbeiten. Die Pfarrei in Tumbajae/Manduanmas, an der Grenze zu Aceh gelegen, war für viele Jahre die letzte große Herausforderung für ihn. Von dort zog der über achtzigjährige Missionar in das Kloster St. Felix in Mela bei Sibolga und beschäftigte sich mit der Digitalisierung der Pfarreibücher. Seit 2019 lebte der Kapuziner im benachbarten Stadtkloster Joaneum in Sibolga. Am 25. Oktober wurde Pater Theophil mit Coronasymptomen ins Krankenhaus nach Medan gebracht. Dort kam es schnell zu einem akuten Nierenversagen. Am 29. Oktober 2020 verstarb Pater Theophil. **T**

Bruder Raphael Oberle OFMCap



In den Abendstunden des 3. Juli 2020 verstarb in der Klinik in Wasserburg Bruder Raphael Oberle. Der Tod war für ihn eine Erlösung nach einer dreimonatigen schweren Erkrankung. Bernhard Oberle, so sein Taufname, war geboren am 3. November 1929 in Pforzheim als zweiter von vier Geschwistern. Eine Woche später empfing er die Taufe in der dortigen Herz-Jesu-Pfarrei. Seine Eltern waren der Uhrmacher Ewald Oberle und Anna, geb. Hirt. Er besuchte die Volksschule in Pforzheim und arbeitete danach in der Landwirtschaft. Ab März 1947 begann er in Thalheim bei Meßkirch eine Lehre als Zimmermann, die er drei Jahre später in Sigmaringen mit einem sehr guten Lehrzeugnis abschloss. Danach arbeitete er als Zimmerergeselle.

Als in Deutschland die Wehrpflicht eingeführt wurde, beschloss er, aufgrund der Kriegserfahrungen, die er als Jugendlicher miterleben musste, auszuwandern. Er wollte auf keinen Fall Soldat werden. An der Volkshochschule erlernte er die spanische Sprache und ging dann 1954 nach Chile, um dort in seinem Beruf zu arbeiten. In Chile lernte er die Bayerischen Kapuziner kennen, von denen die ersten Missionare am

04.01.1896 im Hafen von Valdivia in der Araukanie als Seelsorger für die Mapuche-Indios angekommen waren und nun schon ein halbes Jahrhundert wirkten. 1958 bat er um Aufnahme in den Orden, im Alter von 30 Jahren erhielt er das Ordenskleid der Kapuziner und den Namen Bruder Raphael. Nach Beendigung des Noviziates legte er die Einfache Profess am Franziskusfest 1960 in San José de la Mariquina ab und genau drei Jahre später die Feierliche Profess am gleichen Ort. Ein Jahr zuvor wirkte er in Cunco und dann wieder in San José de la Mariquina. In der Araukanie konnte er seine handwerklichen Fähigkeiten bestens einsetzen. Er wirkte mit beim Bau von Kirchen und anderen Gebäuden. Vielseitig konnte er sich einbringen.

1970 kam er gesundheitsbedingt nach Deutschland zurück und war dann in verschiedenen bayerischen Klöstern vor allem als Koch, Pförtner, Sakristan und Hausmeister eingesetzt. Geschätzt war er bis ins hohe Alter als hervorragender Kuchen- und Tortenbäcker. Gerne nahm er auch liturgische Dienste wahr als Ministrant, Lektor und Kommunionhelfer. Seinen musischen und künstlerischen Fähigkeiten ging er in seiner Freizeit nach, z.

B. in Holz-Schnitzarbeiten oder im Spielen der Ziehharmonika oder seiner geliebten Heimorgel.

2010 kam er nach Auflösung des Klosters in Aschaffenburg wieder nach Altötting. Fünf Jahre machte er sich in der Küche von St. Konrad nützlich. Dann siedelte er ins Magdalena-Kloster über. Ohne festen Auftrag übernahm der 85jährige verschiedene kleinere Hausdienste. Am Franziskusfest 2019 konnte er mit seinen Verwandten und den Mitbrüdern sein Diamantenes Ordensjubiläum und wenige Wochen später seinen 90. Geburtstag feiern. Seine fortschreitende Demenz wurde mehr und mehr spürbar. Dennoch nahm er treu an den Gottesdiensten und am Konventsleben teil, bis am 21. März 2020 ein Sturz in der Kirche sein Leben zutiefst veränderte. Die Narkose bei der Operation löste eine Folge von Verlegungen vom Krankenhaus übers Pflegeheim in die geriatrische Psychiatrie aus. Ein weiterer Sturz mit folgender Operation fesselte ihn dann ans Bett. Nach dieser Leidenszeit vollendete der Herr über Leben und Tod am 3. Juli sein irdisches Leben. Möge er nun im neuen Leben in der Herrlichkeit Gottes den Lohn für all das Gute, das er getan hat, und die ewige Freude finden! **T**

Bruder Ulrich Veh OFMCap



Am späten Vormittag des 3. November 2020 verstarb im St. Grignion Seniorenhaus in Altötting unser Mitbruder P. Ulrich Veh. Dorthin war er vor knapp vier Wochen umgezogen, um pflegemäßig besser versorgt zu sein. Am Abend des Allerheiligentages hatte er noch die Hl. Messe in der dortigen Hauskapelle gefeiert, danach verschlechterte sich sein Gesundheitszustand sehr rapide und führte nach einer kurzen, aber schweren Leidenszeit zum Tod. Geboren war Raphael Veh, so sein Taufname, am 24. Januar 1930 in Dillingen an der Donau. Er war der zweitälteste von fünf Geschwistern der Eheleute Michael Veh und Viktoria geb. Strahl, die ihren drei Jungen die Namen der drei Erzengel Raphael, Michael und Gabriel gaben, die beiden Mädchen benannten sie Anna und Maria. Nach dem Besuch der Volksschule machte Raphael eine Lehre als Verwaltungsangestellter bei der Stadt Dillingen. Da er die Berufung zum Ordensmann und Priester spürte, begab er sich in das Seminar und die Spätberufenschule der Kapuziner in seiner Heimatstadt, um das Abitur nachzuholen.

Am 7. September 1951 wurde er in Laufen in das Noviziat aufgenommen und erhielt das Ordenskleid

der Kapuziner und den Ordensnamen Br. Ulrich. Nach der Ordensausbildung und dem Studium der Philosophie und Theologie in Eichstätt wurde er durch Bischof Joseph Schröffer, den späteren Kardinal, zum Priester geweiht. Als Seelsorger wirkte er in den bayerischen Klöstern Immenstadt, Aschaffenburg. Zweimal war Eichstätt und Wemding sogar dreimal sein Einsatzort. Neben der üblichen Seelsorgearbeit war er lange Jahre für den Dritten Orden zuständig und mehrere Jahre war ihm auch die Aufgabe des stellvertretenden Hausoberen, des Vikars, übertragen. Seit den 70er Jahren fand er ein Betätigungsfeld in der vorbereitenden Mitarbeit des Seligsprechungsprozesses der stigmatisierten Mystikerin Therese Neumann von Konnersreuth, mit deren Leben er sehr vertraut war. Hier hat er viel im Stillen geforscht und gearbeitet und auch veröffentlicht. Bei dieser Tätigkeit war er einer der ersten bayerischen Kapuziner, die sich eines Computers bedient haben.

1984 kam P. Ulrich nach Altötting, zunächst nach St. Konrad und ab 2003 in das generalsanierte Kloster St. Magdalena, um in der Wallfahrtsseelsorge mitzuwirken. Bis ins hohe Alter versah er den Dienst der Versöhnung in der Spendung des

Bußsakramentes. Bis zum Ausbruch von Corona im März diesen Jahres war er im Beichtstuhl von St. Magdalena werktags fast täglich und im Beichtstuhl unserer Wallfahrtsbasilika jeden Sonn- und Feiertag anzutreffen. Die Hl. Messe feierte er täglich meist noch vor dem Morgengrauen in unserer Hauskapelle. Regelmäßig besuchte er die kranken Mitbrüder und viele andere Kranke im Pflegeheim. Zu seinen Verwandten hielt er guten Kontakt und besuchte sie regelmäßig, solange er noch in Urlaub fahren konnte. 2017 konnte er sein Diamantenes Priesterjubiläum feiern und im Januar 2020 seinen 90. Geburtstag. Mehr und mehr schränkten die Krankheiten und Gebrechlichkeiten des Alters seine Möglichkeiten ein, sodass er zunächst auf ein Pflegezimmer des Klosters und dann Anfang Oktober ins Seniorenheim St. Grignion umzog, mit dem er schon seit langen Jahren in Verbindung stand und in dem er als Seelsorger geschätzt war. Dort hat sich nun sein irdisches Leben recht plötzlich und überraschend vollendet. Christus, der gute Hirte, der ihm an seiner Hirtensorge Anteil gab, möge ihm nun all das Gute, das von ihm ausging, mit dem ewigen Leben lohnen! **T**

Termine und Angebote 2021

IUNCTUS – Kompetenzzentrum für Christliche Spiritualität

Kapuzinerstraße 27
48149 Münster
Tel.: 0251/982 949 0
Fax: 0251/982 949 29
www.iunctus.de

Berufsbegleitende Weiterbildung mit Zertifikat „SPIRITUALITÄT - Theologie und Praxis.“

Spiritualität ist heute in aller Munde und steht für eine Sehnsucht vieler Menschen. Das Wort scheint eine Art Dach zu sein, unter dem man sehr unterschiedliche Übungen, Traditionen und Wirklichkeitsdeutungen unterbringen kann. Christliche Spiritualität ist auf diesem „Markt“ ein „Anbieter“. Was hat sie Menschen anzubieten – an Praxis, geistlicher Tradition und theologischem Nachdenken?

Zielsetzung

Die Weiterbildung „Spiritualität – Theologie und Praxis“ erschließt mit ihren aufeinander aufbauenden Modulen wesentliche Aspekte und Dimensionen Christlicher Spiritualität:

- in sensibel-kritischem Blick auf „Spiritualität im Plural“ als einem wesentlichen Zeichen der Zeit
- in Orientierung an großen christlichen geistlichen Traditionen, besonders denen, die in verschiedenen Orden Gestalt gewonnen haben
- in der Begegnung mit anderen Religionen und säkularen Spiritualitäten.

Zielgruppen

Die Weiterbildung „Spiritualität – Theologie und Praxis“ wendet sich an

- Mitarbeitende im pastoralen Dienst
- Mitarbeitende in kirchlichen, caritativen und sozialen Organisationen
- Ordenschristen.

Termine

Abtei Königsmünster/Meschede

13. – 17. Dezember 2021

Geistbewegt: Was ist Spiritualität? Was ist „christliche Spiritualität? Was ist meine Spiritualität?

14. – 18. Februar 2022

Tradition als Inspiration: Gestalten und Stile geistbestimmten Lebens in der Nachfolge Christi

09. – 13. Mai 2022

Geist in Leib: Gebet, Meditation und Kontemplation

24. – 28. Oktober 2022

Beziehung leben: Mit sich, dem Nächsten und der Schöpfung im Angesicht Gottes umgehen

23. – 27. Januar 2023

Wüste aushalten: Umgang mit Leere und geistlicher Trockenheit

13. – 17. März 2023

Discretio: Unterscheidung der Geister

Zwei Reflexionswochenenden

Kapuzinerkloster Münster

10. – 12. Juni 2022

05. – 07. Mai 2023

Kapuzinerkloster Salzburg

Kapuzinerberg 6

A-5020 Salzburg

Tel.: +43 (0)662 873563

salzburg@kapuziner.org

„Salzburger-Vater-Unser-Wochen“

Kloster erleben. Glauben vertiefen.
Salzburg genießen.

15. – 20. März 2021

12. – 17. April 2021

03. – 08. Mai 2021

07. – 12. Juni 2021

06. – 11. September 2021

11. – 16. Oktober 2021

08. – 13. November 2021



Der Glockenturm des Kapuzinerklosters Münster

Kapuziner entdecken

29. Dezember 2020 – 01. Januar 2021

Mitleben im Kloster Münster
(Münster, Männer und Frauen)

20. – 27. Februar 2021

Kloster live kennenlernen für junge Erwachsene
(Stühlingen, Männer und Frauen U 40)

01. – 04. April 2021

Mitleben Kar- und Ostertage
(Münster, Männer)

12. – 16. Mai 2021

Ökumenischer Kirchentag
(Innenhof Liebfrauen)

15. – 22. August 2021

Woche im Bergkloster Gschnon für Männer und Frauen von bis 35
(Gschnon/Südtirol, Männer und Frauen)

21. August – 11. September 2021

Kloster zum Mitleben VARIO – flexible Mitlebezeit im Kloster
(Stühlingen, für junge Erwachsene - mind. 4 Übernachtungen)

02. – 09. Oktober 2021

Franziskuswoche im Kloster Stühlingen
(Stühlingen, Männer und Frauen)

08. – 10. Oktober 2021

Franziskuswochenende
(Münster, Männer)

30. Dezember 2021 – 1. Januar 2022

Silvester im Kloster
(Münster, Männer und Frauen)

Weitere Angebote und Informationen unter:

www.kapuziner-entdecken.de

Kontakt: stefan.walser@kapuziner.org

Das Leben: Abstieg, Durchgang und Aufstieg



FOTO: THOMAS DIENBERG

Kapuzinerkloster „St. Magdalena“
Kapellplatz 9
84503 Altötting
Tel.: 08671 - 9692 - 0

Kapuzinerkloster „St. Konrad“
Bruder-Konrad-Platz 5
84503 Altötting
Tel.: 08671 - 983 - 0

Brüdergemeinschaft im Kloster Reute
Klostergasse 6
88339 Bad Waldsee
Tel.: 07524 - 708 - 0

Kapuzinerkloster Frankfurt a. M.
Schärfengässchen 3
60311 Frankfurt
Tel.: 069 - 297 296 - 0

Kapuzinerkloster „Mariä Himmelfahrt“
Harderstraße 4
85049 Ingolstadt
Tel.: 0841 - 93475 - 0

Kapuzinerkloster St. Anton
Kapuzinerstraße 34
80469 München
Tel.: 089 - 278 271 - 0

Kuratie der Kapuziner Nymphenburg
Menzinger Str. 48
80638 München
Tel.: 089 - 17911 - 521

Kapuzinerkloster Münster
Kapuzinerstraße 27/29
48149 Münster
Tel.: 0251 - 9276 - 0

Kapuzinerkloster Sögel
Clemenswerth 4
49751 Sögel
Tel.: 05952 - 2968

Kapuzinerkloster Stühlingen
Loretoweg 12
79780 Stühlingen
Tel.: 07744 - 9399 - 3

Kapuzinerkloster Werne
Südmauer 5
59368 Werne
Tel.: 02389 - 98966 - 0

Kapuzinerkloster Zell a. H.
Klosterstraße 1
77736 Zell a. H.
Tel.: 07835 - 6389 - 0

Provinzialat der Deutschen Kapuzinerprovinz (KöR)
Kapuzinerstraße 34
80469 München
Tel.: 089 - 278 271 - 0
Fax: 089 - 278 271 - 33
E-Mail: sekretariat.muenchen@kapuziner.org

Missionssekretariat der Kapuziner
Kloster Reute
Klostergasse 6
88339 Bad Waldsee
Tel.: 07524 - 708 333
E-Mail: kapuzinermission@kapuziner.org
sowie:
Kapuzinerstr. 34
80469 München
Tel.: 089 - 278 271 - 0
E-Mail: missionssekretariat.muenchen@kapuziner.org

Philosophisch-Theologische Hochschule Münster Pastorseminar
Kapuzinerstraße 27/29
48149 Münster
Tel.: 0251 - 48256 - 0
Fax: 0251 - 48256 - 19
E-Mail: pth@pth-muenster.de

IUNCTUS - Kompetenzzentrum für Christliche Spiritualität
Kapuzinerstraße 27
48149 Münster
Tel.: 0251 - 982 949 - 0
Fax: 0251 - 982 949 - 29
E-Mail: info@iunctus.de

Impressum

Anschrift
Redaktion – Kapuziner –
Br. Thomas Dienberg OFM Cap
Kapuzinerstraße 27/29
48149 Münster
Tel.: 0251 - 9276 - 0
Fax: 0251 - 9276 - 210
E-Mail: muenster@kapuziner.org
www.kapuziner.de

Redaktion
Br. Thomas Dienberg, Münster
Br. Christophorus Goedereis, München

Gestaltung
Christine Plößer
Sequoia Media GmbH

Druck
Rademann Print, Lüdinghausen

Bankverbindung
Deutsche Kapuzinerprovinz
DKM Darlehenskasse Münster eG
BIC GENODEM1DKM
IBAN DE44 4006 0265 0003 2133 00

Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für den Inhalt der Texte sind die jeweiligen Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Jahresschrift
der Deutschen
Kapuzinerprovinz
2020 · 2021

Kapuzinerstr. 34
80469 München

